



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Johanna Franul von Weissenthurn**  
Schriftstellerin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts  
mit Berücksichtigung unpublizierter Korrespondenz

Verfasserin

**Mag. Julia Kosbab**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag.phil.)**

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte, Sozialkunde und

Politische Bildung

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

# 1. Inhaltsverzeichnis

<b>1. Inhaltsverzeichnis .....</b>	<b>2</b>
<b>2. Einleitung.....</b>	<b>4</b>
<b>3. Forschungsstand .....</b>	<b>6</b>
<b>4. Monographie und sozioökonomische Betrachtung einer Schauspielerin und Schriftstellerin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts .....</b>	<b>9</b>
<b>4.1. Biographisches .....</b>	<b>9</b>
<b>4.2. Währung – Ökonomische Verhältnisse - Einkommen .....</b>	<b>18</b>
4.2.1. Allgemeines.....	18
4.2.2. Einnahmen durch die Schauspielerei .....	21
4.2.3. Einnahmen als Schriftstellerin .....	24
<b>4.3. Zensur .....</b>	<b>32</b>
4.3.1. Allgemeines.....	33
4.3.2. Theaterzensur.....	35
4.3.3. Das Thema Zensur in Weissenthurns Briefen .....	37
<b>4.4. Burgtheater.....</b>	<b>42</b>
<b>4.5. Schauspielerin .....</b>	<b>46</b>
4.5.1. Allgemeines.....	46
4.5.2. Rollenfach .....	47
4.5.3. Der Schauspielberuf im sozialgeschichtlichen Kontext.....	51
4.5.4. Kritik .....	54
<b>4.6. Schriftstellerin.....</b>	<b>58</b>
4.6.1. Schreibende Frauen .....	60
4.6.2. „Über meine Schreiberei“ .....	63
4.6.3. Kritik .....	68
4.6.4. Geschäftsfrau.....	72
<b>5. Lustspiele.....</b>	<b>79</b>
<b>5.1. Allgemeines .....</b>	<b>79</b>
<b>5.2. Weissenthurns Lustspiele.....</b>	<b>82</b>
5.2.1. Das Manuscript, Lustspiel in fünf Aufzügen .....	85
5.2.2. Welcher ist der Bräutigam?, Ein Lustspiel in vier Aufzügen .....	91

5.2.3. Der Reukauf, Lustspiel in zwey Aufzügen .....	96
<b>6. Quellenverzeichnis.....</b>	<b>100</b>
6.1. Primärliteratur.....	100
6.2. Lexika.....	100
6.3. Sekundärliteratur.....	101
<b>7. Anhang.....</b>	<b>107</b>
7.1. Vorwort zu den Briefen Weissenthurns.....	107
7.2. Briefe der Wienbibliothek.....	110
7.3. Gedicht von Caroline Pichler an Johanna Franul von Weissenthurn .....	214
7.4. Übersicht der Druckausgaben von Weissenthurns Werken.....	216
7.5. Auflistung der Auftritte von 1799 .....	221
7.6. Zusammenfassung.....	226
7.7. Lebenslauf .....	227

## 2. Einleitung

Die vorliegende Arbeit behandelt das Leben und Wirken der Theaterschriftstellerin und Schauspielerin des Wiener Burgtheaters, Johanna Franul von Weissenthurn (1772-1847). Sie gliedert sich in zwei Hauptteile, erstens, eine monographische Abhandlung über das Leben und Wirken der Autorin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei neben ihrer schriftstellerischen Karriere auch auf ihre Tätigkeit als Schauspielerin, sowie die Beschränkungen durch die Zensur und ihre finanziellen Verhältnisse eingegangen wird. Den zweiten Teil dieser Diplomarbeit bildet eine Auswahl und Besprechung drei ihrer Lustspiele, die exemplarisch für Weissenthurns Schaffen als Schriftstellerin stehen sollen. Im Anhang befinden sich alle von Johanna Franul von Weissenthurn verfassten und noch zugänglichen Briefe, die gesammelt in der Wienbibliothek im Rathaus und in der Abteilung für Handschriften in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Die noch nie vollständig publizierten Schriftstücke, bilden in gewisser Weise das Kernstück dieser Arbeit, da sie immer wieder in Bezug zu den besprochenen Themen gesetzt werden und so Einblick in die Lebens- und Arbeitswelt einer schreibenden Frau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewähren.

Ian F. Roe schreibt in seinem Aufsatz „*The Comedies of Johanna von Weissenthurn*“: „*Whatever the literary qualities, or lack of them, in her work that might have merited such a deafening silence, her career as a writer was certainly not without success during her lifetime, not to mention her many major roles on the stage of the Burgtheater after brief engagements at the court theatre in Munich and in Baden near Vienna.*“<sup>1</sup> Nachdem einem Überblick über die Forschungslage erfolgt, was im folgenden Kapitel geschehen soll, kann festgestellt werden, dass es mittlerweile, Roes Aufsatz wurde 1998 publiziert, einige Versuche gab die Schauspielerin und Schriftstellerin Weissenthurn vor den Vorhang zu bringen, wie unter anderem Kord das mit ihrem Werk, „*Ein Blick hinter die Kulissen*“ beweist.

Dennoch ist den meisten Menschen die Schriftstellerin und Schauspielerin Weissenthurn gänzlich unbekannt. In Wien zeugt seit 1930 noch die Weißenthurngasse in Meidling von ihrer einstigen Berühmtheit. Zu beobachten war, dass schon kurz nach ihrem Tod, das Interesse an ihren Stücken abflachte und zehn Jahre später auch verebbte. Vereinzelt gab es noch Aufführungen in Wien<sup>2</sup>, Innsbruck<sup>3</sup> oder Linz<sup>4</sup>, aber die schon zu Lebzeiten herausgegebene Gesamtausgabe ihrer Werke erfuhr keine erneute Auflage.

---

<sup>1</sup> Roe: *The Comedies of Johanna von Weissenthurn*, S.41

<sup>2</sup> Vgl. *Der Humorist*, 17. Oktober 1855, S.1120

<sup>3</sup> Vgl. *Innsbrucker Nachrichten*, 17. Dezember 1856, S.2021

Lange Zeit zählte Weissenthurn zu den vergessenen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, bis sie und ihre Stücke in den letzten Jahren immer wieder zum Gegenstand von oft genderbezogener Literatur- und Theaterforschung wurden.

Von 1800 bis 1853 wurden die Stücke der Autorin insgesamt 912 Mal am Burgtheater aufgeführt. Weissenthurn war weit über die Grenzen Wiens hinaus bekannt, vor allem am Theater in Dresden wurden ihre Dramen gut aufgenommen. Die Quellen sind sich über die vier Gradmesser ihres Erfolges einig: 1809 trat die Schauspielerin in der Rolle der „*Phädra*“ vor Napoleon im Schlosstheater Schönbrunn auf, woraufhin ihr durch diesen 3000 Francs überreicht wurden. Nach ihrem vierzigsten Dienstjahr (1829), ehrte Kaiser Franz II./I. Weissenthurn mit der großen goldenen „Civilverdienstmedaille“. Eine weitere Auszeichnung, die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, erhielt sie von Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Auch die Aufnahme in die Ehrengalerie des Burgtheaters war ein Zeichen für ihre erfolgreiche Karriere. Vestli schreibt über den interessanten Aspekt der Darstellung der Künstlerin, dass sie vom Maler „*nicht mit den gängigen Requisiten einer Schauspielerin, sondern mit schriftstellerischen und männlich besetzten Attributen*“ gemalt wurde, nämlich mit „*Manuskript, Schreibutensilien, Büchern und einem Lorbeerkranz*.“<sup>5</sup> Die letzte, immer wieder, auch in Weissenthurns Briefen, erwähnte Auszeichnung ihres Schaffens, war, dass sie nach fünfzigjähriger Dienstzeit aus dem Ruhestand geholt wurde, um weitere drei Jahre am Burgtheater zu spielen. 1842 zog sie sich krankheitsbedingt von der Bühne und aus dem öffentlichen Leben zurück. Dass sie nicht nur als Schauspielerin sondern auch als Schriftstellerin anerkannt war, zeigt Franz Heinrich Böckhs Verzeichnis der in Wien lebenden Schriftsteller. Von den 529 verzeichneten Personen listet er nur sieben Frauen auf, darunter auch Weissenthurn über die er schreibt: „*Weißenthurn Johanna Franul von, gebore Grünberg, k. k. Hof-schauspielerin (schöne Literatur). In der Spiegelgasse Nr. 1797.*“<sup>6</sup> Susanne Kord zählt Weissenthurn, neben Amalie von Sachsen und Charlotte Birch-Pfeiffer, zu einer der drei erfolgreichsten Dramatikerinnen des 19. Jahrhunderts.

---

<sup>4</sup> Vgl. Wochenbulletin der Linzer Bühne, 7. Jänner 1860, S.

<sup>5</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S.168

<sup>6</sup> Böckh, Franz Heinrich: Wiens lebenden Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kustfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätzen und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenz-Stadt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Wien: B. Ph. Bauer 1822, S.57

### 3. Forschungsstand

„Die Theaterdichtungen der Johanna Franul von Weisenthurn“ nannte Franz Peschel seine 1913 verfasste Dissertation an der Universität Wien. Er geht neben einer kurzen Biographie der Autorin, vor allem auf die verschiedenen Genres ihrer Stücke ein. 1923 erschien in Göttingen eine weitere Dissertation über die Autorin und Schauspielerin. Johannes Du Toit erweiterte unter dem Titel „Johanna von Weisenthurn“ die vorhandenen Erkenntnisse über das Leben der Autorin, um viele Erinnerungen und Anekdoten ihrer Großnichte, Maximiliane Franul von Weisenthurn (1851-1931), die ebenfalls eine Wiener Schriftstellerin war. Er bekam die Möglichkeit die Frau persönlich zu treffen und, wie er selbst angibt, wurden ihm dadurch viele Fragen beantwortet und neue Hinweise auf ihre Lebenswelt gegeben. Die dritte Dissertation „Johanna Franul von Weisenthurn als Schauspielerin am Burgtheater“ aus dem Jahr 1962, stammt von Ludmilla Antonia Steyskal. Den Hauptteil dieser Arbeit bilden die Ausführungen zum Engagement und der Tätigkeit der Schauspielerin am Wiener Burgtheater. Steyskal gliedert die Auftritte Weisenthurns nach Datum und der jeweils aktuellen Direktion, die im Burgtheater häufig wechselte.

In den folgenden Lexika findet man unterschiedlich lange Einträge über Weisenthurns Leben und Schaffen. Hervorgehoben werden muss einerseits Constant Wurzbachs Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich (Bd. 4), das neben allgemeinen Informationen zur Person Weisenthurns auch Hinweise zur Herkunft ihres Ehemannes und somit Namens gibt. Sehr viel Raum wird der Autorin auch in Goedeckes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Bd.11/2)<sup>7</sup> gegeben. Auf neun Seiten geht der Autor kurz auf ihre Biographie ein, und widmet den restlichen Platz der genauen Auflistung aller ihrer Stücke, sowie weiteren Hinweisen auf Informationen zur Schriftstellerin. Auch Kürschners Abschnitt über Weisenthurn in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 7)<sup>8</sup> ist, verglichen zu allen anderen Lexika Einträgen ausführlich. Kurze Nennungen Johanna Franul von Weisenthurns findet man bei Kosch: Deutsches Literaturlexikon (Bd. 5)<sup>9</sup>, Killy: Literaturlexikon (Bd. 12)<sup>10</sup>, Kosch: Deutsches Theaterlexikon (Bd.6)<sup>11</sup> und in der Neuen Deutschen Biographie (Bd. 5) mit einem längeren Eintrag von Gugitz.<sup>12</sup> Das von Pataky 1898 herausgegebene „Lexikon deutscher

---

<sup>7</sup> Goedecke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Bd.11/2), S.90-99

<sup>8</sup> Hist. Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften (Hg.): ADB (Bd.7), S.276f

<sup>9</sup> Kosch: Deutsches Literaturlexikon (Bd.5), S.481

<sup>10</sup> Killy: Literatur Lexikon (Bd.12), S.229

<sup>11</sup> Kosch: Deutsches Theater-Lexikon (Bd.6), S.3183

<sup>12</sup> Hist. Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): NDB (Bd. 5), S.357f

*Frauen der Feder*“ (Bd. 2) <sup>13</sup> widmet Weissenthurn nur vier Zeilen. Genauer geht Schindel auf die Autorin in dem schon 1825 verlegten Werk *„Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts“* <sup>14</sup> ein. Elisabeth Friedrichs schuf mit ihrem Lexikon *„Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts“* <sup>15</sup> 1989 das umfangreichste und neueste Nachschlagewerk für Autorinnen dieser Zeit.

Vereinzelte sind auch Aufsätze, die die Autorin oder ihre Werke zum Thema machen zu finden. Zwei von Weissenthurns eigenen Aufsätzen wurden durch Alfred Paul Merbach im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft (Jg.24) 1913 herausgegeben. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts wird die Schriftstellerin Weissenthurn, wie einige andere „vergessene“ Autorinnen immer wieder zum Gegenstand, von meist genderbezogener Literatur- und Theaterforschung gemacht. <sup>16</sup> Zu nennen sind hier Ewa Jurczyk, die mit ihrem Werk *„Die Frau auf der Suche nach der neuen Identität“*, in dem sie auf die Frauenfigur in den Stücken Charlotte Birch-Pfeiffers und Johanna Franul von Weissenthurns eingeht, oder ihr Aufsatz *„Zwischen Niederlage und Sieg“*, der in einem Sammelband von Aufsätzen über die Frauenfiguren der deutschen und polnischen Literatur herausgegeben wurde. Auch Beate Reiterer verwendet das Beispiel der Karriere Weissenthurns für ihren Beitrag *„Mit der Feder erwerben ist sehr schön“ Erfolgsdramatikerinnen des 19. Jahrhunderts* im Werk *Frauen-Literatur-Geschichte*. Die schon erwähnte Susanne Kord versucht mit ihrem Werk *„Ein Blick hinter die Kulissen“* im Kapitel *„Gebildete Frauen und Koboide: Ehegeschichten bis 1850“* kurz einige Lustspiele Weissenthurns zu analysieren. Dies geschieht nicht sehr ausführlich, da es ihr Ziel war, möglichst viele der unbekannten oder vergessenen Schriftstellerinnen vorzustellen. Auch Elin Nesje Vestli konzentriert sich in ihrem Aufsatz *„Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“* auf die Lustspiele Weissenthurns.

Mit dem Schauspiel der Autorin, *„Herrmann, geschichtliches Schauspiel in fünf Aufzügen, in Jamben.“* beschäftigt sich Jens Kugele im Aufsatz *„Arminius, Thusnelda und die Erfindung der Heimat: Johanna Franul von Weißenthurns Drama „Herrmann““* genauer. Er lenkt den Fokus des „Arminius-Diskurses“ stärker auf die Frauenfigur Thusnelda. Weissenthurns Schauspiel hat er deshalb zum Gegenstand seiner Analyse gemacht weil es außerhalb des literaturgeschichtlichen Kanons steht. Den Grund dafür sieht er in der Schwächung des männli-

---

<sup>13</sup> Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder. (Bd. 2), S.420

<sup>14</sup> Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Bd.2), S.407

<sup>15</sup> Friedrichs: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, S.86

<sup>16</sup> Vgl. Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 179

chen Helden, durch die Ausprägung der weiblichen Rolle. Im zweiten Teil des Aufsatzes analysiert er das Heimatkonzept in Weissenthurns Stück.



## 4. Monographie und sozioökonomische Betrachtung einer Schauspielerin und Schriftstellerin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

### 4.1. Biographisches

Den ausführlichsten Lexikonartikel über die Autorin und Schauspielerin Johanna Franul von Weissenthurn, findet man im 4. Band von Constant von Wurzbachs<sup>17</sup> „*Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich*“ (1858, S.341ff). In vielen anderen Lexika wird Weissenthurn zwar kurz erwähnt, die Einträge geben aber keine detaillierten Informationen ihres Lebens wieder. Es gibt einen autobiographischen Text über das Leben der Wiener Schriftstellerin, der in Briefform, aber offensichtlich als Fragment in der Wienbibliothek im Rathaus mit der Signatur „H.I.N. 131.039“<sup>18</sup> verwahrt wird. Dieser Brief stammt aus dem Teilnachlass von Fritz Bruckner und enthält weder eine Datumsangabe noch den Entstehungsort, enthält aber einen Lebenslauf, der vor allem den Werdegang von der Kindheit in Deutschland bis zu ihrer Ankunft in Wien schildert. Weissenthurn verfasste ihn für einen Herrn Lembart, dem sie am Ende mitteilte: „*Hier lieber Lembart haben Sie was Sie wünschen, mit der Bitte hier keinen Gebrauch davon zu machen, sondern es nur zu dem Zweck zu verwenden, zu dem Sie es von mir verlangt.*“<sup>19</sup> Sie unterzeichnete mit „*Ihre Freundin Weissenthurn.*“<sup>20</sup> Eine weitere autobiographische Quelle bietet die Serie „*Schauspielerleben vor 100 Jahren*“, die in „*Die Plauderstube*“, einer Gratisbeilage des „*Kasseler Tageblatt und Anzeiger*“ im Winter 1882/83 in fünf Teilen veröffentlicht wurde. Johannes Du Toit konnte die Zeitungsbeilage für seine Dissertation über Weissenthurn von 1923 als Quelle heranziehen, und hatte außerdem die Möglichkeit, die Großnichte der Autorin, Maximiliane von Weissenthurn, persönlich zu treffen und von ihr Einblick in den Nachlass gewährt sowie Erklärungen dazu bekommen.

Johanna Franul von Weissenthurn wurde als Johanna Grünberg am 16. Februar 1772<sup>21</sup> in Koblenz geboren. Da die Schriftstellerin in ihrer Autobiographie schreibt, dass sie im Jahr 1773 geboren wurde, wird oft angenommen, dass sie selbst damit richtig liegen muss. Doch Du Toit hat in einem Bericht im „*Kurtrierschen Intelligenzblatt*“ einen Eintrag darüber gefunden, „*dass am 16. Februar 1772 dem Mitglied der deutschen Schauspielergrsellschaft(!)*

---

<sup>17</sup> Constant Wurzbach (1818-1839): österr. Schriftsteller und Bibliograph. Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich (60 Bände; Personen zwischen 1750 und 1850)

<sup>18</sup> Vgl. Anhang I

<sup>19</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>20</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>21</sup> In der Literatur findet man immer wieder Angaben, die vom Geburtsjahr 1773 sprechen. Diese Arbeit folgt der Meinung Du Toits, der in seiner Dissertation über Weissenthurn, den Auszug aus dem Geburtsregister zitiert.

(Director Schwager) Johann Benjamin Grünberger (sic!) aus Strelitz eine Tochter Johanna Rahel Theresia gebren sei.“<sup>22</sup> Er hat daraufhin weiter recherchiert und eine Eintragung im Taufbuch der Liebfrauenkirche gefunden die besagt: „1772 Feb. 16. Johanni Benjamini Grünberger (sic!) es Strelitz in Mecklenburg, comediant, et Mariae Annae Rauschin conju. Nata et renata est filia Johanna Rachel Theresia. Test. Johanna Rachel Ingermann virgine.“<sup>23</sup> Auch Steyskal schreibt in ihrer Dissertation: „Johanna Franul von Weißenthurn wurde am 16. Februar 1772 in Koblenz als Tochter des Schauspielers Johann Benjamin Grünberg aus Strelitz in Mecklenburg und der Maria Anna Rausch, verehel. Grünberg, geboren (siehe Auszug aus dem Kirchenbuch der kath. Pfarrerei Kobelnz-Liebfrauen (Beilage1)).“<sup>24</sup>

Weissenthurns Vater Benjamin Grünberg war ein eher unbekannter deutscher Schauspieler. In ihrem Lebenslauf schreibt sie über ihn: „Mein Vater, Benjamin Grünberg war eines Pardin-ges Sohn aus dem Meklenburgischen, auch er sollte geistlich werden, hatte keine Lust dazu, trat in bairische Militär dienste, ward Officier, und als die Truppen nach dem Krieg aufgelöst wurden, ging er zum Theater,...“<sup>25</sup> In dritter Ehe heiratete er Maria Anna Rausch, Weissenthurns Mutter. Benjamin Grünberg, der in der Kurz’schen Theatergruppe mitspielte, war der Schauspielkollege von Schröder, aber auch von Brockmann, dem Mann, der später seine Tochter an das Burgtheater in Wien holen wird.<sup>26</sup> Auch Weissenthurns Mutter übernahm kleine Rollen bei den Aufführungen. Als diese 26 Jahre alt war und sechs<sup>27</sup> Kinder zur Welt gebracht hatte, starb Benjamin Grünberg. Weiter erfährt man über die Mutter: „Meine Mutter, eine Bürgerstochter aus Mainz, erzog uns sittlich, und unterrichtete uns in allen weiblichen Arbeiten. Daß war aber auch alles, was Sie bey diesem unstäten Leben für unser Bildung thun konnte. Lesen, Schreiben, Musik, Sprachkenntniß, das alles musste dem nöthigen Brot Erwerb weichen. Wir suchten einander nothdürftig selbst zu unterrichten. daß Alphabet der Buchsta-ben, brachte endlich eine Schrift hervor, daß abschreiben unsrer Rollen brachte uns in Übung, und lehrte uns unvermerkt die übliche Wortfügung.“<sup>28</sup>

Erst durch ihren Stiefvater und zweiten Mann ihrer Mutter, den Schauspieler Andreas Teich-mann, der Weissenthurn und ihre Geschwister als Theatergruppe in München auftreten ließ, kam sie zur Schauspielerei. Sie spielten Stücke aus Christian Felix Weißes „Kinderfreund“<sup>29</sup>.

<sup>22</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.4

<sup>23</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.4

<sup>24</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.1

<sup>25</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>26</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.6

<sup>27</sup> Vgl. Merbach: Zwei Aufsätze von Weißenthurn, S.216

<sup>28</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>29</sup> Der Kinderfreund in 24 Bänden (1775–1782)

Im zwölften Band des Conversations-Lexikons, das auch einen Eintrag über Weissenthurn enthält, steht, dass sie das älteste der Kinder war. In dieser Position musste sie die Rolle der Mutter übernehmen. *„Johanna, die als die älteste Tochter bald auf den Markt, bald in die Küche, bald zu Sing-, Schauspiel- und Ballettproben, bald an das Krankenbett einer jüngern Schwester gerufen wurde, konnte sich keine nützlichen Vorkenntnisse erwerben, selbst die unentbehrlichsten nicht. Auf der Bühne war sie bald, Knabe, bald Mädchen, bald Bauerndirne, bald Prinzessin; sie sang und tanzte, während sie im Hause das für Alles sorgende, kaum 10jährige Hausmütterchen blieb.“*<sup>30</sup>

Die Familie reiste viel umher. Sie kamen 1787 sogar nach Wien, wo Teichmann die Erlaubnis erhielt, *„in dem „Vorstadt-Theater bei Leberbrey“ Vorstellungen zu geben.“*<sup>31</sup> Das Jahr in München, wo die ganze Familie, auf Einladung des Grafen Törring-Seefeld, zusammen wohnte, war sehr prägend für Weissenthurn. Erstens wurde ihr Talent gefördert und zweitens befand sie sich ständig in adeliger Gesellschaft, was für den weiteren Verlauf ihrer Karriere von großer Bedeutung war.<sup>32</sup> Das Umherreisen ihrer Kindheit war nicht, was sich die Schauspielerinnen von ihrem Leben erträumte. *„Von Jugend auf fühlte ich etwas drückendes in meiner Lage. Daß nirgend heimisch seyn, gefiehl mir nicht. Auch hoffte ich meiner Mutter einmal besser vergelten zu können, wenn ich zu einer bedeutenden Bühne ging.“*<sup>33</sup> Weil ihre Vorstellungen am Privattheater des Grafen gut aufgenommen wurden, bekam sie durch Graf Serau<sup>34</sup> eine Anstellung am Hoftheater in München. Diese Chance an einer bedeutenden Bühne zu spielen ergab sich, als Weissenthurn 14 Jahre alt war. In ihrem Lebenslauf heißt es: *„...und so kam ich in meinem 15ten“*<sup>35</sup> *Jahre zu dem Hoftheater in München. Dort erhielt ich von meinem Stiefbruder der mein Vater mit seiner ersten Frau erzeugte, die Einladung zu ihm nach Baden nahe bey Wien zu kommen. Er schilderte die Lage in der ich bey ihm unter seinem Schutze(!) leben könnte, so reizend, daß ich mich zu der weiten Reise entschloß, und im Juni desselben Jahres 1789 nach Baden kam. Dort gelang es mir in den wenigen Rollen die ich spielte einige Aufmerksamkeit zu erregen,...“*<sup>36</sup> Peschel schreibt darüber: *„Ein Bruder (aus der ersten Ehe ihres Vaters), der in Baden bei der Gesellschaft des Herrn Wilhelmi erster Tenorist war, lud sie zu sich;“*<sup>37</sup> Brockmann, der schon mit Weissenthurns Vater bekannt war und der auf sie aufmerksam wurde, verschaffte ihr eine Anstellung am Burgtheater. Zuvor soll sie der Thea-

---

<sup>30</sup> Brockhaus: Conversations-Lexikon (Bd. 12), S.158

<sup>31</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.14

<sup>32</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.15

<sup>33</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>34</sup> Du Toit schreibt „Seeau“.

<sup>35</sup> Weissenthurn spricht selbst vom Geburtsjahr 1773, deshalb auch die Angabe 15 Jahre.

<sup>36</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>37</sup> Peschel: Weissenthurn als Theaterdichterin, S.12

terdirektor von Baden eines Tages ins Hoftheater nach Wien mitgenommen haben, wo sein Bruder Garderobenmeister war.<sup>38</sup> Dort konnte Weissenthurn erstmals einen Blick in das Burgtheater werfen. Ihr erster Auftritt, am 15. Oktober 1789, als Henriette in dem Stück *„Das Testament“*, war zugleich der letzte Theaterbesuch Kaiser Josephs II. vor seinem Tod.<sup>39</sup> Schlussendlich blieb die Schauspielerin bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1842 am Burgtheater beschäftigt, wurde nach einigen Startschwierigkeiten und geringer Beschäftigung immer gefragter und stand sogar in der Gunst des Herrscherhauses. Du Toit schreibt: *„1813 erhielt sie von der Kaiserin den Auftrag, zum Geburtstage des Kronprinzen nach einem vorgezeichneten Plane ein Stück zu entwerfen, was dann zur grossen Zufriedenheit der Herrscherin aufgeführt wurde.“*<sup>40</sup>

1791 heiratete Weissenthurn Alois Franul von Weissenthurn (1759-1817) aus Fiume<sup>41</sup>, der als Großhandlungskassier im Handlungshaus Arnstein (Eskeles und Arnstein) in Wien arbeitete. *„In dem folgenden Jahr heurathete ich einen sehr rechtschaffenen Mann, und lebte in meinen häuslichen Verhältnissen beneidenswerth glücklich.“*<sup>42</sup> Du Toit schreibt, dass die Schauspielerin ihren Mann bei den Abendveranstaltungen der Schauspielerin Adamberger, zu denen auch *„gewöhnliche Leute aus allen Ständen“* eingeladen waren, kennen lernte.<sup>43</sup> *„Da er etwas fehlerhaft Deutsch sprach, schlug er vor, Johanna italienisch zu lehren, wenn sie ihm dafür im Deutsch korrigieren würde. Zwischen beiden entwickelte sich bald eine Freundschaft, die nach Beseitigung einiger Hindernissen und Bedenken 1791 zur Vermählung führte.“*<sup>44</sup>

Über die Herkunft und das Leben von Alois Franul von Weissenthurn ist kaum etwas bekannt. Einige Informationen konnte Du Toit seiner Recherche abgewinnen, über Weissenthurns Abstammung hat Wurzbach etwas herausgefunden und es in seinem Biographischen Lexikon vermerkt. Der ungewöhnliche Name Franul von Weissenthurn wurde in manchen Lexika so gedeutet, dass Veronika, ein Zweitname Weissenthurns im Dialekt Branul heißt und dies zu Franul wurde.<sup>45</sup> Dies gibt Wurzbach als nicht korrekt an. Der ursprüngliche Nachname der Familie war Franul. 1712 wurde der Vorfahre Alois Franul von Weissenthurns mit dem Adelsprädikat *„von Weissenthurn“* geadelt, weil er im Krieg ein Schiff bemannte

---

<sup>38</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.20

<sup>39</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.10

<sup>40</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.34

<sup>41</sup> heute: Rijeka in Kroatien

<sup>42</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>43</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.27

<sup>44</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.27f

<sup>45</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.342

und die kaiserliche Armee in Italien mit Proviant versorgte.<sup>46</sup> Das Wappen der Familie, das auch auf dem Siegel mancher Briefe der Autorin zu sehen ist, sieht nach Wurzbach wie folgt aus: *„Im blauen aufrechten Schilde ein weißer runder Thurm mit drei in ein Dreieck gestellten Fenstern und einem hölzernen mit Eisen beschlagenen Thore. Auf der Zinne in der Mitte erhebt sich ein einköpfiger schwarzer Adler mit linksgekehrtem Kopfe, geschlossenem Schnabel, ausgebreiteten Flügeln und wie zum Fluge erhobenen Füßen. Auf dem Schilde ein gekrönter Helm, aus dessen Krone vier Straußenfedern abwechselnd blau und weiß hervorstechen.“*<sup>47</sup> Du Toit merkt auch an, dass Weissenthurns Gatte kein großes Einkommen hatte.<sup>48</sup> Woher er diese Information bezog, gibt er nicht konkret an.

Laut Wurzbach gab es Kinder aus dieser Ehe, die alle vor der Autorin starben.<sup>49</sup> Im Anhang von Caroline Pichlers Denkwürdigkeiten erfährt man durch den ausführlichen Kommentar von Blümml, dass Weissenthurn zwei Kinder hatte, einen Sohn, Nikolaus, der, als sein Vater starb, beim Marinedepartement in Venedig angestellt war, und eine Tochter, Franziska, die zu diesem Zeitpunkt zweiundzwanzig Jahre alt war, beim Tod ihrer Mutter aber nicht mehr lebte.<sup>50</sup> Über die Tochter und deren Tod spricht Weissenthurn auch in zwei ihrer Briefe, einen an einen *„lieben Freund“* vom 13. Mai 1828, der andere an Amalie Hainzinger, eine deutsche Schauspielerin, die ab 1846 am Burgtheater spielte. *„...meine Muse schläft! mit dem Tod meines Kindes hat mich alle Laune verlassen, es ist eine Leere um mich, die ich nur mit meinen Garten=arbeiten auszufüllen vermag, seit 14 Tagen wohne ich in Hietzing; pflanze Blumen, die mir die Kritiker nicht so beschmutzen, wie die Blüthen die ich in die Welt schickte - ...“*<sup>51</sup>, schreibt sie an einen Freund. Im Brief an Amalie Hainzinger heißt es: *„Genießen Sie die Freude gute Mutter, ihr Kind, wenn auch entfernt, doch versorgt, und geehrt, und geschützt zu wissen. Wie ich höre befindet sich ihre Adolphin vollkommen wohl. Glückliche Mutter! Was mir bey der Freude die mir bereitet wurde abging, war mein Kind?“*<sup>52</sup>

Über Weissenthurns Tochter Fanny gibt es auch Hinweise in Costenobles Tagebucheinträge. 1823 vermerkt er, dass sie als Kammerzofe im Stück *„Der grüne Domino“* auftrat und gut gefiel.<sup>53</sup> Nach einem Besuch im Juni desselben Jahres schreibt er über die Tochter, dass sie

---

<sup>46</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd. 4), S.342

<sup>47</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.342

<sup>48</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.28

<sup>49</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341

<sup>50</sup> Vgl. Blümml, Emil Karl (Hg.): Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. München: Georg Müller 1914

<sup>51</sup> Signatur H.I.N 4.873 (Wienbibliothek)

<sup>52</sup> Signatur H.I.N 3.274 (Wienbibliothek)

<sup>53</sup> Vgl. Costenoble: Tagebuchblätter, S.255

„*ebenso gut als lieb*“<sup>54</sup> sei. Drei seiner Einträge gehen auch auf die Hochzeit Fannys ein. Anfang Jänner 1824 erfährt man vom Autor, dass Fanny Weissenthurn die Hofbühnen verlassen wird um einen jungen Beamten zu heiraten und um mit ihm nach Laibach zu kommen.<sup>55</sup> Ein paar Tage später schreibt er: „*Glücklich darf Frau von Weißenthurn ihre Tochter preisen, dass sie die Hofbühne verlassen hat und heute an einen braven Mann verheiratet wurde. Mit dieser Fanny Weißenthurn war es oft curios! So oft sie auf der Bühne erschien und abgieng, folgte ihr lauter Beifall, und wenn man im Privatleben von ihren Leistungen sprach, so geschah es mit möglichster Geringschätzung. Als es kundig wurde, dass sie das Hoftheater verlassen werde, sagte der sonst gutmüthige, alte Baron Arnstein: „Gott sei Dank, dass wir diese Mamsell los sind!“ – Ein Beweis, dass wohl nur die Freunde der Weißenthurn jene unberufenen oder vielmehr berufenen Klatscher sein mochten. Eine Lehre, wie viel auf lauten Beifall zu halten ist.*“<sup>56</sup> Am 17. Jänner kam er dann mit Schröder gemeinsam zu Weissenthurn um ihr zur Hochzeit ihrer Tochter zu gratulieren und im Gespräch erfuhr er vom Geschenk der Theaterrichtung. „*Die Direction hat der Fanny Weißenthurn eine bronzene Spinnerin am Kreuze zum Hochzeitsgeschenke übermacht. Wollte sie vielleicht damit der blutjungen Ehefrau ihre eigentliche Stelle anweisen?*“<sup>57</sup>

Über den Sohn weiß man kaum etwas. Mit ihm gab es laut Weissenthurns Autobiographie Probleme, berichtet Du Toit. Weissenthurns Ehemann wollte ihn vor seinem Tod angeblich nicht mehr sehen. „*Ja er wurde bald vielmehr zur drückenden Last, weil er „in ein paar Jahren sein geerbtes Vermögen versplittert“ und hernach wiederholt die Hilfe der Mutter in Anspruch genommen hatte.*“<sup>58</sup> Du Toit fand außerdem heraus, dass Weissenthurn 1823 ihren Neffen Louis von Weissenthurn, den Sohn des Bruders ihres verstorbenen Mannes, aufnahm und mit ihm lange in brieflichem Kontakt stand. Viele Informationen bezieht Du Toit aus dieser Korrespondenz. Wo sie sich heute befinden, ist nicht bekannt. 1824 fand die schon oben erwähnte Hochzeit ihre Tochter statt, und sie zog an „*einen abgelegenen Ort*“, wie Weissenthurn in ihrer Autobiographie schreibt.<sup>59</sup>

Auch Caroline Pichler hat eine Autobiografie, „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“ verfasst, aus der man erfährt, dass ihre Tochter gerne mit der von Johanna Franul von Weissenthurn spielte. Deshalb hatten die beiden Frauen auch engeren Kontakt, als die Kinder kleiner

---

<sup>54</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.265

<sup>55</sup> Vgl. Costenoble: Tagebuchblätter, S.283

<sup>56</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.284f

<sup>57</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.285f

<sup>58</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.36

<sup>59</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.38

waren.<sup>60</sup> Blümml schreibt im Anhang der „Denkwürdigkeiten“, dass Pichler vor allem Weissenthurns Häuslichkeit schätzte. Das strich sie auch in einem Gedicht von 1812, zum Geburtstag der Schauspielerin heraus, als sie schrieb:

Aber indeß die bewundernde Welt der Künstlerinn huldigt,  
Laut die Dichterinn preist, welche so Schönes vollbracht,  
Freut, wer näher dich kennt, sich deines Gemüthes und segnet  
Froh den willkommenen Tag, welcher der Welt dich geschenkt,  
Ehret die häusliche Frau, die, der Wirthschaft Pflichten zu klein nicht  
Achtend, vom hohen Kothurn<sup>61</sup> willig zu Nadel und Herd  
Wiederkehret, und alles geschickt und mit ruhiger Klarheit  
Lenkt in des Hauses Bezirk, wo man so heimisch sich fühlt,  
Ehret die freundliche Gattinn, die gute, treffliche Mutter,...<sup>62</sup>

Blümml meint, dass Pichler zwar die Dichterin und Schauspielerin ehrte, jedoch die Hausfrau in den Vordergrund stellte „...welche die Nadel führt, beim Herde waltet und ihre Tochter zur Kunst erzieht.“<sup>63</sup> Ein Jahr später, 1813, verfasste Weissenthurn ein Gedicht an ihre Kollegin Pichler, welches in keiner Zeile Pichlers Häuslichkeit erwähnt, in dem sie schreibt: „...Will ich aufliegen vermessen zu Dir. Muthig beginn'ich ... und sinke zur Tiefe; Nahe, zu nahe der Erde verwandt, ... Und so entschwebtest Du kühn dem Gemeinen, Immer das Antlitz gewendet zum Licht. Schwebst ... und ich weile, ich schmachte im Thale, Reiche die Hand Dir ... erreiche Dich nicht. Siehe, ... da neigst Du Dich liebend zur Tiefe, Tröstend mir rufend ... Ich komme zu dir! Johanna v. Weissenthurn.“<sup>64</sup>

Anscheinend war Weissenthurn an einer Freundschaft zu Caroline Pichler sehr interessiert. Das beweisen auch die Briefe an sie, die im Anhang zu finden sind. Wie eng der Kontakt war, kann man aus den Briefen nicht herauslesen. Allerdings dürften sie sich auch in den letzten Lebensjahren noch regelmäßig getroffen haben, wie zum Beispiel ein Brief<sup>65</sup> vom 8. März 1843 zeigt.

Dass die Schriftstellerin und Schauspielerin Wien, wie Peschel erwähnte, „...ausser einer Reise, die sie mit ihrem Gemahl nach Italien machte, nur in den Theaterferien verlassen, die sie in böhmischen Bädern verbringt“<sup>66</sup>, stimmt nicht. Mindestens einmal besuchte sie Karl Theo-

---

<sup>60</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, S.626

<sup>61</sup> Der Kothurn war ein wadenhoher Schaftstiefel, der fixer Bestandteil des Kostüms von Schauspielern griechischer Tragödien war. Daraus entstand die veraltete Redewendung „auf hohem Kothurn einhergehen“, was so viel heißt wie in tragischem Pathos reden.

<sup>62</sup> Pichler, Caroline: Sämmtliche Werke. 16. Band. Neue verbesserte Auflage. Wien: Anton Pichler 1822, S.87f

<sup>63</sup> Blümml, Emil Karl (Hg.): Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. München: Georg Müller 1914, S.622f

<sup>64</sup> Signatur H.I.N. 591 (Wienbibliothek)

<sup>65</sup> Signatur H.I.N. 590 (Wienbibliothek)

<sup>66</sup> Peschel: Weißenthurn als Theaterdichterin, S.13

Winkler in Dresden, woran sie diesen häufig in ihren Briefen an ihn erinnerte. Die von Peschel angesprochene Italienreise erwähnt Weissenthurn auch in einem ihrer Briefe von 1824.<sup>67</sup>

Auf die Wohnverhältnisse Weissenthurns, die bewohnte ein Haus in Hietzing, das sie vor allem aufgrund des Gartens sehr schätzte und eine Wohnung in der Innenstadt, soll im Kapitel 4.2 (Währung - Ökonomische Verhältnisse – Einkommen) ausführlicher eingegangen werden.

Nach 53 Jahren als Schauspielerin am Wiener Burgtheater zog sich Weissenthurn 1842 krankheitsbedingt, wie Wurzbach schreibt<sup>68</sup>, zurück. Die letzten Jahre ihres Lebens hatte die Schriftstellerin unter Wassersucht zu leiden. Darum befand sie sich in den Jahren 1845 und 1846 oft im Gebirge, wie Du Toit aus den Briefen an ihren Neffen entnimmt.<sup>69</sup> Den Abschluss ihrer Karriere bildete, eine vom Kaiser genehmigte Benefizvorstellung, bei der zwei ihrer Stücke „*Die stille Braut*“ und „*Sie hilft sich selbst*“ aufgeführt wurden. Im Alter von 74 Jahren starb sie am 17. Mai 1847 in Wien. Die Nachricht ihres Todes erschien in der Wiener Zeitung am 21. Mai 1847 unter den Todesmeldungen: „*Frau Johanne Franul von Weißenthurn, k.k. pens. Hofschauspielerinn, Besitzerin der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille und der königl. preuß. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaften, alt 74 J., in der Salvatorgasse Nr. 378, an der allgemeinen Wassersucht.*“<sup>70</sup> Heute befindet sich ihr Grab am Wiener Zentralfriedhof.

Ein immer wieder, und in den verschiedensten Quellen erwähnter großer Moment ihrer Karriere, war ihr Auftritt in der Rolle der Phädra, die sie 1809 im Schlosstheater in Schönbrunn vor Napoleon gab. Darin gefiel sie und erhielt 3000 Francs als Honorar. Zwei weitere oft erwähnte Höhepunkte waren die Verleihungen der großen goldenen Civildienstmedaille durch Kaiser Franz und 1839 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Außerdem wurde Weissenthurns Porträt, gemalt von Josef Hickel, in die Ehrengalerie des Burgtheaters aufgenommen, was einer weiteren Auszeichnung gleich kommt.

Obwohl auf Johanna Franul von Weissenthurns Karriere als Schriftstellerin im Kapitel 4.6. (Schriftstellerin) noch näher eingegangen wird, muss hier ihr beliebtestes und bekanntest romantisches Schauspiel „*Der Wald von Hermannstadt*“ erwähnt werden. Bis 1853 hielt es sich

---

<sup>67</sup> Signatur H.I.N. 45.078 (Wienbibliothek)

<sup>68</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd. 4), S.341

<sup>69</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.49

<sup>70</sup> Wiener Zeitung, 21. Mai 1847



am Spielplan des Burgtheaters und wurde in den Jahren von 1800-1853 insgesamt 117 Mal aufgeführt.

## 4.2. Währung – Ökonomische Verhältnisse - Einkommen

Dieses Kapitel soll Aufschluss über die finanzielle Situation Johanna Franul von Weissenthurns geben. Zum einen deshalb, weil es ein nicht zu verachtender Faktor für die Produktion von Literatur ist, zum anderen, weil es interessant zu sehen ist, wie viel oder wenig eine Schriftstellerin dieser Zeit mit ihren Werken verdienen konnte. Weissenthurns Selbstverständnis als schreibende Frau wird noch im Kapitel 4.6. (Schriftstellerin) behandelt werden und soll hier nicht besprochen werden. Neben all den „edlen“ Motiven für ihr Schreiben waren die Einkünfte durch den Verkauf ihrer Stücke ein ebenso wichtiger Grund für die oft rasch aufeinander folgenden Werke. Der Faktor des Geldverdienens wird deutlich, wenn man Weissenthurns Briefe durchforstet. Immer wieder spricht sie von erhaltenen oder ausstehenden Honoraren, versucht ihre Stücke bei den verschiedenen Theaterdirektoren der Bühnen des deutschen Sprachraums anzupreisen oder nach dem Scheitern eines Theaterstückes zu vermitteln um eine weitere Chance zu bekommen. Die Autorin tritt in ihren Briefen nicht nur als Bekannte oder Freundin, sondern häufig auch als Geschäftsfrau auf, die gelernt hat, ihre Grenzen abzustecken und auf ihre Rechte zu bestehen. Dieser Aspekt wird im Kapitel 4.6.4. (Geschäftsfrau) besprochen werden.

### 4.2.1. Allgemeines

Das Währungssystem der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist schwer zu verstehen, da es nicht nur die Unterschiede zwischen den Kronländern gab, sondern auch die parallele Verwendung mehrerer Währungen. In den heutigen westlichen Bundesländern Vorarlberg, Salzburg und Tirol gab es neben der Silberwährung, der Conventions-Münze (c.m.), auch noch die Reichswährung. In Wien gab es seit dem Finanzpatent von 1811 ein Papiergeld, welches die Bankozettel ablöste. Seit 1858 wurde die Conventions-Münze durch den Gulden (fl.) österreichischer Währung abgelöst. *„Die beiden Währungen standen zueinander in einem Wertverhältnis von einem Gulden Conventions-Münze zu 1,05 Gulden österreichischer Währung.“*<sup>71</sup>

Als Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) im Jahr 1740 ihre Regentschaft antrat, hatte das Land eine Staatsschuld von 101 Millionen Gulden.<sup>72</sup> Dem gegenüber stand der Staatsschatz, der vor allem durch die Türkenkriege der letzten Jahre (1736-1739), stark geschrumpft war, von ungefähr 40 Millionen Gulden. Die Kaiserin musste Maßnahmen ergreifen und entschied

---

<sup>71</sup> Prammer: Entwicklung und Ungleichheit, S.281

<sup>72</sup> Vgl. Otruba: Wirtschaft und Wirtschaftspolitik, S.105

sich für finanzielle Reformen. Die Schaffung von Behörden wurde veranlasst, viele Bereiche, auch der adelige Grundbesitz, besteuert und ein zentralistisches Prinzip in der Finanzverwaltung angestrebt.

Nach dem Tod ihres Ehemannes Kaiser Franz I., übernahm Maria Theresias Sohn Joseph II. die Leitung des Finanzwesens. *„Er entwickelte eine ganz besondere Sparsamkeit, konnte aber im Bereich der Staatsschuldentilgung nur geringe Erfolge erzielen.“*<sup>73</sup>, schreibt Otruba. Privilegien wurden sparsamer verteilt und er verfolgte dasselbe Ziel wie seine Mutter: die Staatsschulden sollten geordnet und verringert werden, die Kaufkraft der Bevölkerung steigen und somit auch ihr materieller Wohlstand angehoben werden. *„Die Auslagen sollten gleichmäßig verteilt werden und Adelige, Bauern und Bürger entsprechend ihren Vermögensverhältnissen dazu beitragen. Wer sich noch Privilegien erfreute, sollte auf gleiche Stufe mit allen anderen gestellt werden. Wer zu große Lasten zu tragen hatte, sollte, wie es die Gerechtigkeit erfordert, Erleichterungen genießen.“*<sup>74</sup> Seine Sparmaßnahmen hatten schlussendlich nicht den gewünschten Erfolg. Bei seinem Tod waren die Staatsschulden auf 370 Millionen Gulden angestiegen.<sup>75</sup> Trotz Einrichtung der verschiedensten Steuern blieben die Ausgaben höher als die Einnahmen. Sein angestrebtes Ziel, den Wohlstand seines Volkes zu erhöhen, brachte ihm, durch die dazu gehörenden notwendigen Maßnahmen der Steuererhöhungen, nur wenig Anerkennung. Auch seine Nachfolger blieben dem Steuersystem treu. Es gab viele verschiedene Steuern, wie die Haussteuer, die Getränkesteuer, die Vergnügungssteuer, Mautgebühren und Zölle. Obwohl diese eine sichere Einnahmequelle waren, hatte die Stadt Wien im Revolutionsjahr 1848 Schulden von mehr als einer Million Gulden.<sup>76</sup> Durch große Investitionen in die Infrastruktur, Häuser mussten gekauft werden um Straßenerweiterungen durchzuführen, geriet das Budget sehr unter Druck. Die Bevölkerung hatte die auf sie abgewälzte Last der großen finanziellen Defizite mitzutragen.

Es ist schwierig einen direkten Vergleich zwischen den angegebenen Beträgen der Zeit um 1800 und dem heutigen Geldwert zu ziehen. Eine Umrechnung würde wenig Sinn ergeben, da sich neben vielen anderen Dingen auch der Wert von Produkten oder Dienstleistungen verändert hat. Leslie Bodi, der in seinem Werk *„Tauwetter in Wien“* auch auf Geld und Geldeswert eingeht, schreibt dazu: *„...Agrarprodukte und persönliche Arbeitsleistungen (Dienstboten usw.) waren natürlich viel billiger, Manufaktur- und Industrieprodukte viel teurer als heu-*

---

<sup>73</sup> Otruba: Wirtschaft und Wirtschaftspolitik, S.109

<sup>74</sup> Otruba: Wirtschaft und Wirtschaftspolitik, S.120f

<sup>75</sup> Vgl. Otruba: Wirtschaft und Wirtschaftspolitik, S.121

<sup>76</sup> Csendes, Oppl: Wien. Geschichte einer Stadt, S.138

te.“<sup>77</sup> Um dennoch einen Einblick in die finanzielle Situation der Schriftstellerin Johanna Franz von Weissenthurn zu bekommen, sollen im Folgenden verschiedene Vergleiche herangezogen werden.

Bis zum Jahr 1892 als die Kronen als Zahlungsmittel in Österreich eingeführt wurden, war der Gulden oder Reichsgulden das offizielle Zahlungsmittel. Bodi schreibt: *„Die wichtigsten Einheiten sind der Gulden à 60 Kreuzer; der Reichstaler (1 1/2 Gulden); der Konventionstaler (2 Gulden) und der Dukat (4 1/2 Gulden). Gulden und Taler sind Silbermünzen, Dukaten werden aus Gold und Kreuzer aus Kupfer geprägt.“*<sup>78</sup> Oft ist es verwirrend, wenn die Autorin die Währungseinheiten, auch im Brief wechselt. Man darf nicht vergessen, dass sie mitunter auch von Währungen Deutschlands spricht. Die immer wieder, auch in den Briefen, verwendete Abkürzung „fl.“ bedeutet Gulden. Sie entstand, weil die ersten Goldmünzen die Florentiner „Fiorino d’oro“ waren, oder lateinisch „floreus aureus“, wobei die Anfangsbuchstaben die Abkürzung „fl.“ ergeben.

Um herauszufinden wie es um die finanzielle Situation Weissenthurns als Schauspielerin und Schriftstellerin stand, muss man ihre Einkünfte in Bezug zu denen anderer Berufe setzen. Bodi schreibt in *„Tauwetter in Wien“*, dass Ende des 18. Jahrhunderts ein Universitätsprofessor 600 Gulden, ein Gymnasiallehrer 300 Gulden und ein Elementarschullehrer 130 Gulden im Jahr verdiente.<sup>79</sup> Zwischen 150 und 600 Gulden konnte man als Pfarrer und mittlerer Beamter verdienen. Außerdem bekamen manche Berufe die Wohnung zur Verfügung gestellt. Im Jahr 1781 hat man in Wien den maximalen Tageslohn für Handwerkergehilfen auf ungefähr 550 Gulden im Jahr begrenzt. *„Ein Lohnlakai verdiente 7 Gulden im Monat, als Polizeispitzel erhielt er weitere 34 Kreuzer am Tag. Natürlich sind die Löhne von Fabrik- und Manufakturarbeitern, die außerhalb der Zünfte stehen, viel geringer; oft nicht mehr als 10 bis 15 Kreuzer am Tag.“*<sup>80</sup>, schreibt Bodi.

Bodi hat außerdem die Daten von Pezzl (*„Skizze von Wien“*) und De Luca (*„Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung“*) ausgewertet und beschreibt die Situation Wiens vor 1800, genauer des Jahres 1787. Die verschiedensten Formen von Semmeln kosteten einen Kreuzer, ein Pfund Rindfleisch sechs Kreuzer und ein Maß (1,4 Liter) Milch ebenfalls sechs Kreuzer. Die Wiener Marktprotokolle geben auch Auskunft über die Preise nach 1800. So verzeichnen sie beispielsweise für eine *„Mund- und ordinari Semmel“* oder *„Eiernes Gebäck*

---

<sup>77</sup> Bodi: *Tauwetter in Wien*, S.441

<sup>78</sup> Bodi: *Tauwetter in Wien*, S.441

<sup>79</sup> Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S.441

<sup>80</sup> Bodi: *Tauwetter in Wien*, S.441

(Kipfel)“ im Jahr 1808 einen Kreuzer. Im September 1820 kosteten diese Lebensmittel schon zwei Kreuzer.<sup>81</sup> Ein Pfund Rindfleisch bekam man laut Marktprotokoll im Jahr 1808 für 17,33 Kreuzer und 1820 musste man dafür nur noch 16 Kreuzer bezahlen. Im Stadtarchiv Zwettl findet man eine Preisliste von 1854<sup>82</sup>, sieben Jahre nach Weissenthurns Tod, die besagt, dass man beispielsweise für einen Metzen (61,49 Liter) Kartoffeln, vier Gulden und 30 Kreuzer zahlen musste.<sup>83</sup> Ein Pfund Seife (32 Lot/0,56 Kilogramm) kostete 44 Kreuzer und ein Maß Bier (1,414 Liter), 40 Kreuzer.<sup>84</sup>

Bodi hat aus De Lucas Werk weitere Informationen bezüglich der Kosten der „*Lebensbedürfnisse eines einzigen Mannes*“ des Jahres 1787 aufgelistet, was hier nur auszugsweise wiedergegeben werden kann.<sup>85</sup> Dieser Mann musste im Jahr für das Frühstück 24 Gulden und 28 Kreuzer ausgeben und für sein Zimmer, welches monatlich einen Dukaten kostete, insgesamt 54 Gulden bezahlen. Am Jahresende kam er auf eine Summe von 350 Gulden und 38 Kreuzern, die sowohl Unterkunft und Essen, sowie Kleidung und Dienstleistungen beinhaltete.

Auch diese Darstellung eines Jahresbedarfs kann nur als exemplarisch betrachtet werden. Wie Pezzl in seiner „*Skizze von Wien*“ schreibt, besteht ein großer Unterschied zwischen den Ausgaben eines „*Fürsten, der des Jahres eine halbe Million verzehrt*“ und eines „*invaliden Tagelöhners, der mit fünfundzwanzig Gulden lebt*“<sup>86</sup>.

#### **4.2.2. Einnahmen durch die Schauspielerei**

Wie schon durch die vorhergehenden Kapiteln deutlich wurde, gibt es verschiedene Aspekte, die man im Bezug auf die finanzielle Situation Weissenthurns erwähnen muss. Die Autorin und Schauspielerin stammte aus mittellosen Verhältnissen, wie sie selbst in ihrem autobiographischen Brief<sup>87</sup> erwähnt, und die Familie war darauf angewiesen, dass die Kinder zum Einkommen beitrugen. Seit sie 15 Jahre alt war, wurde sie, unabhängig von ihrer Familie, als Schauspielerin engagiert und ging ein Jahr später, 1788, erst nach Baden zu ihrem Stiefbruder und dann nach Wien. Noch bevor sie 1791 ihren Mann Alois Franul von Weissenthurn heiratete, verdiente sie ihr Geld mit der Schauspielerei.

---

<sup>81</sup> Vgl. Pribam: Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, S.383

<sup>82</sup> StAZ, Sign. 1/103

<sup>83</sup> Wenn man diese Beträge umrechnet, so kommt man auf den Preis von 4,39 Kreuzern pro Kilogramm Kartoffeln.

<sup>84</sup> <http://www.zwettl.gv.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=221165031> (letzter Zugriff: 20. Mär. 14)

<sup>85</sup> Vgl. Bodi: Tauwetter in Wien, S.443

<sup>86</sup> Gugitz, Schlossar: Pezzl: Skizze von Wien, S.344

<sup>87</sup> Vgl. Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

Plassack listet in seiner „*Chronik des Burgtheaters*“ die Gehälter der Schauspieler und Schauspielerinnen für das Jahr 1781, als Weissenthurn noch nicht am Burgtheater engagiert war, auf. Schröder war der Höchstbezahlte mit 2500 Gulden, die besser bezahlten männlichen Schauspieler bekamen zwischen 1600 Gulden (z.B. Stephanie der Ältere) und 1000 Gulden (z.B. Weidmann). Die bekannteren Schauspielerinnen erhielten zwischen 1660 Gulden (z.B. Weidner) und 1000 Gulden (z.B. Günther).<sup>88</sup>

Im Jahr 1807 wurden die Gagen der Schauspieler und Schauspielerinnen durch eine Obergrenze festgelegt. Bei den Männern war das Gehaltsmaximum dadurch auf 2500 Gulden, bei den Frauen 2000 Gulden beschränkt worden. Neben ihren Gagen bekamen die Akteure und Akteurinnen zusätzlich „Spiel-Remunerationen“<sup>89</sup> von ein bis drei Gulden.<sup>90</sup> Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen in den Einkünften gelten nicht nur für das Berufsfeld der Schauspieler. Michael Prammer, der alle bedeutenden Entwicklungen des 19. Jahrhunderts bezüglich Einkommen, Vermögensverhältnisse, Bevölkerungswachstum, etc. in Österreich ermittelt hat, kommt zu folgendem Schluss: *„Unterschiedliche Einkommen von Männern und Frauen sind in fast allen Berufen zu vermuten, am wenigsten unter Selbstständigen in der Landwirtschaft. Wenn, wie es für das 19. Jahrhundert oft der Fall ist, Einkommen nicht direkt beobachtet werden können, sondern an ihre Stelle die Information über die Berufe verwendet werden muß, die als solche meistens nicht nach dem Geschlecht differenziert, ist daher eine eigenständige Bedeutung des Geschlechts für die Erklärung des Vermögensstatus zu erwarten.“*<sup>91</sup> Die vorliegende Auflistung der Gehälter beweist Prammers Vermutung. Männliche Schauspieler verdienten im Vergleich zu ihren weiblichen Kolleginnen deutlich mehr.

Steyskal listet in ihrer Dissertation über Weissenthurn die Bezüge durch ihre Tätigkeit als Schauspielerin am Burgtheater aus fünf verschiedenen Jahren auf. Man kann gut erkennen, wie mit der wachsenden Beliebtheit und Bekanntheit der Schauspielerin auch ihre Gagen gestiegen sind. Im Jahr 1793 verdiente sie noch 650 Gulden, ein Jahr später schon 800 Gulden. 1799 erhielt sie 1000 Gulden als Gage, 1800 waren es 1200 Gulden und 1802 konnte Weissenthurn 1500 Gulden erspielen.<sup>92</sup> Um aufzuzeigen, wie viele Abende Johanna Franul von Weissenthurn auf der Bühnen stand, um eine Gage von 1000 Gulden zu erhalten, soll eine Auflistung ihrer Auftritte vom Jahr 1799 im Anhang dienen, von denen sie insgesamt 79 ver-

---

<sup>88</sup> Vgl. Plassack: *Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters*, S.55

<sup>89</sup> lat. remuneratio = Belohnung

<sup>90</sup> Vgl. Plassack: *Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters*, S.111

<sup>91</sup> Prammer: *Entwicklung und Ungleichheit*, S.34

<sup>92</sup> Vgl. Steyskal: *Weissenthurn als Schauspielerin*, S.25

zeichnen konnte.<sup>93</sup> Außerdem schreibt Steyskal, dass Weissenthurn zusätzlich zu ihrer Gage noch jährlich 200 Gulden Garderobengeld erhielt.<sup>94</sup>

Für das Jahr 1822 erhält man über Weissenthurns Gage von 2800 Gulden wieder von Plassack Auskunft. Im Vergleich dazu bekam Frau Schröder 5000 Gulden und war damit, die männlichen Kollegen einbezogen, die Bestbezahlte. Anscheinend wurde die Festlegung der Gagenobergrenze doch nicht so genau eingehalten. Frau Löwe und Frau Müller erhielten 4000 Gulden, alle vier Regisseure zu diesem Zeitpunkt, Koch, Krüger, Koberwein und Korn, bekamen 4500 Gulden. In diesem Jahr hatte auch Weissenthurns Tochter einige kleinere Rollen am Theater übernommen und verdiente damit 1060 Gulden.

Wie Plassack auf diese Zahlen kommt oder woher er sie hat, lässt sich aus seinem Werk nicht erschließen. Er hat weder in den Fußnoten Bemerkungen dazu gemacht, noch ein Quellenverzeichnis angehängt. Wahrscheinlich stammen sie aber, wie bei Steyskal, aus den Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchives, wo die Auflistungen der Jahresausgaben des Burgtheaters dieser Zeit aufbewahrt werden.

In den Tagebuchblättern Costenobles findet man eine Notiz über die Gagen der weniger wichtigen Schauspieler. Am 14. Oktober 1820 schreibt er in sein Tagebuch: „*„Merope.“ Madame Stich - Aegist. - Alle untergeordneten Schauspieler empfangen ein Spielhonorar von 5 fl. Wiener Währung. Sind jedoch nicht volle 300 fl. W. W. eingenommen, so wird das eine Niete genannt, und das Honorar auf 2 fl. W. W. herabgesetzt.*“<sup>95</sup>

Auch Castelli äußert sich in seinen „*Memoiren*“ über die Entlohnung der Schauspieler und Schauspielerinnen am Wiener Burgtheater. Über die Bezahlung schreibt er: „*Die größte Gage eines Hofschauspielers war jährlich 2000 fl. Man wußte nichts von Spielhonorar, Garderobengeld, freien Einnahmen usw. Doch geschah es manchmal, obwohl äußerst selten, daß Kaiser Joseph, wenn er mit dem Spiele eines Schauspielers zufrieden war, ihm die ganze Tageseinnahme zu geben befahl.*“<sup>96</sup>

Bei diesen, im Vergleich zu anderen Berufen, hohen Einnahmen der Schauspielerinnen, muss man bedenken, dass die meisten Bühnen die Frauen dazu verpflichteten, ihre Garderobe selbst beizusteuern. Weil das Repertoire häufig wechselte und das Publikum von den Schauspielerinnen verlangte, immer die neueste Mode zu tragen, gerieten die Frauen auch durch diese

---

<sup>93</sup> Vgl. Anhang IV

<sup>94</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.25

<sup>95</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.99

<sup>96</sup> Castelli: Memoiren meines Lebens, S.219

Ansprüche unter Druck. Seit der Einführung der elektrischen Bühnenbeleuchtung konnten sie auch nicht mehr auf billige Stoffe zurückgreifen. Diese Situation führte häufig dazu, dass die Schauspielerinnen sich ihre Garderobe selbst schneiderten.<sup>97</sup> Weissenthurn schreibt über ihr Talent zu schneidern in einem Brief an Elise Bürger am 12. Oktober 1814:

Mein Schneider Talent hat sich bey  
der Gelegenheit gänzlich entwickelt(!), ich habe ein Kleid  
um das ander gemacht, die alle so gut paßten,  
daß schon verschiedene Damen meinen Schneider  
haben wollten, ich habe ihnen aber sagen lassen, daß  
ich für ander zu theuer wäre, nur für mich ...(?)  
Wohlfeil arbeite.<sup>98</sup>

In ihren Briefen erwähnt Weissenthurn ihre Einnahmen am Theater nicht, was vielleicht auch daran liegen könnte, dass viele Briefe aus den letzten zehn Jahren ihres Lebens stammen, wo sie, wie schon in den Anfangsjahren am Theater, wenig beschäftigt war und 1842 dann ihren Ruhestand antrat.

Interessant ist, dass, obwohl sie 1791, einen aus einer Patrizierfamilie stammenden Mann aus Fiume heiratete, der im Handlungshaus Arnsteiner und Esekeles in Wien arbeitete, weiterhin als Schauspielerin tätig blieb. Dass dieses Verhalten im 19. Jahrhundert Seltenheitswert hat, soll im Kapitel 4.5. (Schauspielerin) genauer erklärt werden.

#### 4.2.3. Einnahmen als Schriftstellerin

Johanna Franul von Weissenthurn begann ihre Karriere als Schriftstellerin mit 24 Jahren. Wie sie selbst angibt, ergab sich dies eher zufällig, als sie aufgrund einer Wette das Schauspiel „*Die Drusen*“ in acht Tagen verfasste, ohne damit zu rechnen, dass die Schriftstellerei ihr weiteres Leben prägen würde. Weissenthurns Schreiben war sicher nicht existenziell, wie auch das Kapitel 4.6. (Schriftstellerin) versucht zu klären. Sie war mit einem Mann verheiratet, dessen Familie 1712 das Adelsprädikat wegen Verdiensten um die Stadt Fiume verliehen wurde und die bei Constant von Wurzbach als „*Patrizierfamilie*“<sup>99</sup> bezeichnet werden. Die Familie war so reich, dass der geadelte Vorfahre im Krieg ein Schiff ausrüsten und bemannen konnte. Außerdem war ihr Ehemann im renommierten Handlungshaus Arnsteiner als Kassier angestellt. Das Ehepaar hatte „nur“ zwei Kinder und Weissenthurn war eine vielbeschäftigte

<sup>97</sup> Vgl. Blessing, Das deutsche Theater im Spiegel des Theaterromans des 19. Jahrhunderts, S.137

<sup>98</sup> Signatur: H.I.N. 1.317 (Wienbibliothek)

<sup>99</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341



Schauspielerin am Burgtheater. Dennoch beweisen ihre Briefe, dass sie eine Frau mit Geschäftssinn war, und lassen durchblicken, dass sie selbstsicher genug war, ausstehende Honorare einzufordern und ihre Stücke bei den Theaterdirektoren anzupreisen um sie auf die Bühne zu bringen.

Weissenthurn verleugnete nicht, dass der Geldverdienst auch Motivation zu schreiben war. Das beweist ein Brief an Karl Theodor Winkler, Theaterdirektor in Dresden, dem sie beim Abschied folgendes erklärt: *„Sehen Sie, ich schreibe auch für das Geld, aber ich habe doch für meine Freunde noch etwas Zeit und Danke übrig, darum darf ich mich auch wahrhaft nennen, Ihre Freundin Weißenthurn“*.<sup>100</sup>

Folgendes Schreiben des Kaisers gibt Einblick, wie die Summe von Honoraren für Theaterstücke in der Zeit um 1800, festgelegt wurden. Joseph II veranlasste, dass sich die Verantwortlichen des Theaters in anderen Städten nach beliebten Schauspielern umsahen, um sie für Wien zu gewinnen. Im Februar 1777 erschien folgende Kundmachung: *„Die k.k. Theater-Hof-Direction will durch öffentliche Erklärung alle fähigen Geister in Deutschland ermuntern, der Nationalbühne Ruhm befördern zu helfen, und wenn sie für Wien gute, brauchbare Originalstücke liefern wollen, so sollen sie zur Vergeltung Folgendes erhalten: für ein ungedrucktes Stück von gewöhnlicher Größe ganzer Schauspiele, es sein ein Trauerspiel oder Lustspiel, die Einnahme wie sie nach dem gesetzten Preise am Abend der dritten Vorstellung baar eingeht, ohne den mindesten Abzug baar ausbezahlt am nächsten Tage.“*<sup>101</sup> In der Fußnote hält Plassack fest, dass sich eine solche Einnahme auf ungefähr 400 Gulden betragen konnte.<sup>102</sup> Das Bestreben der Theaterdichter und Theaterdichterinnen war es, dass ihre Stücke so oft wie möglich vor dem Druck gespielt wurden. Nur dann hatte man Chancen dafür auch bezahlt zu werden. Nach einer Veröffentlichung konnte jeder, da es im 19. Jahrhundert noch kein Urheberrecht gab, das Stück einstudieren und aufführen, der an den Druck kam.

Einen Einblick in den deutschen Buchmarkt gibt Gisela Schwarz, die diesen untersucht und folgendes herausgefunden hat: *„Das Bogenhonorar (16 Seiten) dürfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts zwischen fünf und zehn Taler“*<sup>103</sup>, *bei Almanachen und Zeitschriften bis 20 Taler betragen haben. Die Bezahlung richtete sich nach der Popularität des Autors und seiner Geschäftstüchtigkeit. Viele Schriftsteller bekamen zusätzlich Jahresgehälter von Mäzenen oder*

---

<sup>100</sup> Signatur: H.I.N. 31.962 (Wienbibliothek)

<sup>101</sup> Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.45

<sup>102</sup> Vgl. Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.45

<sup>103</sup> Ein Taler hat einen Wert von eineinhalb Gulden. Fünf Taler wären umgerechnet siebeneinhalb Gulden, zehn Taler 15 Gulden.

*hatten Einkünfte aus anderen beruflichen Tätigkeiten.*“<sup>104</sup> Das war auch bei Weissenthurn, die als Schauspielerin tätig war, der Fall. Auf ihre Geschäftstüchtigkeit wird noch im Kapitel 4.6. (Schriftstellerin) eingegangen. Um jedoch für die Beiträge in Almanachen Geld zu erhalten, musste man bekannt sein. Unbekannte Autoren oder Autorinnen konnten damit nichts verdienen. Weiter schreibt Schwarz: *„Diese Zahlen belegen, daß schriftstellerische Arbeit gut bezahlt wurde. Allerdings muß man berücksichtigen, daß die Lebenserhaltungskosten in den Familien, die uns hier interessieren, recht hoch waren. Man hatte meist zwei Diensthofen zu bezahlen, die gesellschaftliche Position brachte Mehrkosten für Repräsentation und Kleidung. Außerdem mußte man sich erst einen Namen gemacht haben, um von den Verlegern akzeptiert und gut honoriert zu werden. Um zu finanziellen Erfolgen zu kommen, waren neben der künstlerisch-schöpferischen Tätigkeit Organisationstalente und Geschäftssinn unerlässlich.*“<sup>105</sup>

Bachleitner gibt in der *„Geschichte des Buchhandels in Österreich“* einen Einblick in die Zuteilung von Honoraren für Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Österreich. Er schreibt, dass das Bogenhonorar für wissenschaftliche Werke in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt 20 bis 40 Gulden betrug, wenn mit einer Auflage von 1000 bis 1500 Exemplaren gerechnet werden konnte. Die belletristischen Werke, vor allem im Bereich Lyrik oder Theaterstücke, wurden schlechter bezahlt. Einige Autoren und Autorinnen beschwerten sich darüber, dass die Bezahlung in Österreich schlechter als in Deutschland ist, was jedoch nicht stimmte. Grillparzer beispielsweise erhielt am Beginn seiner Karriere für die erste und zweite Auflage seines Stückes *„Die Ahnfrau“* (1816) je 200fl. von Wallishäuser, der es verlegte. Bachleitner vergleicht den Betrag mit deutschen Honoraren und merkt an, dass dies eine durchaus gute Bezahlung war.<sup>106</sup>

Das Weissenthurn Geschäftssinn besaß, soll in den Auszügen aus nachfolgenden Briefen bewiesen werden. Am 24. März 1814 verfasste die Schriftstellerin ein Schreiben an die königlich württembergische Hoftheaterdirektion, aus dem man herauslesen kann, wie viel sie an ihren Stücken verdiente, aber auch welche Organisation und welcher Aufwand hinter dem „Verkauf“ dieser stand. Schon am Papier dieses Briefes merkt man, dass es sich um ein offizielles Schreiben handelt. Weissenthurn verwendete stärkeres Papier als üblich und vermerkte im Briefkopf die vorangegangene Korrespondenz. *„por: d. 31. März 1817, 356.“*, *„d. 31.*

---

<sup>104</sup> Schwarz: Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800, S.22

<sup>105</sup> Schwarz: Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800, S.23

<sup>106</sup> Vgl. Bachleitner, Eybl, u.a.: Geschichte des Buchhandels in Österreich, S.195f

März An den Kapellenmeister um Auskunft geschrieben.“ und „d. 9. May durch ein Schreiben um Stegmayer erledigt.“ Dann folgt der Text.

An  
Die konigl: würdembergische Hoftheater Direction  
Herr Kapellenmeister Hummel hat allerdings in Betreff meines Stücks  
welcher ist der Bräutigam! an mich geschrieben, und mir im Nahmen der  
k: Hoftheater Direction 30 fl W: W: gebothen, welches nach unserem Curs  
ungefähr 3 dukaten seyn mögen. Ich habe ihm vor drey Wochen durch seinen  
Vater das Stück überschickt, nebst der Bemerkung, daß ich mich über den  
angetragenen Preis wunder, indem die k: Hoftheater Direction ein weniger  
als 5 auch 6 Dukaten für ein Stück in 4 Akten bezahlt habe - und Dresden  
wie Leipzig acht Dukaten, und Berlin 20 zahle. daß ich dismal(!) seinen  
Wunsch erfüllen wolle, aber für die Zukunft, da ein Dukaten für abschreiben  
Lohn zu rechnen ist, die übrigen zwey Dukaten für ein Stück in 4 Akten  
kein Honorar sein könne.  
Was die verlangten gedruckten Stücke betrifft, wollte ich den Wunsch  
meiner k: Direction genau erfüllen, da aber nun mein Stück schon längst  
abgeschickt ist, so erwarte ich, daß sie mir eine Gelegenheit nennt, oder  
einen Weg zeigt, auf welchem sie diese Stücke erhalten will.  
Ich habe die Ehre mich zu nennen  
Johanna Franul v Weissenthurn  
k: k: Hofschauspielerin  
Wien den 24ten März  
1814<sup>107</sup>

Zusammengefasst nennt sie verschiedene Summen, die sie gewöhnlich für ihre Stücke erhält. Anscheinend hat ihr das Hoftheater in Württemberg für ihr Stück „*Welcher ist der Bräutigam?*“ drei Dukaten oder 30fl. W.W. (Wiener Währung), wie sie selbst umrechnet, angeboten, worüber sie sich in einem schon drei Wochen alten Brief gewundert hatte. Die kaiserliche Hoftheaterdirektion hatte für ein Stück in vier Akten fünf bis sechs Dukaten bezahlt, die Theater in Dresden und Leipzig acht Dukaten und in Berlin bekam sie laut eigenen Angaben sogar zwanzig Dukaten. Die zugesicherten drei Dukaten empfand sie vor allem auch deshalb als zu wenig, weil sie schon alleine einen Dukaten für das Abschreiben zahlen musste.

An einem 6. Juli, Jahreszahl findet sich im Brief keine, schreibt Weissenthurn an Theodor Winkler nachdem sie sich verabschiedet hatte: „...es erwartet sie mit offenen Armen Ihre Weissenthurn. Haben Sie mir kein Geld zu schicken?“<sup>108</sup>

Dieses Vermischen von freundschaftlichem Austausch und geschäftlichem Handeln findet man in einigen von Johanna Franul von Weissenthurns Briefen. Sie beginnt sehr oft freundschaftlich und baut zwischen den Grüßen an die Ehefrau und den Erkundigung nach den Kin-

<sup>107</sup> Signatur H.I.N. 35.705 (Wienbibliothek)

<sup>108</sup> Signatur: H.I.N. 35.704 (Wienbibliothek)

dern dann die Bewerbung ihrer Stücke oder die Beschwerde um das Fehlen der Bezahlung ein. Auch schafft sie es, nach der Erledigung ihrer geschäftlichen Anliegen wieder zurück in den freundschaftlichen Ton zu verfallen.

In einem Brief vom 6. August 1824 an einen „*werthen Freund*“ schreibt Weissenthurn:

Werther Freund!  
Ich ersuche Sie die 12 dukaten die  
Sie für meine drey kleinen Stücke em“  
„pfangen haben, und für die Ihnen schon  
im Frühjahr Herr Weber die Quittung  
mit der Bitte überbracht hat, mir das  
Geld, wie gewöhnlich durch den Postwagen  
zu übersenden, an das Wechselhaus  
Jakob Raskäel, mir hier bey k: k:  
Arenstein und Eskeles auszuzahlen,  
zu übergeben.<sup>109</sup>

Das folgende Dokument, ist das Einzige dieser Art, unter den noch vorhandenen Briefen der Schriftstellerin. Es handelt sich dabei um die Quittung für ein Honorar, das Weissenthurn für ihr Stück „*Die Bestürmung von Smolensk*“ erhielt. Alle anderen Angaben über die Bezahlung ihrer Stücke sind aus Briefen entnommen.

Quittung  
Uiber (!) 300 fl die ich für mein Stück, die Bestürmung von Smolensk  
von der k:k: Theatral Hof Kasse erhalten habe. Wien dem 5 ten November 1808  
Johanna Franul v. Weissenthurn  
k:k: Hofchauspielerin<sup>110</sup>

Abschließend kann man feststellen, dass die Bezahlung der Stücke von Johanna Franul von Weissenthurn sehr unterschiedlich ausfiel. Für ihr Stück „*Die Bestürmung von Smolensk*“ erhielt sie 1808 vom Hoftheater 300 Gulden. Das Lustspiel „*Welcher ist der Bräutigam*“ wurde vom Hoftheater in Württemberg mit 30 Gulden belohnt. Laut eigenen Angaben und ihrer Umrechnung: ein Dukats entspricht zehn Gulden, die laut Bodi aber folgendermaßen: ein Dukats entspricht viereinhalb Gulden, aussah, konnte sie für ein vergleichbares Stück in Wien 50-60 Gulden erzielen, in Dresden 80 Gulden und in Berlin 200 Gulden.

Wenn man bedenkt, dass, wie oben schon erwähnt, ein Lehrer, je nach Einrichtung, zwischen 300 und 600 Gulden pro Jahr verdiente, liegt Weissenthurn alleine durch ihre Gage am Burgtheater, die 1800 bei 1200 Gulden lag, weit über dem Durchschnittsgehalt eines Wieners und vor allem einer Wienerin. Bedenkt man noch die Einnahmen durch ihre schriftstellerische

<sup>109</sup> Signatur H.I.N. 45.078 (Wienbibliothek)

<sup>110</sup> Signatur Autogr.182/105-2 Han. (ÖNB)

Produktion und das Gehalt ihres Ehemannes, so kann man sich ausrechnen, dass die finanziellen Probleme überschaubar blieben. Warum sie dennoch laut De Toit, der viele Informationen aus nicht mehr vorhandenen Briefen und der Großnichte Weissenthurns, Maximiliane von Weissenthurn, bezog, nach ihrer Pensionierung neben der ihr zustehenden Pension weitere 300 Gulden pro Jahr erhalten wollte, bleibt unklar. Mit dem Sohn gab es, laut Weissenthurns in der Zeitung veröffentlichten Autobiographie, Probleme. Diese waren so massiv, dass der Ehemann der Schriftstellerin ihn vor seinem Tod angeblich nicht mehr sehen wollte. *„Ja er wurde bald vielmehr zur drückenden Last, weil er „in ein paar Jahren sein geerbtes Vermögen versplittert“ und hernach wiederholt die Hilfe der Mutter in Anspruch genommen hatte.“*<sup>111</sup> Du Toit berichtet auch, dass aus einem Schreiben an den Neffen hervorgeht, dass Weissenthurn ihren Enkel, einen Sohn ihres Sohnes, finanziell unterstützen musste, damit dieser auf eine Ingenieur-Akademie gehen konnte.<sup>112</sup>

Die oben erwähnte erbetene Summe, zusätzlich zu ihrer Pension, hatte die Autorin zuvor als Zulage für ihre Stücke erhalten. Erst wurde diese Forderung abgewiesen, nachdem sie sich aber in einer Bittschrift an Kaiser Ferdinand wandte, wurde ihr die Summe bewilligt.<sup>113</sup> Diese Hartnäckigkeit, die sich auch in vielen ihrer Briefe zeigt, hat Weissenthurn also auch im Alter nicht verloren. Sie wusste ihrer Beziehungen und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten auszuschöpfen und war nicht zu bescheiden um auch auf kleinere Beträge mit Nachdruck zu bestehen.

Obwohl sie verschiedene Familienmitglieder finanziell unterstützte, und man über ihre Ausgaben für Repräsentationszwecke bzw. ihre Garderobe und sonstige Spesen keine Anhaltspunkte hat, schreibt Steyskal in ihrer Dissertation über Weissenthurn als Schauspielerin am Burgtheater und über ihre Wohnverhältnisse: *„Die unbemittelte Schauspielerin, die anno 1789 nach Wien gekommen war, erwarb in mehr als 5 Dezennien als Schauspielerin und Bühnenschriftstellerin auf Grund ihrer zielstrebigem Arbeit, die sie wiederholt verteidigen mußte, einen solchen Wohlstand, der ihr den Besitz in Hietzing außer ihrer Stadtwohnung am Peter gestattete.“*<sup>114</sup> Auch die Kosten dieser Wohnverhältnisse werden in einem Brief vom 26. November 1822 erwähnt:

---

<sup>111</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.36

<sup>112</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.47

<sup>113</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.47

<sup>114</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.226

Und nun lieber, theilnehmender Freund, leben  
 Sie wohl, sollten Sie mir Geld zu schicken haben,  
 so thun Sie es, den(!) eine neues Häuschen, welches wenn  
 schon nur Grillenhaus, doch das artigste sein soll  
 was man in dieser Art findet, kostet mich viel.<sup>115</sup>

Beide Wohnsitze hatten ihre Vorteile. Wie man aus vielen Aussagen der Briefe entnehmen kann, schätzte Weissenthurn ihren Garten sehr. Er bot ihr, laut eigenen Aussagen, Ruhe und Erholung und bot Kontrast zum turbulenten Stadtleben.<sup>116</sup> Pezzl schreibt in seiner „*Skizze von Wien*“ zum Thema Vororte, dass die Lebenskosten in den Vorstädten viel niedriger waren als in der Stadt. „*Aus diesem Grunde schlagen angehende Künstler, Pensionisten, niedrige Kanzleibeamte, verheiratete Hausoffiziere, Hausbediente usw. ihre Wohnungen in den Vorstädten auf, wo sich auch die ganze Masse des geringen Volkes und der dürftigsten Pöbelklasse hinzieht, weil der Preis aller Lebensbedürfnisse niedriger angeschlagen ist.*“<sup>117</sup> Das Weissenthurns für ihr Haus dennoch einiges investiert haben musste, zeigt Costenobles Aussage in einem seiner Tagebucheinträge vom Juni 1822: „*Wir fuhren früh nach Hietzing und besuchten in Gesellschaft der Schröder Frau von Weißenthurn, welche sich ein allerliebstes Landhaus gekauft hat. Ihre Besetzung liegt ziemlich entlegen vom Gewimmel der schönen Welt, die hier wie in Baden auf hohem Fuße lebt. Madame Weißenthurn hieß uns gemüthvoll willkommen. Diese Frau ist, wie sie immer war, höchst gesellig und angenehm.*“<sup>118</sup>

Die Wohnung in der Innenstadt, genauer in der Spiegelgasse 1797, wie man im Verzeichnis bei Böckh erfährt<sup>119</sup>, andererseits war für Weissenthurn sehr nützlich, weil die täglichen Wege, beispielsweise zum Theater, von dort aus kürzer waren. Außerdem wurden nur die Schauspielerinnen aus der Innenstadt mit dem Wagen abgeholt, und zum Theater gebracht. Diejenigen, die ihren Wohnsitz in den Vorstädten hatten, mussten für diese Fahrten selbst aufkommen. Auch für das gesellschaftliche Leben und die Beziehungspflege, die bei Weissenthurn sicher auch geschäftsfördernd war, bot die Innenstadt einen großen Vorteil. An Caroline Pichler schreibt Weissenthurn 1842: „*Ach! Wären Sie doch in die Stadt gezogen, damit Sie für Ihre Freunde leichter zu finden wären,*...“<sup>120</sup> Nach Weissenthurns Tod sollte das Hietzinger

<sup>115</sup> Signatur H.I.N. 75.925 (Wienbibliothek)

<sup>116</sup> Vgl. Signatur H.I.N. 4.873 (Wienbibliothek), Signatur H.I.N. 31.964 (Wienbibliothek)

<sup>117</sup> Gugitz, Schlossar: Pezzl: Skizze von Wien, S.474

<sup>118</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.190

<sup>119</sup> Vgl. Böckh, Franz Heinrich: Wiens lebenden Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kustfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätzen und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenz-Stadt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Wien: B. Ph. Bauer 1822, S.57

<sup>120</sup> Signatur H.I.N. 35.703 (Wienbibliothek)

Landhaus in der Glorietgasse Nr. 88<sup>121</sup>, wie man aus der Wiener Zeitung erfährt verkauft werden.

Wie man an den vielen in diesem Kapitel zitierten Aussagen aus Weissenthurns Briefen entnehmen kann, ist Geld ein vielbesprochenes Thema in ihrer Korrespondenz. Es stellt für sie keineswegs ein Tabu dar, Geld zu fordern oder sich über eine zu niedrige Bezahlung zu beschweren.

---

<sup>121</sup> Vgl. Wiener Zeitung, 24. August 1850

### 4.3. Zensur

Die Autorin Johanna Franul von Weissenthurn schrieb ihre Theaterstücke in einer Zeit, die stark durch die Zensur beeinflusst wurde. Ein Jahr nach ihrem Tod kam es in Österreich zur Märzrevolution 1848, in der die Revolutionäre, neben vielen anderen Forderungen, auch die Pressefreiheit verlangten. Eine treffende Beschreibung durch eine Gegenüberstellung des Vorher und Nachher, liefert Ignaz Franz Castelli, mit dem Weissenthurn auch in schriftlichem Kontakt stand, in seinem kurzen Aufsatz *„Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? Eine Mittheilung für meine lieben Landsleute außer Wien.“*<sup>122</sup> Castelli berichtet darin von den Ereignissen rund um die Revolution von 1848 und schreibt im Bezug auf die „*Preßfreiheit*“, die der Kaiser bewilligt hatte: *„Wißt Ihr, liebe Landsleute, was das ist? Das ist die vortrefflichste von allen Freiheiten. Sie besteht darin, daß man darf drucken lassen, was man will, und was man gegen Gott und sich selbst verantworten kann.“*<sup>123</sup> Er beschreibt wie es früher war, bevor die Schriftsteller und Schriftstellerinnen diese Freiheit hatten.

Früher hat man Alles müssen an eine Stelle geben, wo die Herren, die dabei waren, verboten oder wegg'strichen haben, was sie wollen haben; wenn man einen hohen Herren g'sagt hätt', du hast das und das nit recht gemacht! – wegg'strichen, - wann man g'sagt hätte – die armen Bauern dort und dort werden von ihrem Verwalter zu stark druckt – wegg'strichen – wenn man die Regierung hätt' aufmerksam machen wollen, das ist da, und das ist wieder dort nicht gut – wegg'strichen, - kurzum, ein solcher Herr hätt' Alles streichen müssen, was nur ein Bissel aufrichtig war, denn wenn er's nicht gethan hätte, so wäre er selber wegg'strichen worden.<sup>124</sup>

Er schließt seine Gedanken zur Zensur mit folgender Aussage: *„Aber die Wahrheit darf jetzt ein Jeder sagen; ... ist das nicht was Köstlich's?“*<sup>125</sup>

Es ist unklar, wie stark Johanna Franul von Weissenthurns Werke von den strengen Zensurvorschriften der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betroffen waren. Beeinflusst wurden die Autorinnen und Autoren nicht nur dadurch, dass alle ihre Werke und Stücke von den Zensurbehörden geprüft wurden, sondern auch dadurch, dass verstärkte Selbstzensur herrschte. Norbert Bachleitner, der dieses Phänomen genauer untersucht hat, gibt an, dass der Begriff aus dem angelsächsischen Raum kommt und dort als „*New Censorship*“, ein erweiterter Zen-

---

<sup>122</sup> Castelli, Ignaz, Franz: Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? (Flugblatt 1848), S.4f

<sup>123</sup> Castelli, Ignaz, Franz: Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? (Flugblatt 1848), S.4f

<sup>124</sup> Castelli, Ignaz, Franz: Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? (Flugblatt 1848), S.4f

<sup>125</sup> Castelli, Ignaz, Franz: Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? (Flugblatt 1848), S.4f



surbegriff, bezeichnet wird. „Zensur ist aus dieser Perspektive jedem Sprechakt inhärent, sie bedarf keiner Akteure oder Institutionen.“<sup>126</sup>

#### 4.3.1. Allgemeines

Zensur hat verschiedene Aspekte und kann hier nicht in aller Ausführlichkeit behandelt werden, doch wenn man den Begriff auf das Wesentliche reduziert, hat man einerseits die Sicht derer, die Zensur ausüben und die Sicht jener, die ihr ausgesetzt sind. Zensur war eine Maßnahme der Machthaber, im Fall der Habsburger der Kaiserin oder des Kaisers, um Schädliches und Bedrohliches von der Gesellschaft aber auch vom Kaiserhaus fernzuhalten und die Bevölkerung in die Aufklärung zu führen. Für die, die von ihr zensiert wurden war sie Disziplinierung und Beschneidung aber auch Richtlinie und Maßstab.<sup>127</sup> Für die österreichische Zensur bedeutete das Jahr 1750 einen Einschnitt. Maria Theresia begann ihre Reformen durchzusetzen und veranlasste regelmäßig, eine Liste von verbotenen Büchern erscheinen zu lassen. Bachleitner kommt auf eine Zahl von 50.000 Buchtiteln, die in der Zeit von 1750 und 1848, dem von ihm beobachteten Zeitraum, auf dieser Liste erschienen.

Die Zensurkommission verstand sich als Instrument der Aufklärung, versuchte Aberglauben, Kurpfuscherei und Obskurantismus hintan zu halten. Andererseits wurde das gewünschte Maß hinausgehende Aufklärung in Form religions- oder monarchiekritischer Stimmen verhindert...<sup>128</sup>

Mit dem Machtantritt Josephs II. wurde die Zensur etwas gelockert und dieser Phase der Begriff „*Tauwetter*“ zugeschrieben.<sup>129</sup> Durch den Ausbruch der Französischen Revolution in Frankreich und der Angst der österreichischen Monarchen, im eigenen Land ähnliche Aufstände zu erleben, versuchte man durch eine erneute Verschärfung der Zensur die intellektuellen Kreise zu regulieren und erließ 1810 die „*Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, in Folge a. h. Entschließung vom 14. September 1810*“<sup>130</sup> Um ein genaueres Bild der Organisation der Zensurstellen zu bekommen erklärt Julius Marx:

Unter den Behörden, die sich mit der Zensur zu befassen hatten, war naturgemäß die Polizei- und Zensurhofstelle, an deren Spitze von 1815 bis 1848 Graf Josef Sedlnitzky stand, am wichtigsten; unter ihren vier Departments war das letzte dafür zuständig. Hier liefen die Entscheidungen der Zensoren

---

<sup>126</sup> Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.255

<sup>127</sup> Vgl. Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.256

<sup>128</sup> Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.257

<sup>129</sup> Vgl. Bodi: Tauwetter in Wien, S.17

<sup>130</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.73ff

zur endgültigen Überprüfung ein, und zwar auf dem Wege über das Bücherrevisionsamt, und über dieses ging dann der Beschluß an die Parteien hinaus.<sup>131</sup>

Die Verständigung passierte in schriftlicher Form, weshalb man heute auf eine große Zahl Akten zurückgreifen kann, anhand derer ein Einblick in die Praxis der Zensur möglich wird. Auch wenn ein Autor oder eine Autorin gegen den Beschluss der Zensurbehörde Einspruch erheben wollte, musste der schriftliche Weg gegangen werden. Nach Einlagen der Beschwerde bei der Hofkanzlei wurde sie dem Kaiser weitergeleitet. Fertiggestellte Werke mussten in Wien beim Zentralrevisionsamt eingereicht werden, welche später an zwei Zensoren weitergeleitet wurden, die unabhängig von einander ihr Urteil darüber fällten. Das Urteil ging samt Manuskript weiter an die Hofstelle, die wiederum dem Autor oder der Autorin den Ausgang mitteilte. Weil diese Vorgehensweise sehr viel Zeit in Anspruch nahm, versuchte man durch eine Umstrukturierung den Prozess zu beschleunigen. Wenige Wochen später kam es jedoch schon zur Revolution von 1848.

Es gab verschiedene Zensoren, die im Folgenden kurz erklärt werden sollen. Der oberste Zensor, mit der größten Verfügungsgewalt war Kaiser Franz II./I.. Eine Flugschrift aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beschreibt sein Verhalten folgendermaßen:

Kaiser Franz sei von den Schrecken der Französischen Revolution derart überwältigt gewesen, daß er glaubte, Fortschritt führe ins Verderben. In der Tat hat er den Revolutionsschock nie überwunden. Alle seine Maßnahmen, bloß abwehrend gedacht, entsprangen der Furcht, seine Völker könnten durch die französischen Umsturzgedanken angesteckt werden. Sein Mißtrauen bewog ihn, möglichst alles an sich zu ziehen.<sup>132</sup>

Die Beamten, die sich nicht mehr trauten selbst zu entscheiden, verschoben diese Aufgabe immer weiter nach oben, bis der Kaiser sich mit einer Masse an Geschäften konfrontiert sah. Aufgrund der Besetzung Wiens durch die Franzosen 1809, kam es zu einer Lockerung der Zensur.

Dieses Jahr bedeutet einen bemerkenswerten Einschnitt, denn die Franzosen hoben während der Besatzung Wiens die Bücherzensur auf, das Theater war freier als je vor- oder nachher, nur die Zeitungen wurden kurz gehalten.<sup>133</sup>

Viele Zensoren wurden zu immer wieder und gern herangezogenen Feindbildern der Autoren und Autorinnen, so auch Sedlnitzky, der Polizei- und Zensurchef war. Auch einige Schriftsteller bekleideten zeitweise das Amt eines Zensors (Bsp. Blumauer). Sogar der Burgtheater-

---

<sup>131</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.17

<sup>132</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.25

<sup>133</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.27

direktor Schreyvogel bewarb sich 1817 als Zensor, aus rein materiellen Gründen, wie er selbst angab. Julius Marx spricht von einer sehr umfassenden österreichischen Zensur. Es wurde beinahe alles zensuriert „von der Grabinschrift bis zum Lexikon“, und „vom Manschettenknopf bis zum Kupferstich jede Abbildung geprüft.“<sup>134</sup>

Die vier verschiedenen Zensurformeln, die Julius Marx im Werk „Die österreichische Zensur im Vormärz“<sup>135</sup> erläutert, lauten:

**admittitur:** unbeschränkte Druck- und Verbreitungserlaubnis

**transeat:** erlaubt, darf aber nicht in Zeitungen angekündigt werden; Verschärfung: Nichtzulassung für Leihbibliotheken

**erga schedam:** beschränkt erlaubt, darf nicht angekündigt werden, nur gegen zensuramtliche Bewilligung erhältlich

**damnatur:** verboten, Fachleute erhalten durch die Hofstelle allein eine Bezugsbewilligung.

Ob es zu einer Bewilligung eines von der Zensur beanstandeten Werks kam, war auch von der sozialen Stellung des Antragsstellers oder der Antragstellerin abhängig.

Die drei häufigsten Gründe für das Verbot eines Werkes konnte Bachleiter auf drei Aspekte reduzieren. Die meisten Bemängelungen hatten den Grund, dass die christliche Religion oder der Klerus in irgendeiner Art und Weise angegriffen wurde, der zweite Grund waren Angriffe auf die monarchische Staatsform oder ihre Vertreter, insbesondere Angriffe auf Österreich oder die österreichische Verwaltung. Am dritthäufigsten kam es zu einem Verbot, weil ein Verstoß gegen die Sittlichkeit, was oft französische Schriften betraf, die besonders streng betrachtet wurden, vorlag.

#### 4.3.2. Theaterzensur

Carl Glossy geht in einem, im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft erschienen Aufsatz „Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur“ ausführlich auf die Entwicklung der Theaterzensur in Wien ein und beschreibt vor allem die Zensoren Sonnenfels und Hägelin genauer. Ein Grund warum die Zensoren das Theater so streng beobachteten war, dass in der Zeit Maria Theresias vieles was später schriftlich fixiert, noch aus dem Stehgreif gespielt wurde. Glossy schreibt

<sup>134</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.55

<sup>135</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.4

dazu: „...wenn auch von einer Censur im heutigen Sinne schon aus dem Grunde nicht gesprochen werden kann, weil der größte Theil der Stücke, besonders was das Zwischenspiel der lustigen Person betrifft, nur extemporirt und daher nicht schriftlich aufgezeichnet wurde.“<sup>136</sup> Er beschreibt die Praxis der Theaterpolizei, Sanktionen erst nach der Aufführung der Stücke zu verhängen, was sich auf das Spiel negativ auswirkte.<sup>137</sup> Obwohl es Unterschiede zwischen der Theaterzensur und der Bücherzensur gab, überlappten sich deren Tätigkeitsbereiche. „In Verbindung mit der Entwicklung des Repertoires stand auch jene der Theaterzensur, die damals zu dem Geschäftskreise der Bücherzensur schon aus dem Grunde gehörte, weil es gebräuchlich war, die meisten der regelmäßigen, d. i. völlig ausgearbeiteten Stücke schon vor ihrer Aufführung zu drucken und die „Büchl“ bei der Theatercasse zu verkaufen.“<sup>138</sup> Nach Sonnenfels war Hägelin von 1770 bis 1805 Theaterzensor in Wien. Er verfolgte weiterhin das Ziel, dass am Theater nichts extemporiert wurde. Glossy schreibt: „Zwar galt noch der Grundsatz, daß die von der Bücherzensur approbirten Stücke auch zur Aufführung gelangen konnte, aber schon nach kurzer Zeit mußten auch diese dem Theaterzensor vorgelegt werden, um das „scenis admittitur“ zu erlangen.“<sup>139</sup> 1782 veranlasste Kaiser Joseph II., dass nicht nur die Stücke die in Wien zur Aufführung gelangen sollten, sondern auch alle anderen Stücke die in den deutschen Erbländern gegeben werden sollten, in Wien zu zensurieren sind.<sup>140</sup> Glossy hat in seinem Aufsatz die gesamte Denkschrift Hägelins abgedruckt um einen besseren Einblick in Tätigkeit und Hintergründe der Handlungen eines Zensors zu geben. Auch auf das Lustspiel geht Hägelin in dieser Schrift ein. „Das Lustspiel behandelt die Thorheiten und Unarten der Menschen, um diese durch lächerlichen Spott davon zu heilen.“<sup>141</sup> Nachdem er weiter aufzählt, welchen Regeln die verschiedenen Gattungen bezüglich der Zensurvorschriften folgen mussten, schreibt der Zensor: „Fürs dritte verstehet es sich von selbst, daß die Theaterzensur viel strenger seyn müsse als die gewöhnliche Zensur für die bloße Lecture der Druckschriften, wenn letztere auch in Dramen bestehen. Dieses ergibt sich schon aus dem verschiedenen Eindruck, den ein in lebendige Handlung bis zur Täuschung gesetztes Werk in den Gemüthern der Zuschauer machen muß, als derjenige seyn kann, den ein blos am Pulte gelesenes gedrucktes Schauspiel bewirckt.“<sup>142</sup> Vor allem auf drei Dinge musste die Theater-

---

<sup>136</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.246

<sup>137</sup> Vgl. Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.246

<sup>138</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.252

<sup>139</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.275

<sup>140</sup> Vgl. Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.276

<sup>141</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.301

<sup>142</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.301

zensur besonders achten: „*erstlich auf den Stoff des Stückes, dann auf die Moral desselben, und endlich auf den Dialog.*“<sup>143</sup>, zitiert Glossy Hägelin.

#### 4.3.3. Das Thema Zensur in Weissenthurns Briefen

Es wäre ungewöhnlich, wenn nicht auch in Weissenthurns Briefen der Druck, der durch die Zensur auf den Schriftstellern und Schriftstellerinnen lastete, zur Sprache käme. So offensichtlich wie ihre finanziellen Verhältnisse, im Kapitel 4.2. (Währung – Ökonomische Verhältnisse - Einkommen) geklärt werden, wird das Thema Zensur nicht besprochen, dennoch findet man immer wieder Hinweise darauf, dass auch Weissenthurn gewisse Einschränkungen hinnehmen musste.

In einem Brief an einen unbekannten Empfänger, womöglich handelt es sich aber um Karl Theodor Winkler, der in Dresden lebte, vom 12. März 1835, schreibt die Autorin:

Beyliegendes Gedicht, das erste welches über das traurige Ereigniß die Erlaubniß des Druckes erhielt, hat hier so angesprochen, daß es schon - ohne in den Buchhandel gekommen zu seyn, die dritte Auflage erlebte - Ich sende es Ihnen als den Ausdruck der Gefühle aller und bitte Sie auch Seine Excellenz Ihrem würdigen Chef das zweite Exempl: in meinem Nahmen zu überreichen.<sup>144</sup>

Das in dem Brief angesprochene Gedicht, handelt vom Tod Kaiser Franz II./I., der 1835 im Alter von 67 Jahren nach einer 43 jährigen Regierungszeit starb.

In einem weiteren Brief, an einen „*sehr werthen Freund*“, schreibt Weissenthurn am 14. Juni eines unbekannten Jahres:

Auch ersuche ich Sie mich gütigst wissen zu lassen ob Herr Pauli der direction nicht zwey Stücke von mir übergeben hat die er bey seinem Aufenthalte von hier mit genommen hat, und über die er mir auch nicht ein Wort geschrieben hat. Das Eine die Nichte des Ministers kann hier aus censur Rücksichten nicht gegeben werden, ...<sup>145</sup>

<sup>143</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.302

<sup>144</sup> Signatur H.I.N. 31.961 (Wienbibliothek)

<sup>145</sup> Signatur H.I.N. 35.702 (Wienbibliothek)

Das Stück „*Die Nichte des Ministers*“ liegt weder in handschriftlicher noch in gedruckter Form vor. Wo, oder ob dieses Stück letztendlich aufgeführt wurde, konnte nicht festgestellt werden.

Am 14. Februar 1833 spricht Johanna Franul von Weissenthurn in einem Brief an Karl Theodor Winkler von ihrem Stück „*Alfred*“, das anscheinend nicht in Dresden, wo Winkler Theaterdirektor war, aufgeführt werden sollte. Auch dieses Stück ist nicht auffindbar, weder als Manuskript, noch in gedruckter und veröffentlichter Form.

Meinen Alfred schicke ich Ihnen nicht, und zwar aus derselben Ursache warum meine Pauline bey Ihnen nicht gegeben wurde. Man würde in der bekannten Frömmigkeit meines Helden, Anklänge mit Ihrem alten König finden, der in den jetzigen Zeiten darum wohl oft getadelt wird, um so mehr als bey Ihnen verschiedene Religion und also auch verschiedene Ansichten herrschen. Mein junger Held würde mit seinem damals auch noch jungen Christentum bey Ihnen des Vergleichs wegen nun lächerlich werden...<sup>146</sup>

Wahrscheinlich meinte Weissenthurn mit dem „*alten König*“, König Friedrich Wilhelm I., der von 1713 bis 1740 regierte und unter dessen Einfluss und Reorganisation das „*preußische Beamtentum*“ entstand. Bezüglich christlicher Religion war dieser sehr tolerant, er selbst war Calvinist, förderte aber die lutherische Staatskirche in Preußen. Auch der katholischen Kirchen gegenüber war er offen und gewährte den Untertanen freie Religionsausübung. Im Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie heißt es: „*Ernst und aufrichtig war Friedrich Wilhelms Religiosität. Seit seinen Jünglingsjahren, so schreibt er später, habe er volles Vertrauen zu Gott gehegt; er weiß es, daß er mit Gott gut stehe. Als die Bedingung dieses Verhältnisses galt ihm ein sittlich reiner Lebenswandel. Alle Sinnenlust mied er; Comödien, sagte er, halte er für Sünde, auch „saufe er nicht, weil in Gottes Wort stehe, daß es Sünde sei; er habe aber doch oft Lust dazu, ob ers gleich nicht thue.“ Allzu wörtlich ist immerhin diese letzte Versicherung nicht zu nehmen.*“<sup>147</sup>

Vermutlich wirkte sich die Entscheidung, dass sie ihr Stück „*Alfred*“ nicht nach Dresden sandte und es infolgedessen auch nicht gespielt wurde, positiv auf ihren Ruf am preußischen Königshof aus. 1839 wurde der Schriftstellerin von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft überreicht. Ob das passiert wäre, wenn sie das Stück am Theater in Dresden aufführen hätte lassen, ist fraglich.

---

<sup>146</sup> Signatur H.I.N. 1.364 (Wienbibliothek)

<sup>147</sup> Allgemeine Deutsche Biographie (Bd.7), S. 635ff

Am 10. November 1839 schreibt sie in einem Brief an einen „*lieben Freund*“, bei dem es sich wieder um Winkler handeln könnte, da sie auch schreibt: „*in ihrem Dresden*“:

Ich habe ein kleines Stück in 1 Akt geschrieben; der Bevollmächtigte. Ich habe es noch nicht eingereicht, fällt es gut aus werde ich es Ihnen schicken.<sup>148</sup>

Vermutlich meinte Weissenthurn damit, dass sie es noch nicht der Zensurbehörde vorgelegt hatte. Wie oben beschrieben, mussten die Schriftstellerinnen und Schriftsteller die Werke dort einreichen, und bekamen später Bescheid wie das Urteil der Zensoren darüber ausfiel.

Ein Brief, der am 16. Dezember 1824 an eine unbekannte Person verfasst wurde, gibt Einblick in die Praxis der Überarbeitung eines Stückes. Anscheinend hatte der oder die Angeschiedene einige Veränderungswünsche und Weissenthurn erfüllte diese. Dass es sich dabei um Korrekturen aufgrund von Zensur handelte, macht Weissenthurns Ausdrucksweise, wie „*gemildert*“ und „*klarer*“ deutlich.

Euer Wohlgeboren!  
Sie erhalten hiermit eine, nach Ihren Wünschen veränderte Abschrift meiner Pauline. Ich habe, so viel es mir ohne dem Ganzen bedeutend zu schaden nur möglich war, manches gemildert. Es ist um so schmerzlicher für mich, da auf unserer Bühne täglich ältere Stücke gegeben werden, in denen sich daß, was ich kaum andeute viel kräftiger ausspricht, daß ich als vaterländische Schriftstellerin bey meinen jüngsten Erzeugnissen diese Beschränkung erfahren musste. .... Indem ich Sie bitte, diese billigen Wünsche meiner hohen direction vorzutragen und sich persönlich für die Zulassung meiner Pauline zu verwenden, habe ich die Ehre mich achtungsvoll zu nennen...<sup>149</sup>

Klare Worte über Weissenthurns Verhältnis zur Zensurbehörde erhält man durch keinen der noch vorhandenen Briefe. Allerdings gibt das folgende Schriftstück an Hofrat Mosel, der Komponist aber auch Beamter am Hof und seit 1821 Vizedirektor des Hoftheaters war, einen tieferen Einblick in die Verärgerung der Autorin über die strengen Auflagen.

Warum Sie aber dieses Werk einen unglücklichen Versuch nennen, kann ich nicht begreifen, was ich bis jetzt gelesen, macht dem Mann von Kopf, wie dem Mann von Gefühl Ehre, und ich bin begierig die Hindernisse zu verstehen, die sich der Aufklärung dieses Werkes ent“ „gegen stemmen: vermuthlich muß ich sie nur in unserer

<sup>148</sup> Signatur H.I.N. 45.079 (Wienbibliothek)

<sup>149</sup> Signatur H.I.N. 45.082 (Wienbibliothek)

allzustrengen Censur suchen, die sogar den Nahmen Gottes auf der Bühne nicht mehr dulden will. Was werden wir schreiben? Was werden wir aufführen? Und wer wird in das, was wir aufführen hinein gehen, wenn Thaliens Tempel zu einem Vertrag=Hause aller Ab...lichlichkeiten(!) wird?<sup>150</sup>

Das Jahr dieses Briefes ist nicht angegeben. Es muss aber zu einem Zeitpunkt geschrieben worden sein, als Weissenthurns Tochter entweder noch lebte, oder vor kurzem verstarb. Im Text ist die Rede davon, dass Mosels Gattin und seine Tochter an diese gedacht haben und die Autorin schreibt, dass ihre Tochter das erfreut hat.

Auch Costenoble, der sich viel kritischer gegenüber der Zensur als Weissenthurn äußert, kam ebenfalls mit Mosel in Konflikt. Am 16. Jänner 1822 schrieb er in sein Tagebuch:

Eine Kränkung folgt der andern. Hofrath Mosel stellte mir mein Stück: „Der Alte muss!“ mit Achselzucken zurück; und der alte Butenop bracht mir den „Sieg der Unschuld“ mit den Worten: „Ist recht hübsch“ Aber dass seine Tochter den „Sieg der Unschuld“ übernehmen wolle, davon sagte der Alte kein Wort. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass die Direction aus Sittlichkeitsgefühl kein Stück auf die Hofbühne bringen werde, dessen Handlung im Dunklen vorgehe. Das heißt die Tugend aufs höchste Treiben! Ob Graf Dietrichstein und Hofrath Mosel wohl immer so moralischen Sinnes waren und nie das Dunkle geliebt haben? Man sagt immer, je unreiner die Phantasie, desto leichter findet der Mensch Scrupel.<sup>151</sup>

Am 20. Jänner 1822 schreibt er: „*Lembert hat ein Stück geschrieben und ihm den Titel gegeben: „Onkel Adam und Nichte Eva.“ Diese Benennung fand die Censur anstößig, erlaubte aber dagegen einen noch viel schlimmeren Titel: „Männer denken, Weiber lenken.“ Wer nach Zweideutigkeiten jagt, findet im „Lenken der Weiber“ gewiss mehr Frivoles als in der „Nichte Eva.“*“<sup>152</sup>

Auch in einem Brief vom 20. August 1817 an Ignaz Franz Castelli erwähnt Weissenthurn im Bezug auf ein zugesandtes Stück die radikale Vorgangsweise der Zensoren, wenn Richtlinien verletzt wurden. „*Ich erkannte darin ganz den genialischen Verfasser, und bedaure ich daß unser Censur durch manche Scenen große Striche machen – und so dem Ganzen Schaden wird.*“<sup>153</sup>

<sup>150</sup> Signatur Autogr.8/107-2 Han. (ÖNB)

<sup>151</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.160

<sup>152</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.169f

<sup>153</sup> Signatur Autogr.8/107-5 Han. (ÖNB)



Auch ihr Stück „*Die Pilgerin*“ wurde von der Zensurbehörde zurückgehalten. Weissenthurn schreibt am 26. November 1822: „*Die Pilgerin ist nun auch in Prag, und wie mir Holbein<sup>154</sup> gestern schrieb, mit dem besten Erfolg gegeben - hier ist sie in Contumaz<sup>155</sup> wenn sie auch jemals als unschädlich unter die Leute trethen darf, so wird ihr die Anmuth der Jugend doch benommen seyn;...*“<sup>156</sup>

Obwohl es von Johanna Franul von Weissenthurn keine konkreteren Aussagen zum Thema Zensur gibt, kann man anhand der auffindbaren Briefe feststellen, dass sie sich ihre Meinung darüber gebildet hatte. Wenn in der Korrespondenz der Schriftstellerin von Zensur die Rede ist, dann immer im negativen Sinn. Wie die Auszüge aus ihren Briefen zeigen, empfindet sie die Zensur als eine Beschränkung, die zu streng ist und sich schädlich auf die literarische Produktion auswirkt. Ob Weissenthurn jemals ernsthaft mit der Zensur in Konflikt kam, konnte nicht festgestellt werden. Anzunehmen ist, dass sie erfahren genug war, ihre Theaterstücke so zu verfassen, dass sie so wenig Anstoß wie möglich nehmen würden. Fraglich bleibt auch, ob sie als Angestellte des Hofes, als Hofschauspielerin, überhaupt in Betracht gezogen hatte, Verbotenes zu thematisieren und durch ihre Stücke auf die Bühne zu bringen. In ihren Briefen lassen sich keine revolutionären oder aufsässigen Gedanken festmachen und nur in wenigen Fällen übt sie leise Kritik am System. Sicher lag das auch daran, dass sie durch ihre Anstellung am Theater einen Ruf zu verlieren hatte. Immerhin kam ein Großteil ihrer Einnahmen aus dieser Tätigkeit.

---

<sup>154</sup> Franz Holbein (1779-1844) schlug eine Beamtenlaufbahn ein, reiste dann als Gitarrenspieler durch verschiedene Städte und war von 1819-1824 Bühnenleiter des Theaters in Prag.

<sup>155</sup> Der Begriff „Kontumaz“ bedeutete im 19. Jahrhundert „Quarantäne“.

<sup>156</sup> Signatur H.I.N. 75.925 (Wienbibliothek)

#### 4.4. Burgtheater

Am Beginn dieses Kapitels soll ein kurzer Überblick über die wechselnden Direktoren des Burgtheaters im Anstellungszeitraum Weissenthurns, in Form folgender Liste gegeben werden. Sie dient einerseits zur Demonstration der häufig wechselnden Leiter des Theaters, andererseits zur besseren Orientierung.

1789-1790: Franz Brockmann

1790-1794: Regiekollegium (u.a. Brockmann, Müller und Steigentesch)

1794-1806: Peter von Braun

1807-1814: „Gesellschaft der Kavaliere“ (u.a. Graf Palffy und Fürst Esterhazy)

1814-1832: Joseph Schreyvogel

1832-1841: Johann Ludwig Deinhardstein

Von 1741 bis 1888 befand sich das heutige Burgtheater am Michaelerplatz 7, neben der Hofburg. Im Laufe der Zeit veränderte sich nicht nur der Name des Theaters, sondern auch der Standort. Seit 1888 befindet sich das Burgtheater am Universitätsring (früher: Dr.-Karl-Lueger-Ring 2) auf der Ringstraße gegenüber des Rathauses. 1776 wurde es als *„Nationaltheater nächst der k. k. Burg“* eröffnet. Ab 1794 bezeichnete man es als *„K. k. Nationaltheater nächst der k. k. Burg“*, seit 1807 als *„K. k. Hoftheater nächst k. k. Burg“*, 1828 dann als *„K. k. Hofburgtheater“*, ab 1848 als *„K. k. Hof- und Nationaltheater“* und seit 1852 als *„K. k. Hofburgtheater“*. Es folgte die Übersiedelung in das neue Gebäude und 1918 die Umbenennung in *„K. k. Hofburgtheater“*. Am 3. Dezember 1918 wurde beschlossen, das Theater einfach *„Burgtheater“* zu nennen. Weil die Schaubühne während Weissenthurns Karriere vier verschiedene Namen hatte, und man je nach Jahreszahl diesen angleichen müsste, wird in dieser Arbeit die heutige Bezeichnung *„Burgtheater“* verwendet.

Das Burgtheater am Michaelerplatz war früher das Hofballhaus, ein Gebäude in dem man eine Art Schlagball spielte. Am Beginn des 18. Jahrhunderts kam das Ballspiel aus der Mode und Kaiserin Maria Theresia erlaubte dem Hoftheatertänzer Selliers es 1741 zum Theater umzubauen. Die Art der Stücke war sehr vielfältig, es wurden Opern, Ballette, Singspiele, sowie französische, italienische und deutsche Komödien gespielt.<sup>157</sup> Nach enormen finanziellen Schwierigkeiten übernahm ab 1770 Kaiser Joseph II. die Leitung des damaligen Hofburgtheaters und übertrug die „artistische Leitung“ einem Komitee, das unter anderem aus Sonnenfels, der auch Zensor war, bestand. In einer Mitteilung an das Publikum wurden die

---

<sup>157</sup> Vgl. Herterich: Das Burgtheater, S. 16

Neuerungen bekannt gegeben. Plassack führt in seinem Werk einige Auszüge an. Man erfährt folgendes: „*In den Schauspielen wird man sich einer beständigen Abwechslung befleißigen; das scherzhafte Lustspiel wird das Herrschende unserer Schaubühne sein, Trauerspiele, rührende Stücke wollen wir gleich der Würze, sparsam mit untermengen. Für jedes neue Trauer- oder Lustspiel erbietet man sich dem Verfasser gegenüber zu einer Erkenntlichkeit von hundert Gulden, für kleinere Stücke auf die Halbscheid.*“<sup>158</sup>

Dennoch hielten die finanziellen Probleme an und so beschloss man, die französischen Schauspieler zu entlassen, da sie zu teuer waren. Im Oktober 1771 wurde bekanntgegeben, dass „*in dem Theater nächst der Burg wöchentlich sechs Spectakeln gegeben werden, nämlich drei deutsche Komödien und dreimal Opera buffa, in dem Theater am Kärnthnerthor aber vier Schauspiele.*“<sup>159</sup> Ab 1776 erlebte das Burgtheater einen großen Aufschwung, vor allem, weil Kaiser Joseph II. sich dafür sehr einsetzte. Er übertrug die Verwaltung der „deutschen Gesellschaft“ und stellte dann das deutsche Schauspiel unter die Administration des Hofes.<sup>160</sup> Mit der Umbenennung in „Nationaltheater“ sollte diese neue Förderung von deutschen Stücken demonstriert werden. Der Kaiser veranlasste auch, dass sich die Verantwortlichen des Theaters in anderen Städten umsahen, um beliebte Schauspieler für Wien zu gewinnen. Ihnen wurden die gesamten Einnahmen der dritten Vorstellung versprochen, was sich laut Plassack auf etwa 400fl. belaufen konnte.<sup>161</sup> Nach dem Tod Josephs II. wurde das Regiekollegium wieder eingeführt. Der Kaiser hatte zuvor einen Bescheid verabschiedet, dass Brockmann alleine die Regie des Theaters inne hatte. Nach seinem Tod kam Leopold II. an die Macht, der wollte, dass mehrere Schauspieler das Theater leiten müssen. Zu diesem Zeitpunkt waren das die beiden Stephanie, Weidmann, Brockmann und Müller, später dann Klingmann, wobei jede Woche einer von ihnen die „Oberaufsicht“ hatte.

Trotz aller Maßnahmen blieben die finanziellen Schwierigkeiten bestehen. Das Personal wechselte häufig und auch die Theaterleitung veränderte sich oft, wie am Beginn des Kapitels schon aufgezeigt wurde. Dies brachte auch organisatorische Umschwünge mit sich, so etwa 1793, als die Theaterleitung in einen künstlerischen und einen ökonomischen Bereich aufgeteilt wurde. Einige der Theaterunternehmer hatten keinen Bezug zur Theaterwelt, zum Beispiel Graf Ferdinand Pálffy von Erdőd und andere Adelige, die neben dem Burgtheater auch

---

<sup>158</sup> Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.21

<sup>159</sup> Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.24

<sup>160</sup> Vgl. Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.30

<sup>161</sup> Plassack: Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters, S.45

noch das Theater an der Wien und das Theater am Kärntnertor erworben hatten und die Geschäftsführung in fünf Bereiche teilten.

Der Kaiserhof, der die oberste Instanz des Theaters war, griff durch verschiedene Verordnungen stark in dessen Selbstbestimmung ein. Chrysostomus Fauller hat in einem mehrbändigen Werk in alphabetischer Reihenfolge alle Gesetze, Verordnungen und Vorschriften für die Polizeiverwaltung im Kaisertum gesammelt und vermerkt wann sie in Kraft traten. Unter dem Stichwort „Theater“ findet man eine große Zahl an Verordnungen, die verschiedensten Bereiche des Theaters betreffend. Neben allgemeinen Regeln für Theater wird durch Gesetzte auch in die Handlung auf der Bühne eingegriffen (Bsp. Schüsse auf der Bühne) oder das unsittliche Verhalten des Publikums geregelt. In der Theater-Ordnung vom 1. Februar 1800 wurde beispielsweise festgelegt, dass *„das Pfeifen, Zischen, Stoßen mit den Stöcken und Füßen u. dergl., als ein Zeichen des Mißfallens, welches öfters die Wirkung einer Laune oder Cabale ist, bei wirklicher Arretirung und Bestrafung“* verboten ist.<sup>162</sup> Dass diese Drohungen das Publikum nicht abhielten ihren Unmut kund zu tun, lässt Costenobles Tagebucheintrag vom 20. März 1823 erahnen. Dem Publikum hatte das gespielte Stück zu lange gedauert und nachdem *„Krüger gar nicht enden wollte und mitten in seinen Tiraden sich endlich niedersetzte, da brachen die Dämme der Ungeduld. Ein Einzelner im Parterre gab die Losung zum Lärmen mit dem komischen Ausruf: „Uijeh! Hiazt setzt er si gor nida!“* Kaum waren diese Worte heraus, so war die Unterhaltung im Parterre allgemein. Man lachte, man zischte, man sprach laut mit den Schauspielern und pfiff am Ende.“<sup>163</sup> Costenoble vermerkt, dass Weissenthurn Schreyvogel zuvor auf die ermüdende Länge hingewiesen hatte, aber nicht angehört wurde.<sup>164</sup> Auch in einer Verordnung vom 25. August 1823 heißt es: *„Ruhestörer, welche durch verabredete Zeichen von Beifall und Mißfall das Stück zu heben, oder zu fallen zu machen suchen, sind vom Theater abzuschaffen, nöthigen Falls selbst anzuhalten und hierüber Rapport zu erstatten. (Polizeihofstelledecret vom 25. August 1823.)“*<sup>165</sup>

Weissenthurn spielte sowohl am Burgtheater, als auch am Kärntnertortheater und blieb diesen bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1842 treu. Zu ihren Vorgesetzten hatte sie ein unterschiedlich gutes Verhältniss, was teilweise auch in ihren Briefen sichtbar wird. Noch deutlicher

---

<sup>162</sup> Fauller: Gesetze, Verordnungen und Vorschriften für die Polizei-Verwaltung im Kaiserthume Oesterreich, S.327

<sup>163</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.249

<sup>164</sup> Vgl. Costenoble: Tagebuchblätter, S.249

<sup>165</sup> Fauller: Gesetze, Verordnungen und Vorschriften für die Polizei-Verwaltung im Kaiserthume Oesterreich, S.303

macht dies jedoch ein Eintrag Costenobles in sein Tagebuch vom 27. September 1822 in dem er über die Streitigkeiten mit der Theaterdirektion berichtet:

Alles liegt jetzt im Kriege mit der Hoftheater-Direction. Auch Madame Weißenthurn beklagte sich bitter namentlich über Schreyvogel, der unter dem Vorwande eines Censurverbotes ihr neuestes Schauspiel: „Die Piglerin,“ nicht acceptieren wollte, weil es in der Tendenz Ähnlichkeit mit West's „Donna Diana“ habe. – Sollte die Weißenthurn sich nicht von der Eigenlieben täuschen lassen? Wie könnte es dem geistreichen Bearbeiter einer „Donna Diana“ wohl beikommen, ein Weißenthurn'sches Product zu fürchten?...<sup>166</sup>

---

<sup>166</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.214f

## 4.5. Schauspielerin

### 4.5.1. Allgemeines

Obwohl diese Arbeit ihren Schwerpunkt auf die schriftstellerische Tätigkeit von Johanna Franul von Weissenthurn legt, soll in diesem Kapitel auch auf ihre Karriere als Schauspielerin eingegangen werden. Genaue Details zu den Daten ihrer Auftritte, sowie Zitate aus den Kritiken der Zeitungen findet man in einer Dissertation von Ludmilla Antonia Steyskal *„Johanna Franul von Weissenthurn als Schauspielerin am Burgtheater“* (1963).

Wie das Kapitel über Weissenthurns Biographie schon gezeigt hat, war die Autorin, was die Schauspielerei betraf, vorbelastet. Ihre Eltern waren Schauspieler und auch ihr Stiefvater verdiente sein Geld als Theaterregisseur. Er war es, der die Kinder seiner Frau zu einer Theatergruppe formierte und die Organisation rund um diese übernahm. Weissenthurns früherer Bezug zum Theater wird in diesem Kapitel noch sehr wichtig werden, denn die Forschung zeigt, dass die meisten der Schauspieler und Schauspielerinnen Nachfolger oft großer Schauspielfamilien waren (Bsp. Löwe). Diese „Schauspieldynastien“ entstanden auch, weil viele der Schauspielerinnen Kollegen heirateten.

Johanna Franul von Weissenthurn hatte eine interessante, vielleicht auch manchmal komplizierte Stellung am Theater, da sie einerseits Theaterstücke produzierte, andererseits dafür verantwortlich war, die produzierten Rollen auf der Bühne als Schauspielerin umzusetzen. Oft spielte sie selbst Rollen in ihren eigenen Stücken. So zum Beispiel in *„Die Burg Gölding“*, ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Sie übernahm die Figur Margaretha und *„wurde mit rauschendem Beyfall empfangen, und das Publicum bezeugte ihr auf diese Weise die ehrenvollste Theilnahme. Diese Auszeichnung wurde wiederholt, als Mad. Weissenthurn im vierten Aufzuge wieder erschien.“*<sup>167</sup>

Noch bevor sie mit der Schriftstellerei begann, wurde sie am Wiener Burgtheater als Schauspielerin engagiert. Brockmann<sup>168</sup>, der Direktor des Theaters wurde auf die Frau, die damals in Baden spielte, aufmerksam und bot ihr eine Stelle in Wien an. Vielleicht wurde diese Entscheidung auch durch Pflichtgefühl getroffen, da Brockmann schon gemeinsam mit Weissenthurns Vater, Benjamin Grünberg, in der Kurz'schen Schauspieltruppe aus Deutschland gespielt hatte.

---

<sup>167</sup> Wiener Zeitung, 28. Februar 1826, S.200

<sup>168</sup> Johann Franz Brockmann (1745–1812) war von 1789-1791 Direktor des Burgtheaters.

#### 4.5.2. Rollenfach

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Theaterbetrieb anders organisiert als heute. Das Ordnungsprinzip der verschiedenen Spielstätten war das Rollenfachsystem. *„Das System der Rollenfächer fungierte dabei einerseits – im Sinne eines literarischen Fachsystems – als dramaturgisches Fundament für die ungezählten neu entstehenden Stücke; andererseits strukturierte es – im Sinne eines darstellerischen Fachsystems – das Ensemble bzw. die Truppe und regelte die Besetzungsmodalitäten, indem es für die einzelnen Rollen einen spezifischen Darstellungs- und Bewegungsduktus vorgab, also Aufgabenbereiche anhand der körperlichen und darstellerischen Eigenheiten der Truppen – bzw. Ensemblemitglieder definierte.“*<sup>169</sup>, schreibt Linhardt. Die Schauspieler und Schauspielerinnen wurden nicht nur nach ihrem Ruf und Können angestellt, sondern auch nach ihren Rollenfächern, sie konnten sich nicht, je nach Stück, überlegen welche Rolle sie ausfüllen könnten, sondern hatten einen fest zugeschriebenen Charakter, den sie dann in jedem Stück, das einen solchen verlangte, gaben. Hans Doerry, der seine Arbeit dem Thema *„Das Rollenfach des deutschen Theaterbetriebs des 19. Jahrhunderts“* gewidmet hat, schreibt: *„Man darf nicht Rollenfach und Rollenmonopol verwechseln. Rollenfach ist eine auf der verschiedenen Zusammensetzung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten beruhende Einteilung der schauspielerischen Talente. Es hat eine künstlerische und eine wirtschaftliche Seite. Wirtschaftlich notwendig und von Bedeutung ist diese Einteilung, damit überhaupt eine Uebersicht über die in einem Personal vereinigten Kräfte und ein Maßstab für die einem jeden zuzuweisenden Ausgaben vorhanden ist.“*<sup>170</sup> Doerry vermutet, dass die Schauspieler und Schauspielerinnen sich ohne diese Einteilung immer für die *„dankbars-ten“* und guten Rollen beworben hätten, ohne auf die Übereinstimmung mit ihren Fähigkeiten zu achten.<sup>171</sup> Diese Rollenfächer dienten auch zum Schutz der Akteure und Akteurinnen, wie Doerry beschreibt. Sie bewahrten davor, dass die Direktoren sich nicht die besten Rollen noch vor ihrer Zuteilung reservierten. *„... und es ist ebenso klar, daß hier nur ein einziges Mittel vor der völligen Anarchie bewahrt: indem man die einmal vorhandene ausgesprochenste(!) Eignung und ausgebildetste Fähigkeit unter künstlerischer Motivierung zum „Fach“ machte – um eine wirtschaftliche Grundlage für ein gedeihliches Arbeiten überhaupt zu ermöglichen.“*<sup>172</sup> Es gab demnach beim Verteilen der Rollen keine großen Diskussionen, da jeder Schauspieler und jede Schauspielerin wusste, was ihm oder ihr zugeteilt wurde. *„So eingear-*

---

<sup>169</sup> Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.33

<sup>170</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.2

<sup>171</sup> Vgl. Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.2f

<sup>172</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.3

*beitet war man auf dies System, daß es reibungslos klappte und selten zu ernstlichen Schwierigkeiten führte, außer wo es sich um Schikane oder Rollensucht handelte.*<sup>173</sup>

Sucht man ein Beispiel für den von Doerry beschriebenen Begriff der „*Rollensucht*“, kann man das von Weissenthurn heranziehen. 1815 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen der Schauspielerin und der Theaterleitung aufgrund eines neuen Rollenfaches, dass der inzwischen 43-Jährigen zugewiesen werden sollte. Steyskal zitiert einen schriftlichen Bericht des Grafen Wrba an Graf Palffy, den sie aus Costenobles Tagebuchblätter entnahm: *„Ein eben so großes Hinderniss(!), welchem aber leicht abgeholfen werden könne, liegt in dem Benehmen mehrerer Mitglieder selbst, insbesondere in jedem(!) der Madame Weissenthurn, die zähe direkte Widersätzlichkeit anwendet, um in den Besitz von Rollen zu bleiben, die nach dem allgemein laut ausgesprochenen Wunsche des Publikums den jüngeren und mit größerem Talent und dramatischer Ausbildung vorgesehen Schauspielerinnen besetzt werden sollten.“*<sup>174</sup>

Die angesprochene „*Rollensucht*“ wurde in den Theatergesetzen des 19. Jahrhunderts meist geregelt, indem dort verankert war, dass kein Schauspieler und keine Schauspielerin Anspruch auf die sonst zugewiesene Rolle im Stücke hätten.

Die Rollen waren nicht nur ein Mittel um den Theaterbetrieb und die Schauspielgesellschaft zu organisieren, sondern sie boten dem Publikum auch Orientierung im Stück. Jede Rolle beinhaltete ein bestimmtes Verhalten, typische Bewegungen und ein eigener Verkleidungsstil. Es bildeten sich gewisse Typen heraus, was auch den Namen Typenfach erklärt. Das Publikum wusste also sofort anhand dieser Merkmale, um welche Figur es sich handelte, welche Werte sie vertrat und was sie von ihr im Stück erwarten konnten.<sup>175</sup>

Doerry nennt für das beginnende 19. Jahrhundert fünf verschiedene Kategorien von Theaterstücken: bürgerliches Drama, Soldatenstück, Ritterschauspiel und historisches Drama, Familien- und Rührstück und das Lustspiel und Singspiel.<sup>176</sup> Weiter schreibt er, dass es unter den Rollen für diese Stücke „*Ur- und Grundfächer*“ gibt, die für den Theaterbetrieb elementare Bedeutung haben. Es handelt sich dabei um Helden und Liebhaber oder um das weibliche Gegenstück der Heldinnen und „*zärtliche, muntere, tragische, naive Liebhaberinnen*“.<sup>177</sup> Es folgen die Väter- und Mütterrollen, die laut Doerry starken zeitbedingten Abwandlungen un-

---

<sup>173</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.4

<sup>174</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.229f

<sup>175</sup> Vgl. Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.34

<sup>176</sup> Vgl. Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.11

<sup>177</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.11



terlagen, und die er wie folgt beschreibt: „*edle und ernsthafte Väter, polternde Alte, zärtliche, launigte(!) Väter, freundliche, gütige, vornehme alte Herren, gefoppte Vormünder, hartherzige, bürgerliche Väter, drollige Hausväter usw.*“.<sup>178</sup> Eine von den anderen isolierte Rolle war die des Bösewichtes oder des Intriganten. Die übrigen Fächer übernimmt Doerry von Diebold, der sich mit dem Rollenfach im 18. Jahrhundert beschäftigt. Seine Aufzählung der Typenfächer lautet:

- „*Chevaliers, Officiers, Aventuriers, Libertins, Escrocs, Petitmaîtres, Deutschfranzosen, Marquis, Pedanten, Juden, französische Bediente, Dümmlinge, jugendliche Schwachköpfe;*
- *Militairs, Raisonneurs und Vertraute;*
- *Präsidenten, Thyrannen, Notarien, Geistliche;*
- *Karikaturen; Mantelrollen;*
- *Verkleidete Mannsrollen, Betschwestern, zärtliche Weiber, Soubretten; Agnesen; Damen von Stande.*“<sup>179</sup>

Diese Rollenfächer sind aus dem französischen Theater übernommen worden und haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts weiterentwickelt und verändert. Manche Bezeichnungen (Bsp. Soubretten oder Mantelrollen) sind mit der Zeit dem Katalog verschwunden. Linhardt beschreibt in ihrem Aufsatz „*Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmustern*“, dass das vor allem damit zusammenhing, dass die Bühnengesellschaft immer auch ein Abbild der realen Gesellschaft war.<sup>180</sup> Kurz gesagt, entwickelte sich das reale Gesellschaftssystem, veränderte sich auch Rollenfachsystem. Diese Zusammenhänge erklärt Linhardt anhand des Fachs der Soubretten, die im 18. Jahrhundert einen festen und bedeutenden Platz in der Posse und im Volksstück hatten, im 19. Jahrhundert aber allmählich an Bedeutung verloren. Um verstehen zu können, wie die unterschiedlichen Fächer bewertet wurden, muss man bedenken, dass sie einer Hierarchie folgten. „*An der Spitze der Hierarchie standen die ernsten Genres, etwa die Tragödie oder das heroische Ballett, denen ein nobler Darstellungsstil mit den betreffenden Fächern wie Helden und Tyrannen, tragischen Liebhaberinnen, Fürstinnen und ernsten Müttern zugeordnet war.*“<sup>181</sup> Weiter schreibt Linhardt, gab es das mittlere Genre, dem das Lust- und Singspiel angehörten und welches dem hoch-komischen oder galanten Stil folgte. Wichtige Fächern waren hier „*rührende Väter, naive Liebhaberinnen, zärtliche Mütter und*

<sup>178</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.11

<sup>179</sup> Doerry: Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts, S.12

<sup>180</sup> Vgl. Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.34

<sup>181</sup> Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.36

*treue Bediente.*<sup>182</sup> Das unterste waren die niedrig-komischen Genres, wie beispielsweise die Lokalposse. Hier spielten *„polternde Alte, naive Burschen, die eingebildeten Gecken, die karikierten Liebhaberinnen und die Dümmlinge“*<sup>183</sup>, eine große Rolle. Im Vergleich zur Soubrette, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, schreibt Linhardt über die Rolle der Liebhaberinnen: *„Die muntere Liebhaberin trat im Lustspiel meist als zweite Liebhaberin, also neben einer ersten Liebhaberin (plus männlichem Pendant) in Erscheinung. Die erste Liebhaberin war in der Regel ernster angelegt, die Dramaturgie basierte in diesen Fällen nicht zuletzt auf der Kontrastierung von Empfindsamkeit – oder Sentimentalität – und Lebenslust, die in den beiden gegensätzlichen Liebhaberinnen-Typen repräsentiert waren.“*<sup>184</sup>

Auskunft über Johanna Franul von Weissenthurns Rollenfach erhält man von den verschiedenen Einträgen in den Lexika. Wurzbach beispielsweise schreibt über sie: *„Als Künstlerin behauptete sie sich anfänglich im Fache der ersten Liebhaberinnen neben Frau Rose, in spätern Jahren trat sie in's Fach der Mütter über und spielte gemüthliche Frauen mit vielem Erfolg.“*<sup>185</sup> In der Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon) steht über ihr Rollenfach: *„Hier (am Burgtheater) kam das 16jährige Mädchen neben einer Adamberger, Sacco und Stephanie in den Hintergrund zu stehen, bis sie durch das Ableben dieser Frauen nach und nach in den Besitz aller ersten Liebhaberinnen kam. Erst dann, als sie in ein älteres Rollenfach übergang, trat sie den ersten Platz an Mad. Schröder ab, von der sie wol im künstlichen Kraftaufwand und in gewagten Einzelheiten, aber nie in weiblicher Zartheit und Natürlichkeit übertroffen wird.“*<sup>186</sup> Auch in Schindels Lexikon *„Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts“* erfährt man, dass Weissenthurn am Beginn ihrer Karriere am Burgtheater Probleme hatte, sich gegen die Schauspielerinnen Adamberger, Sacco oder Stephanie durchzusetzen.<sup>187</sup> Schindel schreibt: *„...bis sie durch das Ableben dieser Frauen nach und nach in ihre Stelle trat und in dem Besitz aller erster Liebhaberinnenrollen war.“*<sup>188</sup> Eine Weile sah es so aus, als würde ihr die Schauspielkollegin Rose den Platz streitig machen, doch sie verstarb sehr jung. Schindel schreibt weiter: *„...der beste Beweis ihrer Meisterschaft dürfte wohl dieser seyn, daß sie durch mehr als 10 Jahre bei der ersten Bühne Deutschlands den ersten Platz einnahm und diesen erst dann, als sie in ein älteres Rollenfach übergang, der sie im künstlichen Kraftaufwand und gewagten*

<sup>182</sup> Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.36

<sup>183</sup> Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.36

<sup>184</sup> Linhardt: Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmuster, S.42

<sup>185</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341

<sup>186</sup> Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie (Bd.12 ), S.158

<sup>187</sup> Vgl. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Tl.2), S.410f

<sup>188</sup> Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Tl.2), S.411

*Einzelheiten weit übertreffenden, aber in weiblicher Zartheit und Natürlichkeit nie erreichenden Madame Schröder überließ.*<sup>189</sup>

In diesem Punkt stimmen die Autoren überein: Weissenthurn spielte in jüngeren Jahren die Liebhaberinnen, später dann die Mütter. Dass diese Veränderung des Rollenfaches bei vielen Schauspielerinnen der Fall war, bestätigt Mittendorfer: *„Mit der älteren Frau auf der Bühne wurde die Rollen der, je nach Charakterfach, „edlen, zärtlichen“ oder „komischen“ Mütter verbunden. Darüberhinaus erwartete man nur mehr den Abgang der verdienstvollen Schauspielerin. Im Engagement teilte man ihr keine neuen Rollen mehr zu, die Textbücher der von ihr gespielten wurden sukzessive zurückverlangt.*<sup>190</sup>

#### 4.5.3. Der Schauspielberuf im sozialgeschichtlichen Kontext

Konstanze Mittendorfer hat sich in einem Aufsatz, der im Werk *„Von Bürgern und ihren Frauen“* enthalten ist, mit der Darstellung der Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz beschäftigt. Dabei ist ein Problembericht entstanden, der die theatralische Verkörperung der Geschlechterrollen zum zentralen Thema macht. Sie geht mitunter auch auf die Entwicklung des Schauspielberufes und seine Bewertung in der Gesellschaft ein.

Wie schon oben kurz erwähnt wurde, war Weissenthurns Beruf als Schauspielerin, durch ihre Herkunft vorgezeichnet. Ihr Vater und ihre Mutter waren in einer Schauspielgruppe beschäftigt, ihr Stiefvater war der Regisseur eines familieneigenen Kindertheaters und auch die Kinder aus der ersten Ehe ihres leiblichen Vaters spielten oder sangen am Theater. Das erste Jahr in Österreich, in Baden bei Wien, verbrachte die Schauspielerin bei ihrem Stiefbruder. Darüber schreibt Peschel in seiner Dissertation: *„Ein Bruder (aus der ersten Ehe ihres Vaters), der in Baden bei der Gesellschaft des Herrn Wilhelmi erster Tenorist war, lud sie zu sich,*<sup>191</sup> Durch einen Brief an Pelet, dem Direktor des Grazer Theaters vom 4. Mai 1833, erfährt man, dass auch andere Verwandte Weissenthurns am Theater beschäftigt waren.

Euer Wohlgeboren! Ich nehme mir unbekannter Weise die Freyheit Ihnen meinen Schwager <u>Scheuermann</u> nebst seinem Pflegesohn <u>Engelbrecht</u> ; und meiner Stiefschwester Teichmann zu empfehlen; die so wohl als Künstler wie als überall geachtete, redliche Menschen
---

<sup>189</sup> Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Tl.2), S.411

<sup>190</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.59

<sup>191</sup> Peschel: Weißenthurn als Theaterdichterin, S.12

einiger besonderer Berücksichtigung gewiß  
würdig sind.  
Sehr erfreulich würde es mir seyn, wenn ihr  
Aufenthalt in Graz von einiger Dauer seyn  
könnte, und mit dem Vortheil beyder Theile zu  
vereinigen wäre...<sup>192</sup>

Mittendorfer schreibt, dass in vielen Biographien von Schauspielerinnen ein ähnliches Motiv vorkommt. Dabei handelt es sich um einen, schon durch die Kindheit vorgezeichneten Weg. Dadurch, dass die ganze Familie schauspielte, ergab sich für die Frauen kaum eine andere Möglichkeit, als auch selbst ans Theater zu gehen. Durch diese Darstellung der „Vorherbestimmung“ sollten andere Mädchen davor bewahrt werden, der Theatersehnsucht zu verfallen und den Schauspielerinnen nachzueifern.<sup>193</sup> *„Viele Schauspielerinnenbiographien der Zeit weisen die räumliche Nähe und familiäre Bindung einer am Theater verbrachten Kindheit auf. So wuchsen sie in den Schauspielberuf hinein.“*<sup>194</sup>

Ein Rückblick auf das Theater am Ende des 18. Jahrhunderts zeigt, dass vor allem Schauspielerinnen, viel mehr als ihre männlichen Kollegen, ein unmoralischer Lebenswandel zugeschrieben wurde. Man nahm an, dass die jungen Mädchen aus zwielichtigen Verhältnissen stammen mussten, wenn ihre Familie sie nicht davor abgehalten hatte, an ein Theater zu gehen.<sup>195</sup> Auch die Tatsache, dass Frauen *„mit dem Körper als Kapital in aller Öffentlichkeit, d.h. vor aller Augen“*<sup>196</sup> ihr Geld verdienten, trug zum schlechten Ruf des gesamten Schauspielstandes bei.

Dies wird auch in Sonnenfels Aufsatz *„Das weibliche Orakel“* deutlich, indem fiktive Gespräche mit einem, wie der Titel schon sagt, weiblichen Orakel geführt werden. Ein Gespräch wird auch mit einer Schauspielerin geführt.<sup>197</sup> Die Frau erzählt dem Orakel von ihrem Unglück indem sie sagt: *„Ich finde an meiner Beschäftigung(!) zwar Vergnügen, aber ich habe mich dazu nicht aus Wahl entschlossen. Umstände haben mich genöthiget, ihn als eine Zuflucht gegen das Elend zu ergreifen.“*<sup>198</sup> Sie berichtet weiter: *„Man schmiedet Anekdoten, bringt sie unter die Leute, und richtet wenigstens ihren guten Namen zu Grund, weil sie ihre Ehre nicht in die Versteigerung geben wollte.“*<sup>199</sup>

---

<sup>192</sup> Signatur H.I.N. 30.162 (Wienbibliothek)

<sup>193</sup> Vgl. Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.55

<sup>194</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.55

<sup>195</sup> Vgl. Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.50

<sup>196</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.50

<sup>197</sup> Sonnenfels: Gesammelte Schriften (Bd. 5 ), S.102ff

<sup>198</sup> Sonnenfels: Gesammelte Schriften (Bd. 5 ), S.106

<sup>199</sup> Sonnenfels: Gesammelte Schriften (Bd. 5 ), S.109

Eine Veränderung dieser negativen Wertung des Schauspielberufs wurde seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gefordert. *„Die in den Journalen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veröffentlichten Beiträge zur geforderten „Hebung“ des Schauspielstandes lieferten – unter dem Vorzeichen des kritischen Zustandsberichts – gründliche Aufzählungen diverser Vorbehalte und Einwände gegen Schauspieler, die gleichsam zu Kontrastfiguren bürgerlicher Moral-, Bildungs- und Wertvorstellungen stilisiert wurden.“*<sup>200</sup>

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rückte der Schauspielberuf dann immer weiter in den Vordergrund. Es entstanden viele Quellen, bestehend aus Theaterzetteln, Kritiken, Rezensionen oder Ankündigungen, die auch durch die Herausgabe verschiedener Zeitschriften, zum Beispiel die von Adolf Bäuerle seit 1806 herausgegebene *„Allgemeine Theaterzeitung“*, eine Bühne für den Auftritt der Schauspielerinnen bildeten.<sup>201</sup>

Die Heirat einer Schauspielerin beendete üblicherweise die Tätigkeit an der Bühne. Die Frauen zogen sich in die Häuslichkeit zurück und gaben damit meist auch ihre Selbstständigkeit auf. Da in vielen Fällen schauspielende Frauen einen ihrer Kollegen ehelichten, konnten sie ihren Beruf weiterhin ausüben. Eine Besonderheit bietet hier sicher das Beispiel von Johanna Franul von Weissenthurn. Sie heiratete 1791 den Beamten Alois Franul von Weissenthurn und schreibt zwar: *„In dem folgenden Jahr heurathete ich einen sehr rechtschaffenen Mann, und lebte in meinen häuslichen Verhältnissen beneidenswerth glücklich.“*<sup>202</sup>, am Theater blieb sie dennoch und trat 1792 insgesamt 37 mal auf. Anscheinend war ihr Mann, trotz Adelsprädikat, sehr umsichtig, was die Berufstätigkeit seiner Ehefrau betraf. Ohne sein Zustimmung wäre diese Lebensweise sicher nicht möglich und gesellschaftlich vertretbar gewesen. Seine Familie allerdings, war im Bezug auf seine Frauenwahl weniger begeistert. In Goedeckes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Bd.11/2) liest man, dass die *„adelsstolze“* Familie dieser Verbindung erst nach langer Bedenkzeit zustimmte.<sup>203</sup> Blessing schreibt dazu: *„Das Engagement an einem Hoftheater und künstlerischer Erfolg waren Voraussetzungen für bürgerliches Ansehen. Die Heirat einer berühmten Schauspielerin mit einem adeligen Mann hatte im 19. Jahrhundert gesellschaftliche Missbilligungen, aber keine Strafaktionen mehr zur Folge.“*<sup>204</sup> Obwohl das Theater im beginnenden 19. Jahrhundert einen immer höheren gesellschaftlichen Wert einnahm, begegnete man vor allem den weiblichen Darstellerinnen mit gro-

---

<sup>200</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.49f

<sup>201</sup> Vgl. Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.52

<sup>202</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>203</sup> Vgl. Goedecke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Bd.11/2), S.90f

<sup>204</sup> Blessing: Das deutsche Theater im Spiegel des Theaterromans des 19. Jahrhunderts, S. 139

ßen Vorbehalten und betrachtete ihr Verhalten im Bezug auf die Maßstäbe der Sittlichkeit und Moral. Diese Entwicklung verhielt sich nicht parallel.

Wie sehr der Charakter der Rolle mit dem Charakter des Schauspielers oder Schauspielerin in Bezug gesetzt wurde, lässt folgender Brief von Weissenthurn an Schreyvogel vermuten. Die Schauspielerin verfasste ihn am 5. Juli 1821 und schreibt:

Bester Herr von Schreyvogel! Ich habe in dem Stück, der Leichtsinnige Lügner eine Rolle erhalten die mich in Verlegenheit setzt(!). Sie ist etwas launig, etwas eingebildet etwas schwach, und etwas vernünftig, sie ist keineswegs so hervorstechend daß sie die Leute ansprechen könnte, was eigentlich das Schlimmste ist. Da ich nun aber auch noch besorgen muß, daß der eingebildete Theil der Rolle, sie etwas zur Karikatur herab zieht, zu der ich nicht gerne herabsinken möchte, so ersuche ich Sie nun Ihr freundliches Fürwort bey meiner Hohen direction, diese Rolle andersweitig zu besetzen.<sup>205</sup>

Sie versicherte dem Empfänger, dass sie sich nicht weigern würde eine sehr kleine Rolle zu spielen, wenn sie in ihr Fach passen würde.

#### 4.5.4. Kritik

Es gibt zu viele Reaktionen auf Weissenthurns Tätigkeit als Schauspielerin und Bewertungen ihrer Kunst, als das man sie hier alle anführen könnte. Dennoch soll in einigen, möglichst vielfältigen Kommentaren und unterschiedlichen Positionen ein kurzer Einblick gegeben werden. Mittendorfer, die die Zeitschriften des Vormärz analysiert hat, erkennt einen Unterschied in der literarischen Theaterkritik und der Kritik in Journalen. „*Aber während es der literarischen Theaterkritik um fundierte ästhetische Reflexion der theatralischen Darstellung ging, in welche die Schauspielerkritik eingebunden war, haben wir es in den Journalen der Biedermeierzeit vorwiegend mit (wertender) Theaterberichterstattung zu tun. Auffallend ist die penible Wiedergabe der Sympathie- und Mißfallenskundgebungen des anwesenden Publikums.*“<sup>206</sup> Ihr Gedanke dazu ist, dass die Kritik von Männern stammt, die eine Frau in einer Rolle kritisieren, die ihr wiederum von Männern zugeschrieben wurde, da die meisten Theaterautoren männlich waren.<sup>207</sup> Wenn eine Schauspielerin kritisiert wurde, wurde das nicht nur auf der Basis des gespielten Stückes getan, sondern auch ihr privater Lebenswandel wurde miteingeschlossen. Wenn sie gelobt wurde, wurde auch ihr moralisch einwandfreier Lebenswandel gelobt, ihre Ehe bewertet und ihre Häuslichkeit hervorgestrichen. Männer hatten sich

<sup>205</sup> Signatur Autogr.8/170-6 Han. (ÖNB)

<sup>206</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.53

<sup>207</sup> Vgl. Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.53

im Vergleich dazu nie für ihre gute oder schlechte Ehe zu verantworten und ihre „Sittlichkeit“ war kein Thema in Kritiken.<sup>208</sup> Das Thema Ehe spielte auch eine Rolle bei der Namensnennung der Schauspielerinnen. Es gab eine strikte Trennung zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen. Unverheiratete wurden als „Dlle.“ (Demoiselle) und Verheiratete als „Mad.“ (Madame) bezeichnet. Generell kann man sagen, dass die Häuslichkeit und Tugend gegenüber dem Talent immer im Fokus der Kritiken stand. Mittendorfer schreibt: *„War die Schauspielerin verheiratet, so kam ihrer Ehe jenes über die Bühnenaktivität hinausgehende Interesse der Öffentlichkeit zu. Die demonstrative Beachtung aller Etikettenschritte und bürgerliche Verhaltensmuster war die Folge.“*<sup>209</sup> Als Beispiel dient ihr ein Auszug aus Bäuerles Theaterzeitung, der im Bezug auf Koberwein, einer Schauspielkollegin Weissenthurns genau kommentierte, wann sie sich wo aufhielt und zu welchem Zeitpunkt sie als verheiratete Frau erneut die Bühne betrat.

Bevor nun die einzelnen Aussagen der Kritiker gezeigt werden sollen, kann zusammenfassend festgestellt werden, dass Weissenthurn in keinem Kommentar als herausragende Größe in der Theaterwelt beschrieben wird. Dennoch gehen die Stimmen was ihre Leistung betrifft, stark auseinander.

Steyskal zitiert in ihrer Dissertation eine Aussage von Ernst Moritz Arndt, ein deutscher Schriftsteller, vom Februar 1794, in der er über Weissenthurn sagt: *„Die Lieblingen(!) des Publicums ist Mad. Weissenthurn. Sie hat mich selbst oft durch ihr vortreffliches Spiel bezaubert. Sie wird dagegen auch oft wieder so nachlässig, so unausstehlich süßlich und affectiert, so wackelnd mit dem Kopfe und um sich fahrend mit den Händen, daß Einem bange werden kann und man keineswegs das Weib wieder erkennt, das uns den vorigen Abend so entzückt hat.“*<sup>210</sup> Zum selben Zeitpunkt äußert Kotzebue über die Schauspielerin Weissenthurn, dass sie *„ihre Rollen zwar mit Einsicht spiele“,* setzt aber sofort hinzu, *„daß ihr kreischendes Organ, ihre weinerlich verzerrten Gesichtszüge und einige andere üble Gewohnheiten ihr fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten, sich bis zum Rang einer großen Schauspielerin zu erheben“*<sup>211</sup>

Karl August Böttiger, der im Herbst 1811 eine Reise nach Wien machte, hielt seine Eindrücke in einem Tagebuch fest. Am 15. August schreibt er, dass er bei Caroline Pichler zu Mittag aß, eine Nachmittagsspazierfahrt machte, den Schauspieler Grüner besuchten und *„von da ins*

---

<sup>208</sup> Vgl. Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.54

<sup>209</sup> Mittendorfer: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz, S.54

<sup>210</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.35

<sup>211</sup> Steyskal: Weissenthurn als Schauspielerin, S.35

*Burgtheater, wo ich Eduard in Schottland sah. Die Weißenthurn bessere Gesellschafterin als Schauspielerin. Ziegler steif!*<sup>212</sup>

Durch die zahlreichen Tagebuchaufzeichnungen von Karl Ludwig Costenobles bekommt man einen, wenn auch sehr subjektiven Einblick in die Theaterwelt des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Der Eintrag über Costenoble in Wurzbachs Lexikon gibt an, dass er in Westfalen am 28. Dezember 1769 geboren wurde und am 28. August 1837 in Prag starb. Der Schauspieler sollte eigentlich in die Fußstapfen seines Vaters treten und Prediger werden, doch laut Wurzbach sah er eines Tages ein Marionettentheater und entdeckte seine Leidenschaft für das Schauspiel. Nachdem er in den Theatern vieler Städte engagiert wurde, kam er 1818 nach Wien wo er bis zu seinem Tod blieb. 1837 starb er auf der Rückreise nach Wien von einem Gastspiel in Hamburg.<sup>213</sup> Obwohl er auch positive Eigenschaften der Schauspielerin Weissenthurn in seinem Tagebuch vermerkt, überwiegt doch die Kritik an seiner Kollegin, wobei er, wie auch schon andere Zeitgenossen, auf ihr störendes „singendes“ Spiel eingeht.

Am 6. November 1820 wurde zum ersten Mal „*Hermann und Dorothea*“, ein lyrisches Familiengemälde nach einem Gedicht Goethes, von Töpfer gespielt. Costenoble gefiel es nicht besonders und er vermerkt: „*Madame Weißenthurn spielte die Mutter mit unverkennbarem Verstande, mit Fleiß und regem Gefühle; aber ihre singende Manier bringt alle guten Eigenschaften ums Leben.*“<sup>214</sup> Am 31. Mai 1821 schreibt er über das Stück „*Der Graf von Essex*“: „*Madame Weißenthurn ist eine so grässliche Elisabeth, dass man froh ist, wenn sie die Bühne verlässt.*“<sup>215</sup> Eine positive Meldung macht er am 3. Oktober 1821, als er sich sehr ausführlich über die Uraufführung des Stück: „*Prinz Friedrich von Homburg*“ von Kleist äußert. Er kommt zu dem Schluss, dass das Stück weder gut aufgeführt, noch vom Publikum richtig verstanden wurde.<sup>216</sup> Weissenthurn, welche die Kurfürstin spielte, konnte ihn überzeugen. Costenoble schreibt: „*Madame Weißenthurn sang ihre Kurfürstin recht artig. Ihr Anstand und Bewegen war, wie es sein sollte - fürstlich!*“<sup>217</sup> Einige Tage später, am 18. Oktober 1821 befasst sich sein Eintrag nur mit Weissenthurn. „*Madame Weißenthurn ist eine sehr intelligente Frau, spricht im Leben so natürlich und wird ganz und gar ein Gegenstück von sich selbst, sobald sie einen anderen Charakter annehmen will. Das wäre allerdings lobenswert, wenn sie*

---

<sup>212</sup> Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft (13. Jhrg), S.131

<sup>213</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd. 3), S.19f

<sup>214</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.103

<sup>215</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.127

<sup>216</sup> Vgl. Costenoble: Tagebuchblätter, S.144

<sup>217</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.146



*mit dem Verleugnen ihrer Individualität nur etwas Wahres schaffen würde; sie gefällt dennoch vielen Leuten; wenigstens hört man ihre Spielart beklatschen.*“<sup>218</sup>

---

<sup>218</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.148

## 4.6. Schriftstellerin

Nachdem Weissenthurn als Schauspielerin am Burgtheater bereits besprochen wurde, soll nun ihr Beruf als Schriftstellerin betrachtet werden. Dieses Kapitel wird nicht die Vielzahl ihrer Werke zum Thema haben, das hat Franz Peschel in seiner Dissertation (Universität Wien, 1913) „*Die Theaterdichtung der Frau Johanna Franul von Weißenthurn*“ bereits ausführlich besprochen, sondern soll auf ihr Selbstverständnis als schreibende Frau am Beginn des 19. Jahrhunderts und ihre Rolle als Geschäftsfrau in einer Männer dominierten Schriftstellerlandschaft eingehen.

Insgesamt hat Johanna Franul von Weissenthurn einige Aufsätze und ungefähr 60 Theaterstücke verfasst, darunter Schauspiele, Vorspiele und viele Lustspiele. Die meisten der Werke findet man in der 15-bändigen schon zu ihren Lebzeiten (ausgenommen Bd. 15) herausgegeben Gesamtausgabe. Roe schreibt in seinem Aufsatz über Weissenthurns Komödien, dass noch zwei weitere Bände geplant waren, aber nie herausgegeben wurden, weshalb fünf Stücke nur als Manuskript vorhanden sind.<sup>219</sup> Eine Auflistung der Bände findet sich im Anhang<sup>220</sup>. Weissenthurns Briefe und die dortige Nennung einige ihrer Werke lässt darauf schließen, dass sie manchmal verschiedene Titel für ein Werk hatte oder einige Stücke nicht (mehr) zugänglich sind. Ihre Theaterstücke wurden ins Französische, Italienische und sogar ins Dänische („*Welches ist die Braut*“) übersetzt, im deutschsprachigen Raum war sie bis in den Norden Deutschlands bekannt. Vor allem am Theater in Dresden, wahrscheinlich auch aufgrund der Vermittlung ihres Bekannten Theodor Winkler<sup>221</sup>, wurden ihre Stücke häufig gespielt. Das Schauspiel „*Der Wald bei Hermannstadt*“ war am Wiener Burgtheater mit 117 Aufführungen ihr meistgespieltes. Am beliebtesten waren die auch zahlenmäßig überwiegenden Lustspiele, die durchschnittlich drei Akte hatten, also von mittlerer Länge waren, was für die Bezahlung ausschlaggebend war.

Als Autorin und Schauspielerin hatte Weissenthurn einen sehr intensiven Bezug zum Theater. Sie schrieb ihre Stücke für die Bühne und wollte sie dort aufgeführt sehen, was auch die Bewerbung ihrer Werke an anderen deutschsprachigen Theatern erklärt. Ein Blick in die Spielpläne des 19. Jahrhunderts zeigt, dass die Stücke rasch wechselten und manche Schauspielerinnen und Schauspieler, so auch Weissenthurn, 80 Auftritte pro Jahr verzeichneten. Diese Fülle an Theaterstücken bedeutete, dass nicht jedes Stück ausgiebig geprobt werden konnte.

---

<sup>219</sup> Vgl. Roe: *The Comedies of Johanna Weissenthurn*, S.43

<sup>220</sup> Vgl. Anhang III

<sup>221</sup> Vgl. Briefe im Anhang I

Für die verschiedenen Rollen wurden Rollenhefte angelegt, die den jeweiligen Text wiedergaben.<sup>222</sup> Oft kannten die einzelnen Akteure oder Akteurinnen das gesamte Stück nicht, sondern wussten nur wann ihr Einsatz war und wann sie auf die Bühne mussten um ihren Teil vorzuspielen. Nur so war das enorm abwechslungsreiche Programm zu bewältigen, dass von den Schauspielerinnen und Schauspielern verlangte, in einer Woche oft Charaktere in mehreren Stücken zu geben. Die Proben fanden am Nachmittag statt und am Abend wurde das Geprobte dann aufgeführt. Dieses Aufführungssystem hatte auch zur Folge, dass die Theaterregisseure nicht den Stellenwert für die Aufführung eines Stückes hatten wie heute, sondern auch der dramaturgische Einfluss stark von den Theaterschriftstellern und –schriftstellerinnen ausging. Weissenthurn beispielsweise, war bei vielen Proben selbst anwesend, was auch erklärt warum ihre Stücke im Vergleich zu anderen wenige Anweisungen beinhalten. Am 30. Jänner 1824 bemerkt Costenoble in einem seiner Tagebucheinträge kritisch: „*Früh Leseprobe von drei kleinen Stücken der Weißenthurn. Madame Weißenthurn hat die üble Gewohnheit, in allen Proben und Vorstellungen ihrer Producte die Rollen der Schauspieler im Geiste mitzusprechen.*“<sup>223</sup> Am Beispiel der Schriftstellerin ist auch zu sehen, dass nachträglich Verbesserungsvorschläge und Korrektur gegeben wurden. In einem Brief an die Schauspielerin Louise Bertolli erklärt Weissenthurn dieser, wie sie den Charakter der Protagonistin Pauline im gleichnamigen Stück sieht und dargestellt haben möchte.

Wehmüthig wird sie gestimmt, wie sie einsieht, daß sie sich von ihm trennen muß, ganz sentimental wird sie erst, wie sie erfährt, daß sie noch eine Mutter hat, und in der Scene mit ihr. Diese Scene gewinnt dadurch, wenn die Früh...(?) in einem kindlichen unbefangenen Tone gehalten werden, denn der zu viel Jammer ausspricht rührt am Ende nicht mehr, und ein immer klagender Ton, ermüdet. Ich hoffe meine liebe unbekannte Freundin, daß Sie mir als Mutter dieser Pauline nicht übel deuten, wenn ich sie Ihnen in dem Lichte zeige wie ich sie gerne dargestellt wissen möchte, und wie sie hier von den ersten Schauspielerinnen immer gegeben wurde. Ihre mir durch meine Schwester gewährte Darstellungsgabe wird sich leicht in diese veränderte Ansicht finden, und ich bin gewiß, Sie werden sich des vermehrten Beyfalls zu erfreuen haben. Auch in dem Schnurbart(!) den Herr Solbert an meinem mir so lieben Engelbrecht rügt, hat er ganz Recht gehabt seinen Leuten Tadel aus" zuspochen, ich hätte mich nicht zufrieden geben können meinen soliden Grafen Strahlheim mit dieser geckenhaften Mode Laune zu sehen, und ich habe den Glauben zu meiner wahren Pauline daß er ihr so nicht gefallen könnte.<sup>224</sup>

<sup>222</sup> Vgl. Rollenheft Rath Blümlein, Signatur H.I.N. 244.238 (Wienbibliothek)

<sup>223</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.288

<sup>224</sup> Signatur H.I.N. 45.081 (Wienbibliothek)

#### 4.6.1. Schreibende Frauen

Den Beginn der Berufsschriftstellerinnen markiert Sophie La Roche (1730-1807) mit ihrem 1771 verfassten Roman *„Geschichte des Fräuleins von Sternheim“*. Damit war der Grundstein für alle nachfolgenden Kolleginnen gelegt. Dass es, obwohl Weissenthurn fast 100 Jahre später damit begann Theaterstücke zu verfassen, am Beginn des 19. Jahrhunderts keineswegs gesellschaftlich akzeptiert war zu schreiben, soll in diesem Kapitel bewiesen werden. Verschiedene biographische Voraussetzungen wie Milieu, Vorbilder, Erziehung oder Ausbildung mussten für Autorinnen gegeben sein, um sich mit ihrer literarischen Produktion durchzusetzen. Zwei dieser Voraussetzungen waren für Weissenthurn nicht gegeben, Erziehung und Ausbildung, wie sie selbst immer wieder und in aller Ausführlichkeit betont. *„Ob ein frühes Gefühl der Berufung, eine therapeutische Funktion oder ein emanzipatorisches Engagement den Anlaß zum Schreiben bieten, immer ist das Schreibmotiv eng verknüpft mit dem Dichtungsverständnis.“*<sup>225</sup>, schreibt Tebben in ihrem Werk *„Beruf: Schriftstellerin“*, wo sie auf die schreibenden Frauen des 18. und 19. Jahrhunderts eingeht. Schwarz, die in ihrem Werk die sozialen Aspekte eines Autorinnenlebens analysiert, meint dazu: *„Das literarische Selbstverständnis der Frauen ist nicht von ihrer sozialen Lage zu trennen. Es war für die Frauen ein großer Kraftakt, sich entgegen dem herrschenden Frauenideal und traditioneller Erziehung als reale Persönlichkeiten durchzusetzen.“*<sup>226</sup> Die weiter unten noch ausführlicher erwähnte Wette, aufgrund derer Weissenthurn ihr erstes Werk, *„Die Drusen“*, in acht Tagen verfasste, zeigt, welches Verständnis sie selbst von ihrem Werke hatte. Es war etwas Zufälliges, etwas Ungewolltes, das sie zum Schreiben brachte und wofür man sie später nicht anklagen konnte. Weil Frauen lange Zeit der Zutritt zu den Kreisen der Schriftsteller verwehrt war, lagen die Anfänge der schreibenden Frauen in der Gelegenheitsdichtung, die bei Feiern und Festen zum Einsatz kam. Tebben meint: *„So lobenswerte Tendenzen sich in diesen frühen Zeugnissen weiblicher Schreibkunst zeigen, so muß gleichzeitig beklagt werden, daß genau hier auch eine poetologische Deklassierung der „Frauenliteratur“ ihren Anfang nahm. Die eingängige, scheinbar von Naturgesetzen abgeleitete Formel „Frauenliteratur = Unterhaltungsliteratur = minderwertige Literatur“, sollte sich dabei als ungemein resistent erweisen.“*<sup>227</sup> Auch die Meinung, dass Frauen die schreiben den Haushalt und ihre Tugendhaftigkeit durch den Verstoß gegen ihre dreifache Bestimmung: Ehefrau, Hausfrau und Mutter, gefährdeten, hielt sich hartnäckig.<sup>228</sup> Obwohl sich am Beginn des 17. Jahrhunderts, die Frühaufklärer für eine besse-

---

<sup>225</sup> Tebben: *Beruf: Schriftstellerin*, S.8f

<sup>226</sup> Schwarz: *Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800*, S.53

<sup>227</sup> Tebben: *Beruf: Schriftstellerin*, S.14

<sup>228</sup> Vgl. Tebben: *Beruf: Schriftstellerin*, S.14

re Bildung der Frauen stark machten, hielten sie an den alten Rollenbildern fest. *„Für eine Geschichte der Berufsschriftstellerin sind die Moralischen Wochenschriften von großer Bedeutung, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer beliebten Lektüre des gebildeten Bürgertums entwickelten.“*<sup>229</sup> Frauen waren das Zielpublikum dieser Zeitschriften und die Herausgeber wollten den Trend verstärken, indem sie weibliche Autorinnen baten für die Zeitung zu schreiben. Es war auch eine Maßnahme, um die Leserinnen von den „sittengefährdenden“ und „moralisch verwerflichen“ Romanen fernzuhalten und ihnen stattdessen eine Lektüre zu bieten, die bürgerliche Werte wie Moral oder Tugend vermittelte.

Sophie La Roche hatte mit ihrem Roman *„Geschichte des Fräuleins von Sternheim“* großen Erfolg und die Empfindsamkeit ihrer Protagonistin wurde sehr gelobt. Dennoch wurde nicht zugelassen, dass sie mit ihrem Werk Geld verdiente. Alle ihre Einnahmen musste sie karitativen Zwecken spenden.<sup>230</sup> Hinter Frauen die mit ihren Werken Geld verdienten, stand auch die Angst der Männer, dass sich Ehefrauen durch ihr eigenes Einkommen aus der Abhängigkeit ihres Mannes lösen könnten und die Ehe zerbricht. Die Entscheidung verheirateter Frauen einen Beruf auszuüben, musste vom Ehemann abgesegnet werden. Tebben schreibt hierzu: *„Berufstätigkeit, also die Arbeit für Geld, ganz abgesehen davon, daß hierfür die Erlaubnis des Ehemannes vorliegen mußte, untergrub die gesellschaftliche Reputation des Hausherrn und kam einem Rufmord gleich:...“*<sup>231</sup> Dass Weissenthurn hier ein Ausnahmebeispiel darstellt, muss angenommen werden. Wie im Kapitel 4.2. (Währung – Ökonomische Verhältnisse - Einkommen) schon genau erläutert wurde, hatte sich ihr Ehemann anscheinend hinter sie gestellt. Er tritt neben seiner umtriebigen Frau kaum in Erscheinung und findet auch in ihren Briefen wenig Erwähnung. Das mag unter anderem daran liegen, dass er schon sehr früh verstarb, womöglich aber auch daran, dass er in keinen der Berufe von Weissenthurn eingebunden war. Der Mann war weder Schauspieler, noch betätigte er sich schriftstellerisch, er arbeitete als Bankangestellter.

Bei schreibenden Frauen wurde immer der Rückschluss von der Qualität des Werkes auf das Geschlecht gezogen. Egal ob sich erboste Stimmen gegen das Werk erhoben oder Mitleid und Nachsicht empfunden wurde, klar war, dass Frauen nicht so schreiben konnten wie Männer. Mit der Zeit entwickelten sich allerdings Wirkungsfelder in der Literatur, in denen Frauen teilnehmen durften. Eines dieser Felder war der Roman. Der Vorteil für Romanschreiberinnen bestand darin, dass es keine lange und klar definierte Romankultur gab, an die man anknüp-

---

<sup>229</sup> Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S.15

<sup>230</sup> Vgl. Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S.19

<sup>231</sup> Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S. 27

fen, oder gegen die man verstoßen konnte. Dennoch war es für Frauen schwierig als Autorinnen akzeptiert und anerkannt zu werden.

Wenn sich Frauen entschlossen, trotz der gesellschaftlichen Restriktionen das Risiko einer Autorschaft zu wagen, dann setzte dies um 1800 eine makellose Geschlechtsidentität voraus. Die allerdings war schon allein durch die Tatsache angreifbar, daß sich eine Frau entschloß, schriftstellerisch tätig zu werden. Um aus diesem Teufelskreis zu entfliehen, übten sich viele der publizierenden Frauen in einem Versteckspiel: ...<sup>232</sup>

Tebben spricht hier das Thema Pseudonym an, auf das im Anschluss eingegangen wird. Weissenhurn hatte sich gegen dieses „Versteckspiel“ entschieden und in ihren Werken ihren vollen Namen sowie den Zusatz „k. k. Hofschauspielerinn“ angegeben.

Du Toit zitiert aus Weissenhurns Selbstbiographie, in der die Schriftstellerin von ihrer Laufbahn berichtete: *„...als ich sie aber betrat, hiess man die Frauen auf dieser Bahn nicht so freundlich wie jetzt willkommen. Die Küche, das Kinder- und Besuchszimmer – es war das von den Männern überlassene Gebiet. Wir haben es erweitert, wir dürfen denken, wenngleich uns viele noch abstreiten, dass wir schreiben dürfen. Mit einer Art von Gewalt, mit der seit den letzten dreissig Jahren der Geist den Menschen treibt; treibt er auch uns über die engen Grenzen der Häuslichkeiten“*.<sup>233</sup> Weissenhurn betont weiter, dass man sie jetzt nicht missverstehen dürfe. Trotz all ihrer Berufstätigkeit schafft sie es ihren Haushalt selbst zu erledigen.<sup>234</sup> Diese Aussage zeigt deutlich, dass Weissenhurn zwar gegen die gängigen Rollenmuster verstieß, dies aber in einer „gemäßigten“ Form tat. Sie wollte und musste ihren Drang, wie sie ihrem Aufsatz *„Über meine Schreiberei“* selbst sagt, zu Schreiben ausleben, wollte aber dennoch nicht gegen das bürgerliche Ideal der Hausfrau, Ehefrau und Mutter des 19. Jahrhunderts ankämpfen.

Ein Bestreben der letzten Jahrzehnte ist es, die „vergessenen“ Frauen aufzuspüren und ihnen eine Bühne zu bieten, wie das auch Susanne Kord in ihrem Werk *„Ein Blick hinter die Kulissen“* macht. Aus ihrer Sicht gestaltet es sich heute sehr schwierig, die Werke von Frauen in eine Epoche einzuteilen, weil diese Kategorien auf den Werken männlicher Autoren aufbauen. Sie schreibt: *„Die Diskrepanz zwischen Frauen- und Männerliteratur zeigt sich da am stärksten, wo die Sozialgeschichte der Frauen zu den literarischen und philosophischen Tendenzen und Bestrebungen der Männer in direktem Gegensatz steht.“*<sup>235</sup> Obwohl es viele Bei-

---

<sup>232</sup> Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S.25

<sup>233</sup> Du Toit: Johanna von Weissenhurn, S.51

<sup>234</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenhurn, S.51f

<sup>235</sup> Kord: Blick hinter die Kulissen, S.20

spiele von Frauen gibt, die zu den Gelehrtenkreisen des 18. und 19. Jahrhunderts Beziehungen pflegten<sup>236</sup>, waren sie an den literarischen Tendenzen nicht beteiligt.<sup>237</sup>

Wo dagegen das Gefühl zur Triebfeder der Handlung (Empfindsamkeit) und der Schoß der Familie zum Schauplatz wird (Biedermeier), sind Frauen sehr stark vertreten; auf dem Gebiet der Empfindungen und der Familie galten sie schon immer als Expertinnen, und diese Themen und die entsprechenden dramatischen Genres – Komödie und Schauspiel, vorwiegend das Familienstück – waren ihre hauptsächliche dramatische Domäne.<sup>238</sup>

Diese Beobachtung Kords lässt sich auch auf Weissenthurns literarische Produktion übertragen. Im zweiten Teil dieser Arbeit soll eine Auswahl ihrer Lustspiele besprochen werden und exemplarisch für ihr Schaffen, Lustspiele bilden den Großteil ihrer Stücke, stehen.

#### 4.6.2. „Über meine Schreiberei“

Susanne Kord, die in ihrem Werk *„Ein Blick hinter die Kulissen“* versucht hat, 50 vergessene oder fast vergessene Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts vor den Vorhang zu holen und sich in diesem Zusammenhang auch sehr ausführlich mit dem Thema Pseudonyme bei Schriftstellerinnen beschäftigt hat, stellt fest, dass das Pseudonym für viele Frauen mehr war, als ein erfundener Name der die wahre Person nicht preisgeben sollte. Viele der von ihr besprochenen Schriftstellerinnen wollten berühmt werden und verschleierten ihren wahren Namen durch Abkürzungen bzw. verwendeten männliche Namen damit ihre Werke gesellschaftlich akzeptiert und anerkannt wurden.<sup>239</sup>

Weissenthurn verwendet, zumindest in allen zugänglichen Werken, ihren vollen Namen *„Johanna Franul v. Weissenthurn“* und erweitert diesen teilweise durch den Zusatz *„geboren Grünberg“* und *„kaiserl. königl. Hofschauspielerinn“*. Sie selbst hat dieses Thema offensichtlich beschäftigt, denn in ihrer Vorrede zum ersten Band ihrer *„Schauspiele“* (1804), geht sie ausführlich darauf ein. *„Oeffentlich als Verfasserinn aufzutreten, - der Schritt ist gewagt; er führt auf eine Bahn, die die sanfte Weiblichkeit scheuen sollte – er führt zum Krieg.“*<sup>240</sup> Später im Text wird sie noch deutlicher indem sie schreibt: *„Nun noch ein paar Worte an die kritische Welt. – Der geb' ich nun freylich ein Messer in die Hand, indem ich meine Stücke mit meinem Nahmen in die Welt schicke; denn sie weiß nun, an wen sie sich halten soll und ich*

---

<sup>236</sup> Vgl. Caroline Pichler (1769-1843) mit ihrem Wiener Salon, in dem sich die Intelligenz des deutschsprachigen Raumes traf und austauschte.

<sup>237</sup> Vgl. Kord: *Blick hinter die Kulissen*, S.20

<sup>238</sup> Kord: *Blick hinter die Kulissen*, S.20

<sup>239</sup> Vgl. Kord: *Blick hinter die Kulissen*, S.16f

<sup>240</sup> Weissenthurn: *Schauspiele* (Bd.1), S.V

*sehe schon im Geiste hundert Federn spitzen, die meine neue Schriftstellerschaft gleich giftigen Pfeilen verwunden.*<sup>241</sup>

Danach erklärt Weissenthurn das Los einer gelehrten Frau, die als solche weder zum einen noch zum anderen Geschlecht gehört. *„Tiefe, wissenschaftliche Gelehrsamkeit vereinigt sich allerdings nicht mit unserer Bestimmung, mit unsern Kräften und unserer Erziehung; ein solches Weib steht dann allein zwischen beyden Geschlechtern – ihr Eigenes verachtet sie selbst, die Männer verachten sie; man bewundert, was sie weiß, aber man liebt und schätzt es nicht.“*<sup>242</sup> Trotz dieser Aussage versuchte sie sich an mindestens einer wissenschaftlichen Abhandlung, oder vielmehr dem Versuch einer solchen. Unter dem Titel *„Erinnerungen aus meinem Leben“*, versucht sie einen Streit um die beiden Künstler Thorwaldsen und Canova zu lösen.<sup>243</sup> Weissenthurn selbst sieht sich aber als *„Schauspieldichterin“*, die eine lebhaftes Fantasie und das Talent des *„Schicklichen und Wahren“* besitzt.<sup>244</sup> Sie nimmt sich schriftlich vor, jede Kritik der Männerwelt zu erdulden und *„in ihren weiblichen Schranken“* zu bleiben, wenn sie dies schon nicht in ihrer Berufswahl befolgt.<sup>245</sup>

Kord hat den Begriff des Pseudonyms um den Begriff des „pseudonymen Verhaltens“ erweitert, der unterschiedliches Benehmen beinhalten kann. Sie verwendet ihn, wenn Schriftstellerinnen versuchten, ihr Publikum, trotz der als unweiblich geltenden Tätigkeit des Schreibens davon zu überzeugen, dass sie doch weibliche Wesen sind. Sie beschreibt viele Strategien der Frauen, nicht so hart ins Gericht genommen zu werden, indem sie versichern bessere Hausfrauen als Schriftstellerinnen zu sein oder die Entstehung ihres Werkes hinstellen, als ob sie am allerwenigsten damit zu gehabt und sich der Text wie von alleine geschrieben hätte.<sup>246</sup> Auch der Beisatz *„aus dem Französischen“* oder ähnliches muss nicht heißen, dass das Stück tatsächlich aus dieser Sprache übersetzt wurde, sondern es könnte ebenfalls Hinweis auf „pseudonymes Verhalten“ sein. Vergleicht man Kords Untersuchungen mit Weissenthurns Aussagen, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird, so stellt man fest, dass, obwohl die Schriftstellerin kein Pseudonym verwendet, sie durch ihre Haltung ihrer eigenen Arbeit gegenüber, „pseudonymes Verhalten“ aufweist. Der Zusatz *„k. k. Hofschauspielerin“* lässt sich vermutlich auch damit erklären, dass die ersten zwei Bände ihrer *„Schauspiele“* bereits 1804, am Beginn ihrer schriftstellerischen Karriere herausgegeben wurden. Als Schau-

---

<sup>241</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.VII

<sup>242</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.Vf

<sup>243</sup> Vgl. Signatur H.I.N. 230.446 (Wienbibliothek)

<sup>244</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.VI

<sup>245</sup> Vgl. Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.VIII

<sup>246</sup> Vgl. Kord: Blick hinter die Kulissen, S.17



spielerin am Burgtheater war sie zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt und hat diesen Hinweis wahrscheinlich dazu verwendet, um Werbung für ihre Werke zu machen. Diese Vermutung passt gut zu der Weissenthurn, die man auch später im Kapitel 4.6.4. (Geschäftsfrau) kennen lernen wird.

Alfred Paul Merbach hat im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft (Jg. 24/1913) zwei von Weissenthurns Aufsätzen herausgegeben. Der erste nennt sich „Über meine Schreiberei“ und wird in diesem Kapitel noch ausführlich besprochen werden, der andere heißt „Meine Ansicht über den Verfall der dramatischen Bühnenerzeugnisse“, den Weissenthurn im Oktober 1840 verfasste. Gleich am Beginn des ersten Aufsatzes nennt sie dessen Bestimmung. Er soll die Leserinnen und Leser über den Grund ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin aufklären. Sie gliedert ihn durch die Absätze „Daß ich schreibe...“ und „Daß ich nicht besser schreibe...“. Weiteren Einblick gibt auch der selbst verfasste, und im Kapitel 4.1. (Biographisches) schon erwähnte Lebenslauf. Du Toit spricht außerdem von einem Artikel mit dem Titel „Die Schriftstellerin.“, in dem sich Weissenthurn über das Recht der Frauen zum Schreiben äußert. Er gibt an, dass dieser Artikel ungedruckt ist, wo er sich befindet, ist nicht bekannt.<sup>247</sup> „Es ist über diesen Punkt so viel gesagt und geschrieben worden“<sup>248</sup>, beginnt Weissenthurn ihre Ausführungen, „ohne daß ich das Gesagte und Geschriebene jemals beantwortet habe. Ich glaube daher, daß es den Lesern meiner Stücke nicht unangenehm sein wird, endlich etwas von mir darüber zu hören, wie es eigentlich zugeht, daß ich schreibe und – warum ich nicht besser schreibe.“<sup>249</sup>

Diese ersten Sätze geben dem weiteren Verlauf des Textes seine Richtung. Weissenthurn stilisiert sich zur ungebildeten und unerzogenen Frau, die zur Schriftstellerei nur durch Zufall kam. Es wird sich herausstellen, dass das eine ihrer Strategien ist, Angriffe und Herabsetzungen ihrer Fähigkeiten im Keim zu ersticken.

Im Aufsatz erzählt sie dann, dass sie in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, keine Erziehung genossen und nie gelernt hat zu lesen oder zu schreiben. Aufgrund einer schweren Krankheit in ihrer Kindheit war sie ans Bett gefesselt und hat diese Zeit genutzt um sich selbst Lesen, später auch das Schreiben beizubringen. In ihrem handschriftlichen Lebenslauf schreibt sie dazu: „Lesen, Schreiben, Musik, Sprachkenntniß, das alles mußte dem nöthigen Brod(!) Erwerb weichen. Wir suchten einander nothdürftig selbt zu unterrichten. daß abmahlen der Buchstaben, brachte endlich eine Schrift hervor, daß abschreiben unsrer Rollen

---

<sup>247</sup> Vgl. Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.52f

<sup>248</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.213

<sup>249</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.213

*brachte uns in Übung, und lehrte uns unvermerkt die übliche Wortfügung.*<sup>250</sup> Schon in Kinderjahren brachte sie verschiedene Gedichte zu Papier, die zwar kein Genie verrieten, wie sie selbst sagt, aber aufgrund ihrer Herkunft als „vernünftig“ empfunden wurden.<sup>251</sup> Erst Jahre später begann Weissenthurn ihr erstes Stück zu schreiben. In der Zwischenzeit übersiedelte sie nach Wien, konnte ihre Stellung am Burgtheater festigen und heiratete ihren Mann Alois Franul von Weissenthurn. „*Aber noch schlief der Geist in mir der erst in meinem vier und zwanzigsten Jahr durch eine Wette erwachte.*“<sup>252</sup>, schreibt sie in ihrem Lebenslauf. Eine Wette zweier Freunde brachte sie dazu in acht Tagen, wie sie angibt, ihr erste Stück „*Die Drusen*“ zu verfassen. Weissenthurn gewann die Wette und fand am Schreiben schnell Gefallen. Im Aufsatz „*Über meine Schreiberei*“ sagt sie:

So wurde ich 24 Jahre alt, ohne daß es mir auch nur in den Sinn gekommen wäre, einen Versuch zu machen, ob ich ein brauchbares Stück zu liefern im Stande wäre – auf einmal fing ich Feuer oder vielmehr das Feuer, was ich hatte, fing an sich bändigen zu lassen. Es loderte nicht mehr zum Dach hinaus, sondern blieb in einer mäßigen Höhe, bei dem ich meine Töpfe nach Gefallen wärmen und ordnen konnte.<sup>253</sup>

Weissenthurns Lebenslauf bricht kurz nach der oben genannten Episode ab. Sie nennt noch alle bis zu diesem Zeitpunkt verfassten Stücke und verabschiedet sich vom Adressaten mit den Worten: „*Hier lieber Lemberg haben Sie was Sie wünschen, mit der Bitte hier keinen Gebrauch davon zu machen, sondern es nur zu dem Zweck zu verwenden, zu dem Sie es von mir verlangt...*“<sup>254</sup> Welcher Ort das „*hier*“ ist und warum die Schriftstellerin das Geschriebene dort nicht sehen möchte, lässt sich aus dem Brief nicht ableiten. Eine mögliche Erklärung ist eine Aussage in ihrem Aufsatz, wo es heißt:

Daß ich nicht besser schreibe... Daran ist Mangel an Bildung in meiner Jugend schuld – man erwarte hier nicht eine Lebensbeschreibung, den bei lebendigem Leib hasse ich sie, sie können nicht unparteiisch sein – kann man über bekannte Dinge nicht thunlich unberührt hinweggleiten, muß man eine Blöße zeigen, so weiß die Eigenliebe ein Mäntelchen mit so gefälligem Faltenwurfe darüber zu hängen, das man oft in Versuchung kommt zu loben, was höchst tadelhaft war.<sup>255</sup>

Es gibt auch nicht den für Weissenthurn üblichen Briefkopf samt Begrüßung sondern der Text beginnt mit ihrem Lebenslauf, dem wahrscheinlich die vorhergehende Seite fehlt. Ein Punkt wird darin trotz aller Kürze deutlich: Der Aspekt ihrer Abstammung und der damit zusam-

---

<sup>250</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>251</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.213

<sup>252</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>253</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.214

<sup>254</sup> Signatur H.I.N. 131.039 (Wienbibliothek)

<sup>255</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.215f

menhängenden fehlenden Bildung tritt auch hier deutlich hervor. Das lässt darauf schließen, dass die Schriftstellerin diese Tatsache gerne vorweg nehmen möchte.

Der Aufsatz über den Grund ihres Schreibens erzählt ihren Werdegang weiter obwohl Weissenthurn auch hier, noch bevor sie auf die Kritik des Publikums eingeht, selbstkritisch meint: *„Nun schrieb ich und schrieb glücklich – daß heißt meine Stücke gefielen dem Zuschauer, der nun freilich durch das gute Spiel der Schauspieler sehr oft bestochen wurde, für die lesende Welt glaube ich daher sehr wenig geleistet zu haben.“*<sup>256</sup> Diese, zumindest angegebene schlechte Bewertung ihrer eigenen Arbeiten beweist auch der Abschnitt, in dem sie schreibt, dass ihr ihre eigenen Stücke nicht gefielen und sie immer sehr nervös war bevor es zur Aufführung kam. Auf die selbstgestellte Frage eines möglichen Lesers warum sie das Schreiben dann nicht lasse, antwortet sie, dass sie oft die Erfahrung gemacht habe, dass anderen Menschen ihre Arbeiten, trotz eigener Unsicherheit darüber, gefallen haben und sie deshalb zu dem Entschluss gekommen sei, *„nicht alles nach mir zu beurtheilen,....“*<sup>257</sup>

Ein Vorwurf der Kritiker, auf die später noch ausführlicher eingegangen wird, war, dass sie ihre Stücke nicht selbst verfasste. *„...- wer sollte es aber glauben, daß diese Art mir mein bi-schen(!) Verdienst um meine Stücke zu nehmen, gerade die war, die mich am wenigsten kränkte – sie müssen doch nicht so schlecht sein, flüsterte meine Eigenliebe – sie müssen doch nicht in so hohem Grade die Gebrechlichkeiten meines Geschlechtes offen bekennen, da man mir männliche Gefühle andichten will, welches, beim Licht besehen, doch das erbärmlichste ist, was man erfinden konnte.“*<sup>258</sup> Weissenthurns weiterführende Gedanken zu dem Vorwurf, dass sie Hilfe beim Verfassen ihrer Texte bekäme, beschreiben, wie unsinnig sie die Praxis einer Doppelautorschaft finden würde und wie schlecht das Ergebnis einer solchen Arbeitsteilung aussehen müsste. Die Aussage, dass jemand anders ihrer Stücke schreibt, weist sie mit folgender Schlussfolgerung ganz zurück. *„...welch ein unwürdiges Geschöpf müßte ich sein, bei dem Bewußtsein meiner eigenen Unfähigkeit, mir fremde Verdienste anzueignen, und was für ein Freund müßte das sein, der mir durch so viele Jahre das Verdienst und den Gewinn für seine Stücke überlassen würde?“*<sup>259</sup>

Der nächste Punkt, in dem sie beschreibt warum sie nicht besser schreibt, geht auf die schon oben genannten Verhältnisse ihrer Kindheit ein. Sie erinnert sich an ihre Kinderjahre, als eine Zeit der Entbehrungen. Den Kinderfreund, das Werk aus dem ihr Stiefvater seine Ideen für

---

<sup>256</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weißenthurn, S.214

<sup>257</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weißenthurn, S.214

<sup>258</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weißenthurn, S.215

<sup>259</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weißenthurn, S.215

die Theatergruppe schöpfte, nennt sie ihren „*Jugendfreund*“ und schreibt diesem Einfluss viele ihrer moralisch wertvollen Lebenseinstellungen wie, „*das Gute von dem Bösen unterscheiden*“<sup>260</sup> oder den „*hohen Begriff von Recht und Gerechtigkeit*“<sup>261</sup>, zu.

Weissenthurn stilisiert sich selbst als „unerzogenes Kind“, nicht im Sinne von unartig, sondern von nicht gebildet, damit der Kontrast zu ihrer späteren erfolgreichen Tätigkeit als Schriftstellerin sichtbar wird. Darauf richtet sie immer das Hauptaugenmerk wenn sie über ihre Autorinnenschaft spricht, nicht auf ihre Leistungen als Schauspielerin oder Schriftstellerin, sondern auf die gewaltige Entwicklung die sie als Dichterin im Laufe der Jahre gemacht hat.

#### 4.6.3. Kritik

Wie jeder Schriftsteller und jede Schriftstellerin, sah sich auch Weissenthurn mit negativer Kritik ihrer Stücke konfrontiert. Im Aufsatz über ihre Tätigkeit als Schriftstellerin, von Merbach im Jahrbuch der Grillparzergesellschaft abgedruckt, erzählt die Autorin, wie sie mit dieser umging:

Aber nun brach auch so manches Wetterchen an meinem sonst heiteren Himmel über mich aus, man belächelte mich, und verspottete mich – ich schwieg – und dachte – so ganz unrecht haben sie vielleicht doch nicht; in dieser Meinung bestärkte mich immer(!) der Umstand, daß mir ein fertiges Stück niemals gefiel, und je näher der Tag seiner Aufführung heranrückte, je heftiger schlug mir das Herz -...<sup>262</sup>

Die Kritik an Weissenthurns Schaffen kann hier nur in Auszügen wiedergegeben werden. Es gibt viele Äußerungen und Zeitungseinträge zu ihren Produkten, die meist nicht sehr überschwänglich und positiv ausfallen. Heinrich Laube (1806-1884), der von 1849-1867 Direktor des Burgtheaters war, schreibt in einer Chronik über das Theater folgende zusammenfassenden Worte über die Autorin:

Madame Weissenthurn, wie der Zettel sie nennt, spielte sie<sup>263</sup>. Sie ist als Schauspielerin nie von Bedeutung gewesen. Als Theaterschriftstellerin war Frau von Weissenthurn immerhin um einen Grad wichtiger, denn als darstellende Künstlerin, obwohl auch ihre Stücke ohne Kern und Styl waren. Ihr „Wald bei Hermannstadt“, „Johann von Finnland“ aber und ähnliche Stoffe aus fernen Grenzprovinzen brachten eine neue Nüance von Theaterromantik, und behaupteten sich, wie alle Stücke von Schauspielern, durch

---

<sup>260</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.218

<sup>261</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.218

<sup>262</sup> Merbach: Zwei Aufsätze von Weissenthurn, S.214

<sup>263</sup> Laube meint mit „sie“ die Rolle der Phädra.

gute Rollen lange auf der Bühne. Eigentlich werthvoller von ihr waren Schau- und Lustspiele von mittlerer Ausdehnung, wie „Welche ist die Braut“ und „Das letzte Mittel“, welche sie in ihrer zweiten Epoche – etwa von 1813 an – erfand, und welche nicht ohne selbstständige Erfindung waren. Sie hat sehr lange gelebt, und noch inmitten der vierziger Jahre habe ich ein neues Stück von ihr und sie selbst auf dem Burgtheater gesehen.<sup>264</sup>

Wurzbach schreibt in seinem Biographischen Lexikon, dass man Weissenthurn zwar keine „*Verdienste um die Hebung der deutschen Bühne*“<sup>265</sup> zuschreiben kann und sie auch nicht die Kritiker für sich gewinnen konnte, aber das Publikum mit ihren „*Familien-Rührstücken*“ überzeugte und es auf ihre Seite zog.<sup>266</sup> „*Ihre Stücke wurden gerne gesehen, oft gegeben stark besucht und hielten sich ein halbes Jahrhundert auf dem Repertoire, in welchem sie noch heute hie und da erscheinen.*“<sup>267</sup>

Costenoble, ein Zeitgenosse Weissenthurns trägt am 15. September 1821 in sein Tagebuch über ihr Stück „*Das Consilium*“ folgendes ein: „*„Das Consilium“ wurde sehr lau aufgenommen. Dieses Stück ist etwas kränklicher Natur und hätte einer geistigen Arznei bedurft. Die Verse sind schülerhaft. In Prosa arbeitet die Verfasserin poetischer.*“<sup>268</sup>

In zwei Briefen an Caroline Pichler, der erste verfasst am 21. April eines unbekannten Jahres, der zweite am 8. März 1843, beklagt sich Weissenthurn über ihrer Kritiker, die ihr, gegenüber den männlichen Schriftstellern, Unrecht widerfahren lassen.

Daß es (das Stück) den Klippen nicht entgehen  
wird, die ihm Kritik bereitet, versteht  
sich, denn die Erbauerin ist ja ein  
Frauenzimmer, die nicht wie gewiße(!)  
Leute mit der Degenspize(!) - nur  
mit einem Fächerschlage antworten  
könnte, aber auch damit nicht antworten  
will und da ich mir überhaupt nicht  
die Fähigkeit zutraue etwas zu schreiben  
daß aller Welt gefällt, so begnüge  
ich mich dem Gedanken auch nicht  
geschrieben zu haben, was mit Recht  
aller Welt mißfallen könnte, und gehe  
eine goldene Mittelstraße unbekümmert  
um die kleinen Schooshündchen der  
Journale die mich dort anbelln  
werden.<sup>269</sup>

<sup>264</sup> Laube. Das Burgtheater, S. 77f

<sup>265</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341

<sup>266</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341

<sup>267</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.4), S.341

<sup>268</sup> Costenoble: Tagebuchblätter, S.139

<sup>269</sup> Signatur H.I.N. 589 (Wienbibliothek)

Wenn ich  
 überblicke was ich geleistet habe, und was jetzt in dem  
 dramatischen Fache geleistet wird, so möchte ich den Herren  
 Kritikern, die mit vollen Backen in die Welt hinein  
 schreien daß wir Frauen nicht schreiben sollen, doch zu  
 rufen: Schämt euch! Wenn ich auch nicht das Außerordentliche  
 geleistet habe - nützlicher, als so manches was ihr geschrieben,  
 war es doch, und Ihre Werke werden trotz dem verderbten  
 Zeitgeschmack, ewig leben.<sup>270</sup>

Am 15. Februar 1820 wird in der Wiener Zeitschrift über das Stück „*Ruprecht, Graf zu Horn-  
 neck*“, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, berichtet. Anscheinend wurde es ohne den Verfasser  
 oder die Verfasserin zu nennen aufgeführt. Der Rezensent schreibt, nachdem er es ausführlich  
 besprochen hatte: „*Die Erzählung vertritt fast ohne unser Zuthun die Stelle einer Kritik. Der  
 Recensent erkannte in diesem Trauerspiel gleich bey der ersten Vorstellung das Werk einer  
 Dame. Er kann jetzt zur vollkommensten Rechtfertigung seiner früheren Meinung Mad. Weiss-  
 enthurn als Verfasserin nennen, mit deren Erlaubniß diese öffentliche Erklärung ge-  
 schieht.*“<sup>271</sup> Der männliche Verfasser des Artikels führt im Anschluss aus, warum im Genre  
 des Trauerspiels weibliche Autorinnen keinen Erfolg haben können und warum sie sich lieber  
 auf das Lustspiel konzentrieren sollten. Schlussendlich muss er gestehen, „*daß eine Dame mit  
 einem Stutzbärtchen unserem Geschmacke fast noch mehr zusagt, als eine auf dem  
 Cothurn.*“<sup>272</sup> Das Stück gefiel dem Rezensenten nicht und er gibt an, dass es kein Produkt ist,  
 das den Männern „*Besorgnisse einflößen*“<sup>273</sup> könnte. Am 28. Februar 1826 wird in derselben  
 Zeitung über Weissenthurns Stück „*Die Burg Gölding*“, ein romantisches Schauspiel in fünf  
 Aufzügen berichtet. Obwohl der Verfasser schreibt, dass Weissenthurn „*sowohl als Darstelle-  
 rin, wie als Dichterinn, wesentliche Verdienste um das Vergnügen des Publicums*“<sup>274</sup> gebüh-  
 ren, fällt das Stück bei ihm, vor allem wegen der Abfassung in Versen, durch.

Am 24. April 1821 schreibt er über „*Das letzte Mittel*“: „*Der Frau von Weissenthurn „Letztes  
 Mittel“ findet hier vielen Beyfall, und verdient ihn. Das Stück ist gut und wird gut gegeben.  
 Die Charaktere sind ohne Übertreibung dargestellt, von der Art, daß sie nicht für Copien  
 gelten dürfen. Auffallend ist, daß Fr. v. Weissenthurn die Männer besser zu schildern ver-*

---

<sup>270</sup> Signatur H.I.N. 590 (Wienbibliothek)

<sup>271</sup> Wiener Zeitschrift, 15. Februar 1820, S.159

<sup>272</sup> Wiener Zeitschrift, 15. Februar 1820, S.159

<sup>273</sup> Wiener Zeitschrift, 15. Februar 1820, S.159

<sup>274</sup> Wiener Zeitschrift, 26. Februar 1826, S.199

steht, als ihr eigenes Geschlecht. Die Bemerkung läßt sich auf alle ihre Leistungen anwenden.“<sup>275</sup>

Über eine Aufführung der „Geprüften“, ein Lustspiel in fünf Aufzügen in Prag am 8. Juni 1834 schreibt die „Wiener Zeitschrift“ am 3. Juli 1834, dass es „unstreitig die schwächste aller Arbeiter dieser geistreichen Frau, die wir je sahen,...“<sup>276</sup> war.

Dass die Stücke der Autorin auch nach ihrem Tod noch gespielt wurden, beweist ein Eintrag in den „Innsbrucker Nachrichten“ vom 18. Dezember 1856: „*„Welche ist die Braut?“ von Frau v. Weißenthurn, ein gutes Lustspiel aus der guten alten Theaterzeit, fand gestern verdiente Anerkennung, ...*“<sup>277</sup>

Aufgrund des umhergehenden Gerüchts, dass ein Verstorbener namens Michael Enk der wahre Verfasser des Stückes „Griseldis“ sei und es unter dem Namen Friedrich Halm erscheinen hatte lassen, berichtet der Verfasser eines Artikels in der Zeitung „Der Ungar“, am 27. Oktober 1843: „*Uebrigens sind solche angefochtene Autorschaften hier gar nichts Neues. Vielleicht wissen Sie, daß man vor mehreren Jahren ganz ungenirt überall erzählte, Mad. Weissenthurn lasse sich von einem geistlichen Herrn ihre Stücke schreiben. Der geistliche Herr starb, und – Mad. Weissenthurn schrieb noch fort, sogar hübscher und besser, als früher.*“<sup>278</sup>

Einen Tag danach, am 28. Oktober 1843 geht auch Witthauer in einem Artikel der „Wiener Zeitschrift“ auf dieses Thema ein: „*...so haben Collin, Caroline Pichler, Johanna Weissenthurn, Raimund, ja Grillparzer selbst, Jahre gebraucht, bis sie ihre Mitbürger zu der Annahme bewegen konnten, daß sie selber, und nicht Andere die Verfasser ihrer Werke seyen.*“<sup>279</sup>

Am 29. Dezember 1843 wird über diesen Sachverhalt auch im „Siebenbürger Bote“ berichtet.

Elf Jahre nach Weissenthurns Tod wird in Linz ihr Stück „Johann von Finnland“ gespielt. Im „Wochenbulletin der Linzer Bühne“ heißt es, dass es zwar alt sei, sich aber dennoch „*männlichen Ernstes und manches edelmüthigen Charakterzugs*“<sup>280</sup> erfreue. „*Man mag auch über die Weissenthurn'schen Schauspiele sagen, was man will, sie bleiben doch, was sie sind – sie rühren!*“<sup>281</sup> Die „Wiener Zeitschrift“ schreibt zu diesem Schauspiel schon 1818: „*Es hat hier und da mehr und minder gefallen und zwar nach Verschiedenheit der Ansichten des Publikums vorzüglich in Rücksicht auf den Einfluß des weiblichen Geschlechts, da die Frau Ver-*

---

<sup>275</sup> Wiener Zeitschrift, 24. April 1821, S.421

<sup>276</sup> Wiener Zeitschrift, 3. Juli 1834, S.630

<sup>277</sup> Innsbrucker Nachrichten, 18. Dezember 1856, S.2026

<sup>278</sup> Der Ungar, 27. Oktober 1843, S.1139

<sup>279</sup> Wiener Zeitschrift, 26. Oktober 1843, S.421

<sup>280</sup> Linzer Wochen-Bulletin, 4. September 1858

<sup>281</sup> Linzer Wochen-Bulletin, 4. September 1858

fasserin die Rollen der Marie und Katharina überaus glanzreich zu halten bestrebt gewesen ist.“<sup>282</sup>

Am 17. Oktober 1855 findet man in der „Morgen-Post“ über „Die fürchterlichen Nebenbuhler“ von Weissenthurn den Eintrag: „Es ist traurig, daß die besten Menschen oft schrecklich langweilig sind und bei aller Herzensgüte unausstehlich werden können. Traurig ward's darum auch gestern bei dem Stück der Frau von Weissenthurn.“<sup>283</sup> Nachdem der Verfasser die Personen des Stücks aufgezählt hat schreibt er weiter: „...wie gesagt, lauter herzensgute Menschen, aber langweilig, schrecklich langweilig, unausstehlich, sehr unausstehlich. Die Darstellung war auch langweilig, aber – nicht gut.“<sup>284</sup>

Nach Weissenthurns Tod konnten sich ihre Stücke nicht mehr lange an den deutschsprachigen Bühnen halten und sind heute fast gänzlich unbekannt. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden drei Lustspiele Weissenthurns exemplarisch für ihr Schaffen besprochen werden.

#### 4.6.4. Geschäftsfrau

Um 1800 gab es verschiedene Auffassungen im Hinblick auf die schriftstellende Person. Eine davon beschreibt Tebben folgendermaßen: „Die Vorstellung einer autonomen kreativen Autorschaft war an die Person des männlichen Autors gebunden. Zwar akzeptierte das zeitgenössische Lesepublikum inzwischen auch Werke aus weiblicher Hand, freilich nur, wenn sie nicht mehr beanspruchten, als das Produkt einer reizvollen Nebenbeschäftigung zu sein.“<sup>285</sup>

Tebben meint, dass Frauen, die mit ihren Werken den Lebensunterhalt bestreiten wollten, eine sehr existenzielle Voraussetzung ihres Daseins riskierten, ihre Geschlechtsidentität.<sup>286</sup> Diese war Weissenthurn bereit zu riskieren. Sie tritt, was vor allem in ihren Briefen erkennbar ist, als eine geschäftstüchtige und selbstsichere Theaterschriftstellerin auf, die viel Zeit investiert um ihre Geschäfte zu regeln.

Die Situation der Schriftsteller und Schriftstellerinnen war um 1800 eine andere, als sie heute ist. Verschiedene Faktoren spielten eine Rolle wenn es darum ging sein Werk auf den Buchmarkt zu bringen. Bis 1794 das preußische Allgemeine Landrecht eingeführt wurde, wo erstmals geregelt war, dass der Verfasser oder die Verfasserin das alleinige Recht auf das Geistesprodukt hat, gab es kein Urheberrecht. Seit dem 16. Jahrhundert gab es zwar Druckprivile-

---

<sup>282</sup> Wiener Zeitschrift, 12. März 1818, S.251

<sup>283</sup> Morgen-Post, 17. Oktober 1855

<sup>284</sup> Morgen-Post, 17. Oktober 1855

<sup>285</sup> Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S.7

<sup>286</sup> Vgl. Tebben: Beruf: Schriftstellerin, S.7



gien, die eine Schutzfrist von zwei bis sechs Jahren garantierten, aber allein positive Auswirkungen für den Verleger hatten, da sie sich auf den Nachdruck beschränkten.<sup>287</sup> Üblich war es auch, dass die Theater den Titel mancher Stücke, ohne Rücksprache mit dem Verfasser oder der Verfasserin änderten. Das wird in einem Eintrag aus der Zeitung „*Der Humorist*“ vom 29. März 1843 deutlich wo es heißt: „*Eine Ueberraschung für Frau v. Weißenthurn. „Großer Thee und kein Geld im Hause“, ist der Titel eines Lustspiels welches in Liegnitz gegeben wurde, und Fr. v. Weißenthurn als Verfasserin nannte, die aber darin schwerlich ihr, „welche ist die Braut?“ darin(!) wieder erkennen dürfte.*“<sup>288</sup> Immerhin fand das Stück großen Beifall, schreibt der Verfasser abschließend.

Eine Voraussetzung für eine gute Bezahlung der eigenen Leistung war die Bekanntheit des Dichters oder der Dichterin. Das bedeutete auch, dass man verantwortlich war für sich Werbung zu machen, wie man dies auch bei Weissenthurn erkennen kann. Eine weitere Möglichkeit um den Absatz des Werkes zu sichern waren Subskriptionslisten, in die sich die Käufer eintrugen, und das Werk eines Dichters oder einer Dichterin so vorfinanzierten. Von dieser Maßnahme liest man in Weissenthurns Briefen nichts. Meist wurde die Bezahlung von Theaterautoren und -autorinnen durch die Vergabe von Tantiemen geregelt, eine Beteiligung am Erlös der Aufführung ihrer Werke. Wittman merkt hierzu an: „*Tantiemen bezahlten nach 1844 nur die drei großen Hoftheater von Berlin, München und Wien sowie das Hamburger Thalia-Theater. Bei abendfüllenden Stücken betrugen sie 10% der Bruttoabendeinnahmen, bei kürzeren bzw. Einaktern entsprechend weniger. Ob das Stück zuvor im Druck erschienen war oder nicht, blieb dabei außer Betracht.*“<sup>289</sup> Weiter meint Wittmann, dass viele andere Theater, zum Beispiel die kleineren Hofbühnen wie in Dresden und Stuttgart oder die kleineren Stadttheater sich nicht dazu verpflichtet fühlten „*für ein bereits gedrucktes Werk eine Aufführungserlaubnis einzuholen und Tantiemen zu zahlen. Dies ist auch der Grund, weshalb bis zu diesem Datum zahlreiche Autoren die Drucklegung ihrer Dramen möglichst lange hinauszögerten, um nicht die Mehrzahl der Bühnenhonorare zu verlieren.*“<sup>290</sup> Glossy schreibt in seinem Aufsatz über die Wiener Theaterzensur, dass es in Wien üblich war, die Stücke noch vor ihrer Erstaufführung drucken zu lassen. „*...da aber nach und nach die meisten auswärtigen Schauspieldichter sich vorbehielten, ihre Stücke binnen Jahresfrist auch anderen Bühnen als Manuscript zu veräußern, so entwickelte sich die Regel, daß mit dem Druck eines Stückes, womit eigentlich das Recht zur Aufführung freigegeben wurde, ein Jahr zugewartet werden*

---

<sup>287</sup> Vgl. Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S. 123

<sup>288</sup> Der Humorist, 29. März 1843, S.256

<sup>289</sup> Wittmann: Buchmarkt und Lektüre, S.175

<sup>290</sup> Wittmann: Buchmarkt und Lektüre, S.175

mußte, falls nicht etwa der Autor sein Stück schon früher im Auslande hatte drucken lassen.“<sup>291</sup>

Weissenthurn kann mit ihrem „Nebenberuf“ Schriftstellerin als Beispiel für viele andere Schauspieler und Schauspielerinnen dienen, die neben ihrer Tätigkeit am Theater schrieben. In Eschelmüllers Dissertation, die sich mit der Frau als Dramatikerin im 18. und 19. Jahrhundert beschäftigt, wird die Frage aufgeworfen, warum das bürgerliche Theaterpublikum dieser Zeit „der Trivialliteratur im Allgemeinen und in unserem Fall der Trivialdramatik im besonderen, sein Interesse so begeistert schenkte.“<sup>292</sup> Zusammengefasst erklärt er es mit einem Zitat von Götz, der schreibt, dass das bürgerliche Publikum sich mit der hohen Literatur von Goethe oder Schiller konfrontiert sah und sich nach leichter Kost sehnten, was ihnen durch Trivialliteratur erfüllt wurde.<sup>293</sup> Eschelmüller ist der Ansicht, dass die gesellschaftliche Situation des 18. Jahrhunderts, die Menschen zum dramatischen Schreiben drängten.<sup>294</sup>

Eine von Weissenthurns Aufgaben war es, Beziehungen zu den Direktoren der Theater im deutschsprachigen Raum aufzubauen und aufrecht zu erhalten. Sie wollte gewährleisten, dass ihre Stücke neben ihrer „Heimathbühne“, dem Burgtheater, auch auf den anderen großen Schaubühnen des 19. Jahrhunderts aufgeführt wurden. Vor allem die Briefe an Theodor Hell oder Karl Winkler, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, geben Aufschluss darüber, wie sehr Weissenthurn ihre Stücke auch außerhalb der Habsburgermonarchie im Auge behielt und immer darüber informiert war, wenn sie ohne ihre Einwilligung gegeben wurden oder trotz Absprache eben nicht aufgeführt wurden.

Nun kann ich Ihnen aber nicht bergen, daß ich mich über das Begehren meiner neusten Stücke von Seiten Ihrer direction sehr gewundert habe. Da ich Eines davon – die Fremde, Herrn Pauli vor zwey Jahren, nebst der Nichte des Ministers für Ihre Bühne mit gegeben, und nie ein Wort von ihm über das Schicksahl dieser Stücke erfuhr. Nun kommt aber noch ein größers(!) Erstaunen, daß Sie lieber Freund ganz vergessen daß ich Ihnen voriges Jahr schrieb, Sie möchten sich doch erkundigen was aus meinen Stücken geworden sey, und ich die Antwort von Ihnen erhielt: Herr Pauli habe die Stücke Seiner Excellenz übergeben, aber sie nicht der Andeutung zurück erhalten, daß sie nicht brauchbar wären. Seitdem habe ich immer gehofft Herr Pauli würde doch so viel Artigkeit haben mir durch eine wenig kostspielige Gelegenheit meine Stücke zurück zu schicken, aber heute warte

<sup>291</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.252f

<sup>292</sup> Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S.126

<sup>293</sup> Vgl. Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S.126

<sup>294</sup> Vgl. Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S.146

ich vergebens darauf. Wünschen Sie also meine Fremde zu haben – die zu meiner großen Freude auf allen Bühnen eine freundliche Heimath gefunden hat – so möge Herr Pauli Sie herausgeben. Hat er Sie verlegt oder verloren, wie es fast scheint, denn diese Stücke wurde in Karlsbad zur Eröffnung des Theaters gegeben, ohne von mir bezogen zu seyn – so ersuche ich Sie es mich wissen zu lassen, um eine Abschrift besorgen zu können. Alles aus Freundschaft werde ich, so bald ich die Abschrift erhalte, übersenden.<sup>295</sup>

Aufgrund dieser Beziehungspflege war Weissenthurn in Deutschland so bekannt, dass ihre Stücke, vor allem am Dresdner Theater, teilweise früher als in Wien aufgeführt wurden. 1833 besuchte sie das Theater in den Ferien und im Zuge dieser Reise ist wahrscheinlich auch ihre Freundschaft mit Winkler entstanden. Du Toit schreibt dazu: „Damit wird zusammenhängen, dass sie im „Ferialmonat“ (August) des Jahres 1833 auf einer „kontemplativen Kunstreise“ durch Deutschland Dresden besuchte, wo Ludwig Tieck ihr zu Ehren eine dramatische Vorlesung veranstaltete.“<sup>296</sup>

In einem weiteren Brief, der vermutlich ebenfalls an Winkler in Dresden gerichtet war, drückt Weissenthurn ihren Ärger darüber aus, dass Herr Pauli, der offenbar als eine Art Vermittler tätig war, Stücke zurückhielt oder verloren hatte und auf ihr wiederholtes Nachfragen nicht reagierte.

Sollen wir denn durchaus zu keinem Verständniß gelangen können? Ich schrieb Ihnen vor einem Jahr, daß ich Herren Pauli zwey Stücke mit gegeben, worunter das Eine die Fremde war. Sie hatten die Güte sich zu erkundigen was mit den Stücken geschehe, und schrieben mir, sie wären von Ihrer direction unbenützt dem Herren Pauli zurück gegeben worden der nach wie vor stumm gegen mich blieb. Diesen Sommer / im Juli / erhalte ich einen Brief von Ihnen in dem Sie im Auftrag Ihrer Hofbühne die Fremde, und alles aus Freund „schaft zur Einsicht begehren, ich schreibe zurück, Sie möchten die Fremde von Herren Pauli verlangen, sollte er sie verlegt haben, so erwarte ich Ihre Antwort, um eine neue Abschrift, mit der alles aus Freundschaft Ihnen zu über schicken - kein Brief kam, und ich wurde in dem Anfange des Monats Oktober, durch das Wohlwollen aller Welt gegen mich zu sehr in Anspruch genommen vor wenig Tagen erhalte ich nun einen Geschäfts Brief aus Leipzig, in dem mir ganz Fremde Menschen die Fremde für Ihre Bühne in Anspruch nehmen, Ich sende Ihnen den Brief nebst den beyden verlangten Stücken, und

<sup>295</sup> Signatur: H.I.N. 31.963 (Wienbibliothek)

<sup>296</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S.42

hoffe durch Sie zu erfahren, wie daß alles zu sammen hängt.<sup>297</sup>

In zwei weiteren Ausschnitten aus Briefen wird deutlich, dass Weissenthurn selbst dafür zuständig war ihre Stücke an den Bühnen zu bewerben. In den Briefen findet man noch weitere Beispiele dieser Art, diese beiden sollen exemplarisch für ihr Bestreben stehen, ihre Stücke ans Theater zu bringen. Am 10. November 1839 schreibt sie an eine unbekannte Person: „*Ich habe ein kleines Stück in 1 Akt geschrieben; der Bevollmächtigte Ich habe es noch nicht eingereicht, fällt es gut aus werde ich es Ihnen schicken.*“<sup>298</sup> Mit „eingereicht“ meint Weissenthurn vermutlich, dass sie es der Zensurbehörde noch nicht vorgelegt hat. In einem anderen Brief vom 4. Dezember 1832 heißt es ähnlich: „*Soll ich Ihnen mein neustes Stück Der erste Schritt Lustspiel in 4 Akten senden? oder wollen Sie warten bis es hier gegeben ist? ich habe es noch nicht eingereicht.*“<sup>299</sup>

Nicht nur in Deutschland, auch in Wien hat sich Weissenthurn im Laufe der Jahre ein Bekanntenkreis erschlossen, der ihr, laut Angaben von Du Toit, auch in geschäftlicher Hinsicht die Möglichkeit gab, sich zu etablieren. Du Toit hat mit der Großnichte Weissenthurns, Maximiliane von Weissenthurn gesprochen und erfahren, dass „*ein gewisser Rechnungsrat Hauschka, der viele Jahre hindurch eng befreundet gewesen ist mit Frau von Weissenthurn, ihr zu Ehren kleine Gesellschaften gegeben haben*“, soll, „*bei denen Arbeiten von ihr vorgelesen wurden, ...*“<sup>300</sup> Immer wieder kommt der Name Hauschka in Weissenthurns Briefen vor. So heißt es zum Beispiel: „*Hauschka küßt Ihnen die Hände, ...*“<sup>301</sup>, oder „*Heute Nacht hat Hauschka die Gripp bekommen, ...*“<sup>302</sup>. Aus einem Brief an Prechtler geht hervor, dass es auch üblich war, sich im kleinen Kreis über die literarischen Erzeugnisse auszutauschen, was Weissenthurn in diesem Beispiel in einer Runde bei Caroline Pichler tat:

Unser gemeinschaftliche würdige Freundin Frau von Pichler, wird mir in der Charwoche den Montag Abend schenken. Um keine Störung eintreten zu lassen, wählten wir diesen gewiß freyen Abend. Die Stunde ist bald nach 6 Uhr, wollten Sie mir auch das Vergnügen machen, und uns einige Ihrer früheren Gedichte zum Vorlesen mitbringen so würde die kleine Gesellschaft Ihnen sehr verpflichtet seyn. Nur müßten es kurze Dinge seyn, da mehrers (!) gelesen werden könnte. Sollten Sie mich bey dieser Gelegenheit mit Ihrer lieben

<sup>297</sup> Signatur H.I.N. 45.079 (Wienbibliothek)

<sup>298</sup> Signatur H.I.N. 45.079 (Wienbibliothek)

<sup>299</sup> Signatur H.I.N. 45.080 (Wienbibliothek)

<sup>300</sup> Du Toit: Johanna von Weissenthurn, S. 99

<sup>301</sup> Signatur H.I.N. 3.274 (Wienbibliothek)

<sup>302</sup> Signatur H.I.N. 131.038 (Wienbibliothek)

Gattin bekannt machen wollen, so würde es mir sehr erfreulich seyn.<sup>303</sup>

Der aufschlussreichste Brief über Weissenthurns Selbstverständnis als Geschäftsfrau, liegt in der Österreichischen Nationalbibliothek. Er stammt vom 19. Mai 1818 und ist an Joseph Ferdinand Sonnleithner gerichtet, der zeitweise auch Sekretär des Burgtheaters war. Er kann hier aufgrund seiner Länge nur in Auszügen wiedergegeben werden, befindet sich aber in voller Länge im Anhang.

Lieber Sonnleithner

Als ich Ihnen versprach bey Ihrer Arbeits Anstalt ein Geschäft zu übernehmen, wußte ich die Nebenumstände nicht, die es mir bey meinem Geschäft unmöglich machen. Wie könnte ich dreymal die Woche drey Stunden des Tags bestimmen in denen jedermann kommen, und mir die Ohren voll schwatzen darf, da mich oft mein Geschäft nöthigt mich vor meinen besten Freunden verläugnen(!) zu lassen? Sie müssen mich nicht wie ein gewöhnliches Weib betrachten, die nur ihrer Haushaltung vorsteht – und die übrige Zeit dazu verwenden kann, zu Ihrer guten Absicht mitzuwirken – Vormittags studier ich, oder schreibe – oder habe Probe – Nachmittags zu spielen, wo ich an meiner Toilette, da ich weder Schminker noch Freifrau habe, meine Schwester nicht missen kann. ...<sup>304</sup>

Weissenthurn schreibt weiter, dass sie für die angefragte Tätigkeit keine Zeit habe und wirft Sonnleithner vor, dass er ursprünglich nur von der Arbeitszeit einer Stunde pro Woche gesprochen hat „*in denen die Mädchens ihre Arbeit bringen sollten...*“<sup>305</sup> Um welche Arbeiten es hier geht wird nicht deutlich. Weissenthurn verweist dann darauf, dass es genug andere Frauen gebe, die keine „Nebenbeschäftigung“ haben und die sich „*zu jeder Stunde des Tages Ihrem schönen Zweck*“<sup>306</sup> weihen können. Außerdem bittet sie Sonnleithner, den Brief der Gräfin Lobkowitz vorzulegen, die sie besser verstehen wird als der Adressat.

– die Fürstin wird billiger seyn, und begreifen, daß eine Frau die für das Ganze lebt, die ungewöhnliche Arbeiten übt, Ruhe in ihrem Haus haben muß, und daß es daher besser ist ein neues Amt lieber nicht anzunehmen, als es nicht nach ihren Wünschen zu bekleiden; und sich dadurch in alten Pflichten zu hemmen. Ich weiß daß Sie für meine Wohnung einige Vorliebe haben – und daß Sie sich von der Wichtigkeit meiner Geschäfte nicht genug überzeugen können, so

<sup>303</sup> Signatur H.I.N. 8.872 (Wienbibliothek)

<sup>304</sup> Signatur Autogr.8/170-4 (ÖNB)

<sup>305</sup> Signatur Autogr.8/170-4 (ÖNB)

<sup>306</sup> Signatur Autogr.8/170-4 (ÖNB)

viele öffentliche Proben ich auch schon davor gegeben...<sup>307</sup>

Später bittet Weissenthurn Sonnleithner wegen dieser Absage nicht „*ungerecht*“ gegen sie zu sein und bemerkt, dass sie in ihrem Bereich, der ihre Bestimmung ist, Gutes tut. Am Ende versichert sie ihm noch ihre Achtung und Freundschaft.

Mit der „*Arbeitsanstalt*“ meint Weissenthurn vermutlich die 1810 von Sonnleithner gegründete „*Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen*“, die ihren Standort im ersten Bezirk in der Dorotheergasse 7 hatte. Den Gründungsausschuss bildeten 12 adelige Frauen, denen die Fürstin Caroline von Lobkowitz, geborene Schwarzenberg vorstand. Der Verein sollte vor allem die „*Kinder-Bewahranstalten*“ und „*Arbeitsschulen*“ unterstützen.

---

<sup>307</sup> Signatur Autogr.8/170-4 (ÖNB)

## 5. Lustspiele

### 5.1. Allgemeines

Das Lustspiel wird als eine Untergattung der Komödie betrachtet. Der Begriff Komödie hat seinen Ursprung im Theater des antiken Griechenlands. Er hat sich erst als „comoedia“ und später als „comedia“ durch das Mittelalter hindurch erhalten, doch formale Charakteristika, wie z.B. die dialogische Gestaltung, werden vom 13. bis ins 15. Jahrhundert eher übergangen, wie Schulz schreibt. Der Begriff „Komödie“ wird vorwiegend für erzählende Werke verwendet,<sup>308</sup> mit dem Ende des 15. Jahrhunderts werden dann wieder grundsätzlich dramatische Werke so bezeichnet. Im 16. Jahrhundert folgte ein Begriffswandel und die meisten Dramen mit gutem Ausgang, egal ob sie einen tragischen Inhalt hatten oder nicht, wurden „comedia“ genannt.<sup>309</sup> Schulz schreibt:

Seit dem 16. und besonders seit Mitte des 17. Jahrhunderts gewinnt der alternative Begriff „Lustspiel“ an Bedeutung, ohne dass damit der Sache nach eine Differenz ins Spiel käme. „Lustspiel“ konkurriert zunächst etwa mit „Scherzspiel“, „Schimpfspiel“, „Freundenspiel“, „ein hüsch spil“, „Kurtzweilig Spiel“, „Singe- und Gesangspiel“ und sogar mit „Schaufreundenspiel“ und setzt sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch.<sup>310</sup>

In der Zeit von Gottsched (1700-1766) werden die Begriffe Komödie und Lustspiel synonym verwendet. Hinck schreibt dazu: *„Schließen wir das eigenständige Wiener Volkstheater hier aus, so erweist sich das sächsische Gebiet mit seinem literarischen Mittelpunkt Leipzig als das geistige Ursprungsgebiet des Lustspiels der Gottschedzeit.“*<sup>311</sup> Verschiedene Schriftsteller, wie beispielsweise August Wilhelm Schlegel, haben versucht eine klarere Linie zwischen „Komödie“ und „Lustspiel“ zu ziehen, was nicht gelungen ist. Den Kern der deutschen bürgerlichen Lustspiele bildet die „Sächsische Komödie“ mit Autoren wie Johann Elias Schlegel oder Christian Fürchtegott Gellert. Eine weitere Gruppe stellen die frühen Stücke von Lessing oder die von Christian Felix Weiße dar. Die „Wende“ in der Tradition des Lustspiels sieht man heute in Lessings *„Minna von Barnhelm“*.

Mit Gottscheds Poetik *„Critische Dichtkunst“* (1. Auflage 1730), wird dem Lustspiel die Aufgabe zugewiesen, *„das Selbstverständnis des Bürgertums zu fördern, indem es den bürgerlichen Zuschauer mit bürgerlichen Normen und bürgerlichem Fehlverhalten konfrontiert und ihm so eine literarische Interpretation seiner sozialen Rolle liefert.“*<sup>312</sup> Die Komödie diene

---

<sup>308</sup> Vgl. Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.8

<sup>309</sup> Vgl. Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.9

<sup>310</sup> Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.9

<sup>311</sup> Hinck: Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert, S.7

<sup>312</sup> Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.57f

also dazu, um moralisch zu korrigieren und um die Menschen dazu zu bewegen, bürgerliche Selbstkorrektur zu üben. Korrigiert werden mussten Verhaltensweisen wie Misstrauen, Aufdringlichkeit oder Aberglaube, weil sie die bürgerliche Lebensordnung störten. Schulz fasst den Sinn des Lustspiels wie folgt zusammen: *„Das Lustspiel soll – wirklichkeitsgetreu - fehlerhaft-unvernünftige („lasterhafte“) Eigenschaften und eigensinnige törichte Verhaltensweisen bürgerlicher Zuschauer mit satirischen Mitteln lächerlich machen.“*<sup>313</sup> Hinck stellt allerdings fest, dass dieses Instrument zur moralischen Besserung die Komik der Gattung verdrängte.<sup>314</sup> 1742, als die *„Critische Dichtkunst“* das dritte Mal aufgelegt wurde, fand sich darin auch eine Erweiterung des Personals. Nun sollten in Komödien auch die Rollen des niedrigen Adels und des gehobenen Bürgertums besetzt werden. *„...ein Großteil des Adels, wird von Gottsched nun für das Lustspiel – und das heißt für die satirische Darstellung – freigegeben.“*<sup>315</sup> Die schon angesprochene bürgerliche Selbstkorrektur musste nicht mehr durch das Lustspiel angeregt werden, da der Konflikt zwischen Adel und Bürgertum *„seine poetische Rechtfertigung“*<sup>316</sup> bekommen hat, schreibt Hinck.

Nach einer Phase der Rezeption, von vor allem französischen Vorbildern und dem Vorrang französischer Sprache, Erziehung, etc., besannen sich die Dichter und Dichterinnen auf ihre „Wurzeln“. Hinck beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen: *„So tritt eine der geschichtlichen Konstanten in der Entwicklung der deutschen Nationalidee bereits im Lustspiel der Frühaufklärung in Erscheinung: „das deutsche Nationalbewußtsein behauptet und stärkt sich am Widerspruch gegen den Überlegenheitsanspruch der französischen Lebensform und Kultur.“*<sup>317</sup>

Weissenthurn blieb dem Genre des Lustspiels treu. Schon als Kind trat sie in Stücken aus Christian Felix Weißes *„Kinderfreund“* auf, der nach dem Vorbild der Moralischen Wochenschriften, moralische Wertvorstellungen speziell auf Kinder zugeschnitten, vermittelte. Eschelmüller schreibt über die Stücke: *„Sie hatten eine stark lehrhafte Tendenz und wollten den Kindern die positiven „Folgen“ eines tugendhaften Lebens, guter Manieren und „kindlicher Liebe“ zeigen.“*<sup>318</sup>

Weissenthurn hatte ihre Werke bei vier verschiedenen Buchdruckern verlegen lassen, drei davon hatten ihr Geschäft in Wien, einer in Berlin. Die ersten sechs Bände ihrer Gesamtaus-

---

<sup>313</sup> Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.58

<sup>314</sup> Vgl. Hinck: Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert, S.11

<sup>315</sup> Hinck: Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert, S.11

<sup>316</sup> Hinck: Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert, S.11

<sup>317</sup> Hinck: Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert, S.15

<sup>318</sup> Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S. 148f



gabe sind bei Degen gedruckt worden. Degen hatte die Druckerei nach 1802 von Alberti übernommen und besaß 16 Pressen. Er war vor allem auf deutsche und lateinische Klassiker spezialisiert und erreichte Bekanntheit wegen der sorgfältigen Typographie seiner Catull- und Ovid-Ausgaben. Aufgrund seiner fachlichen Kompetenz, aber auch seiner konservativen politischen Einstellung gelang es Degen 1815 Direktor der „K. k. Hof- und Staatsdruckerei“ in Wien zu werden, seinen eigenen Betrieb musste er aber im Zuge dessen aufgeben.<sup>319</sup>

Der siebente und achte Band erschien bei Kaulfuß und Armbruster. Christian Gottlieb Kaulfuß kam wahrscheinlich 1801 aus Deutschland, wo er das Handwerk des Buchdrucks lernte, nach Wien. Bis 1819 betrieb er das Geschäft gemeinsam mit Carl Armbruster. Der Verlag hatte ein umfangreiches Programm wobei vor allem Theaterstücke stark vertreten waren.<sup>320</sup>

Die Bände neun und zehn wurden in Berlin bei Adolph Martin Schlesinger verlegt. Er betrieb schon seit 1795 ein Geschäft mit Büchern, Musikalien und Landkarten und konnte dieses durch die 1810 gegründete „Schlesingersche Buch – u. Musikalienhandlung“ erweitern.<sup>321</sup> Ob diese „Abwanderung“ Weissenthurns zu einem deutschen Verlag mit der Beschneidung durch die österreichische Zensur zusammenhing ist unbekannt. Bachleitner schreibt, das dies nicht immer der Fall sein musste: *„Die bloße Existenz der Zensur sorgte im In- und Ausland für Vorurteile gegen in Österreich erschienen Bücher, die nach Ansicht der Buchhändler die Absatz- und Gewinnchancen sogar im Falle wissenschaftlicher Literatur minderten.“*<sup>322</sup>

Alle weiteren Bände wurden wieder in Wien bei Wallishauser gedruckt und verlegt. Johann Baptist Wallishauser übernahm das graphische Gewerbe seines gleichnamigen Vaters 1819 und betrieb es bis zum seinem Tod 1831 mit großem Erfolg. Der Vater hatte das Geschäft 1803 von Öhler übernommen und wurde 1805 zum „Hof-Theatral-Buchdrucker“ ernannt. Der Sohn gab dann, neben vielen anderen Werken, Grillparzers *„Ahnfrau“* und *„Sappho“* heraus. Nach dem Tod Wallishausers übernahm seine Wittve Josefine den Betrieb bis der Sohn alt genug war um in das Geschäft einzusteigen.<sup>323</sup>

---

<sup>319</sup> Vgl. Durstmüller: 500 Jahre Druck in Österreich, S. 267ff

<sup>320</sup> Vgl. Frank, Peter R. und Johannes Frimmel: Buchwesen in Wien 1750-1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger. Wiesbaden: Otto Harrassowitz Verlag 2008 (Buchforschung 4), S.97

<sup>321</sup> Vgl. <http://www.weber-gesamtausgabe.de/de/A001693> (letzter Zugriff: 24. Apr. 14)

<sup>322</sup> Bachleitner, Eybl, u.a.: Geschichte des Buchhandels in Österreich, S.163

<sup>323</sup> Vgl. Durstmüller: 500 Jahre Druck in Österreich, S. 265f

## 5.2. Weissenthurns Lustspiele

Der äußere und innere Aufbau von Weissenthurns Stücken folgt einem sehr üblichen Komödienkonzept, was auch Schulz in seinen Ausführungen zur deutschen Komödie beweist.<sup>324</sup>

Die Titel ihrer Stücke sind eher kurz und bestehen oft nur aus zwei Wörtern (Der Reukauf, Das Manuskript, Es spukt, Das Waisenhaus, Die Radikalkur, etc.). Der Untertitel der Stücke enthält die Gattungsbezeichnung und die Angabe zur Länge desselben. So handelte es sich beim ersten der im Anschluss besprochenen Dramen etwa um *„Das Manuscript. Lustspiel in fünf Aufzügen.“*. Dem Stück *„Der Reukauf“* wurde noch der Zusatz *„verfasst im Jahr 1800“* beigelegt. Die meisten von Weissenthurns Stücke haben auch den Zusatz *„aufgeführt auf dem k. k. Hoftheater“* oder *„für das k. k. Hoftheater“*. Glossy schreibt in seiner Geschichte zur Wiener Theaterzensur über diese Praxis: *„Die Bemerkung auf dem Titelblatte dieser Drucke: „Zu finden bey dem Logenmeister“ oder „Aufgeführt auf den k. k. Theatern“ war besonders für die Provinzstädte von Bedeutung, da jede Aufführung nach einem mit solchem Vermerk versehenen Buche ungehindert stattfinden konnte.“*<sup>325</sup> Den Stücken folgt immer ein Personenverzeichnis, bei dem entweder die Hauptperson oder die ranghöchste Rolle zuerst steht. Das ist der Grund warum das Dienstpersonal immer einheitlich als *„mehrere Diener“* (*„Das Manuscript“*) oder *„Bediente“* (*„Der Reukauf“*) am Ende dieses Registers aufgeführt werden, außer sie spielen eine zentrale Rolle für das Stück. In der Regel folgt diesen Ausführungen die Angabe zum Spielort, manchmal auch zur Spielzeit. Bei Weissenthurn heißt es beispielsweise: *„Das Stück spielt in einer großen Stadt.“* (*„Das Manuscript“*) oder *„Die Handlung geht auf dem Gute des Baron Hochberg vor.“* (*„Der Reukauf“*). Nach allen diesen Informationen folgt der Einstieg in die Handlung.

Der Faktor der Aufführbarkeit war auch für Weissenthurns Stücke entscheidend. Viele Lustspiele dieser Zeit verlangten dieselbe Dekoration. *„Meist geht die Handlung in einem Zimmer mit drei Türen vor sich.“*<sup>326</sup>, meint Eschelmüller. Außerdem waren eine Vielzahl der Stücke auf das, am Theater zur Verfügung stehende Personal angepasst. Auch Weissenthurns Lustspiele kommen mit einer überschaubaren Anzahl an Akteuren und Akteurinnen aus. *„Das Manuskript“* verlangt 12 Personen und mehrere Diener, im *„Reukauf“* treten 5 Personen und einige Bediente auf und *„Welcher ist der Bräutigam?“* benötigt 10 Schauspieler und Schauspielerinnen. Weissenthurns Stücke finden, wie die meisten Lustspiele in der häuslich-privaten Sphäre statt. *„Familienangelegenheiten – wie Erziehungsfragen, Liebesdinge, Hei-*

---

<sup>324</sup> Vgl. Schulz: Einführung in die deutsche Komödie, S.36ff

<sup>325</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.252

<sup>326</sup> Eschelmüller: Das Bild der Frau als Dramatikerin, S.253

rat, Erbschaft, und andere Geldangelegenheiten, alles Bestandteile des weiblichen Lebensalltages – stehen im Zentrum. Auf diese Weise beleuchten die Stücke weibliche Lebenskonzepte der Zeit...“<sup>327</sup>, schreibt Vestli in ihrem Aufsatz über Weissenthurns Lustspiele.

Kord hat sich in ihrem Werk *„Ein Blick hinter die Kulissen“* vor allem mit der für Lustspiele des 19. Jahrhunderts beliebten Technik der Komödie in der Komödie, oder des Spiel im Spiel beschäftigt, was auch in zwei der ausgewählten Stücke *„Der Reukauf“* und *„Welcher ist der Bräutigam?“* noch deutlich wird. Ein weiterer Aspekt, den sowohl Kord als auch Ewa Jurczyk in ihrem Aufsatz *„Zwischen Niederlage und Sieg. Zur Entwicklung des Frauenbildes in den Familienstücken des 18. und 19. Jahrhunderts“* analysiert haben, ist die Rolle des Vaters in den Stücken der Autorin. Jurczyk schreibt über die Stücke am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts, dass sie einen Vater darstellen, der, wie der Theologe Christian Friedrich Sintenis beschrieb, in der Familie agierte wie der Herrscher im Staat.<sup>328</sup> *„Der Mann als Vater und Ehegatte hatte ähnlich dem Herrscher der „erste Diener der Familie“ zu sein, sollte die Familie beschützen, ernähren, auf ihren guten Ruf achten, ihr die Zukunft sichern.“*<sup>329</sup> Im Gegenzug bekam er dafür Respekt, Bewunderung, Ehre, Gehorsam, Unterordnung und Liebe.<sup>330</sup> Durch diese Unterordnung unter die Herrschaft des Vaters war das Glück der Familie gesichert. Jurczyk schreibt, dass es vor allem zwei Möglichkeiten gab dieses zu stören. Die erste war es, sich als Frau gegen den Mann aufzulehnen, die zweite, als Frau frei seine Meinung und seinen Willen zu äußern.<sup>331</sup> In allen drei ausgewählten Stücken charakterisiert Weissenthurn ihre Frauen als untergeordnete und den Männern gehorsame Wesen. Einzig in *„Der Reukauf“* tritt eine junge Frau auf, die der Vaterfigur, ihrem Onkel, nicht in der Art und Weise gehorcht wie das angemessen wäre. Der Ansatz eines Ausbruches aus dem bekannten Rollenmuster wird dennoch nicht konsequent durchgehalten. Am Ende steht fest: Der Onkel hat Recht behalten und die Nichte muss sich seiner Weisheit, die auch für das Glück der ganzen Familie gilt, beugen.

Interessant ist, dass in allen drei Stücken, die Vaterfiguren Alleinerzieher sind und auch die vorkommenden Mütter Witwen wurden, die ihre Töchter alleine großziehen mussten. Gehrman, der Buchhändler aus *„Das Manuscript“*, erzieht seinen Neffen August alleine. Diese durch das Fehlen einer Ehefrau entstehende Unausgewogenheit, soll durch die Beschaffung einer Braut für August ausgeglichen werden. Auch Madame Wölbing, die Mutter Albertines,

---

<sup>327</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 169

<sup>328</sup> Vgl. Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.9

<sup>329</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.9

<sup>330</sup> Vgl. Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.9f

<sup>331</sup> Vgl. Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.11f

ist seit dem Tod ihres Mannes alleine. Im Stück „*Welcher ist der Bräutigam?*“ versucht der Alleinerzieher Bilau durch eine List seinen Sohn Ferdinand zur Heirat zu bewegen. Dieser liebt jedoch Rosalie, die Tochter der verwitweten „Räthin“ Elmen. Auch in „*Der Reukauf*“ kümmert sich Baron Hochberg alleine um seine Tochter Henriette, sowie um seine Nichte Amalie. Unterstützt wird dieser allerdings vom Hauslehrer und späteren Schwiegersohn Wallen. Vestli erörtert neben sechs anderen Lustspielen, auch das hier besprochene „*Der Reukauf*“. Sie schreibt, dass zur gelungen Erziehung durch die Mutter, auch eine möglichst gute Heirat der Kinder beiträgt. Diese Mutter ist, „*eine im Lustspiel allerdings meistens abwesende Figur*.“<sup>332</sup>

Vestli hält den Ausgang von Weissenthurns Lustspielen für Happyends mit „*konventioneller Lösung*“, weil sie immer mit der Hochzeit, oder der Aussicht auf eine, der Verlobung, enden.<sup>333</sup> Die Frauen und Männer ihrer Stücke dürfen aber letzten Endes immer die Person heiraten, die sie lieben. Anhand des Lustspiels „*Der Reukauf*“ erklärt Vestli: „*Die Ehe ist und bleibt bei Weißenthurn, auch wenn sie für eine auf Neigung gegründete Heirat plädiert, eine geschäftsmäßige Verbindung. Schon der Titel Der Reukauf verweist provokant auf den merkantilen Aspekt des Ehestandes:...*“<sup>334</sup> Das beweist auch die Aussage des Buchhändlers Gehrman, der für seinen Neffen eine reiche Braut organisiert hat, worauf dieser überrascht reagierte. „*Kennst ja ihren Werth! 300,000 Gulden*.“<sup>335</sup>

Ein zentraler Punkt in den Lustspielen der Autorin sind moralisch verwerfliche Eigenschaften wie Eifersucht („*Welcher ist der Bräutigam?*“) oder fehlendes Vertrauen („*Der Reukauf*“). „*Das komödienwirksame und häufig eingesetzte Eifersuchtsmotiv wird von Weißenthurn in mehreren Stücken ernster dargestellt als die gängige Komödientradition zusagt*.“<sup>336</sup> Das wird auch im Stück „*Welcher ist der Bräutigam?*“ deutlich, als sich der Kampf zwischen Ferdinand und Langers um Rosalie im Duell zu entscheiden droht. Die zweite moralische Botschaft, die Weissenthurn vor allem durch „*Der Reukauf*“ vermittelt, ist das schon erwähnte fehlende Vertrauen. Ein zwar sehr wohlwollender, aber konsequenter Vater muss seiner Tochter ganz praktisch vorführen, was es bedeutet, wenn sie ihm nicht genug Vertrauen entgegen bringt.

<sup>332</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 170

<sup>333</sup> Vgl. Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 173

<sup>334</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 175

<sup>335</sup> Weissenthurn: *Neueste Schauspiele* (Bd.13), S.4

<sup>336</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 180

Die Möglichkeit für die Autorin, gebildete Frauen in ihren Stücken auftreten zu lassen, die ihren Mann selbst wählen, wie das im „*Manuscript*“ der Fall ist, sieht Jurczyk darin, dass Kotzebues Provokationen durch seine Stücke, Autorinnen wie Weissenthurn oder Charlotte Birch-Pfeiffer (1800-1868) den Weg geebnet haben.<sup>337</sup> „Obwohl diese Frauen belesen, gebildet, tolerant, selbstbewußt und stark sind, haben sie ihre Weiblichkeit nicht eingebüßt.“<sup>338</sup> Dennoch sieht Jurczyk in die weiblichen Rollen der Autorin als „gemäßigt emanzipierte Frauen“.<sup>339</sup> „Die Zeiten, wo die Frau als Alternative zur ungewollten Ehe die Arbeit wählen konnte, sind noch nicht gekommen.“<sup>340</sup> Noch klarer formuliert sie diese Aussage in ihrem Werk „*Die Frau auf der Suche nach der neuen Identität*.“: „Am Ende fügen sich ihre Frauenfiguren in die alten Muster, heiraten, weil die Autorinnen keine sozial anerkannten Alternativen zur ehelichen Lebensführung sahen.“<sup>341</sup>

Über die Tradition von Lustspielen, immer mit einer Hochzeit oder Verlobung zu enden, macht sich auch Pezzl in seiner „*Skizze von Wien*“ lustig. Er beschreibt eine unterhaltsame Routine eines Theaterbesuchers:

Ein Spanier ging alle Tage in das Theater, schlief aber bald nach Anfang des Stücks auch richtig alle Tage ein. Wenn er nun seine paar Stündchen geschlummert hatte und durch die Final-Klatscherei wieder aufgeweckt wurde, so fragte er allzeit, je nachdem eine Tragödie oder Komödie war gegeben worden: „Ist schon alles ermordet?“ oder: „Ist schon alles verheiratet?“ Wenn es hieß: ja, so wußte er, daß das Stück zu ende sei, und dann ging er.<sup>342</sup>

### 5.2.1. Das Manuscript, Lustspiel in fünf Aufzügen

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Das Manuscript**. Lustspiel in fünf Aufzügen. In: Neueste Schauspiele von Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. Dreyzehnter Band oder Neue Folge fünfter Band. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1832

Das Lustspiel beginnt mit einer Ankündigung des Buchhändlers Gehrman, der verlautbart, dass Augusts, seines Neffen Braut in Kürze eintreffen wird. Dieser ist davon nicht begeistert. August wirft dem Freund des Onkels und Vater der Braut vor, dass er das Wohl der Autoren missachte. Daraufhin bleibt Gehrman belehrend vor ihm stehen, wie das Stück die Anweisung gibt, und sagt: „Höre, August, ich bemerke immer mehr, daß du von unserm Geschäft

<sup>337</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.19

<sup>338</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.22

<sup>339</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.22

<sup>340</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.22

<sup>341</sup> Jurczyk: Die Frau auf der Suche nach der neuen Identität, S.74

<sup>342</sup> Gugitz, Schlossar: Pezzl: Skizze von Wien, S.99

eine verkehrte Ansicht hast. Mancher Autor würde nicht die Feder eintunken, wenn nicht manchmal die Suppenschüssel zu rauchen aufhörte.“<sup>343</sup> Daraufhin entbrennt eine Diskussion um den richtigen Antrieb zur Schriftstellerei. Gehrman beendet diese mit dem Ausspruch: „Nur Gewinn treibt die Welt.“<sup>344</sup> August will die geplante Verbindung nicht eingehen, weil er befürchtet, dass seine Braut „gelehrt“ ist und die häuslichen Pflichten vernachlässigt, doch der Onkel beruhigt ihn durch einen von ihr verfassten Brief, der ausschließlich aus „Hühnergekratze“ besteht und beweisen soll, dass sie ungebildet ist. Doch nun ist August auch mit einer ungebildeten Frau nicht zufrieden.

Nein, guter Onkel, ein Mädchen, das so schreibt, kann eben so wenig meine Gattin werden, als es ein Mädchen werden könnte, die für die Druckerpresse schreibt. Goldne Mittelstraße der weiblichen Bildung, warum verlassen dich Deutschlands Töchter! warum stehen sie nicht wie ehemals lernend, warum stehen sie lehrend neben dem Mann?<sup>345</sup>

Kurze Zeit später kommt Emerike, die Braut an, was den Onkel hocherfreut. Zwischen den jungen Leuten entwickeln sich jedoch keine Gefühle. In einem Gespräch zwischen den beiden stellt sich auch bald heraus, dass diese Beziehung keine Zukunft haben wird. August ist schockiert über die Dummheit seiner Zukünftigen. Als sie ihm erzählt, dass sie kürzlich ein Buch mit traurigem Ausgang gelesen hätte sagt er entsetzt zu sich: „Romanenlektüre! auch diese zarte Knospe hast du schon verletzt.“<sup>346</sup> Emerike trifft anschließend auf Flint, den Buchhalter Gehrmanns und schnell ist klar, dass die beiden Zuneigung für einander empfinden.

Im sechsten Auftritt erscheint Madame Wölbing, die mit Gehrman etwas Geschäftliches zu besprechen hat und sich von diesem nicht abwimmeln lässt. Sie übergibt ihm ein Manuskript eines „Frauenzimmers“ namens Wölbing, sagt aber nicht, dass es sich um das Werk ihrer Tochter handelt. Gehrman möchte es zuerst nicht annehmen: „Wölbing? Wölbing? nie genannt, nicht bekannt. – Es thut mir leid, Madame, aber mein Verlag befaßt sich nur mit gediegenen Werken.“<sup>347</sup> Weil die Frau zu weinen beginnt, bekommt der Verleger Mitleid und ist dann doch bereit es bei sich zu behalten. Doch das ist für die Autorin nicht die richtige Motivation.

Nein, mein Herr, in eine solche Brust möchte ich meinen Kummer und das Unglück der Verfasserin dieses Werkes nicht niederlegen. Sie appelliert nicht an Ihr Mitleid, sie verlangt ein upartheyisches Prüfen und Erkennen, ob die Erzeugnisse ihres Geistes einer öffentlichen Bekanntschaft würdig sind. –

---

<sup>343</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.4

<sup>344</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.5

<sup>345</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.11

<sup>346</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.25

<sup>347</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.33

Und – obgleich sie den Gewinn dafür bedarf, um sich und ihre Mutter zu ernähren, so würden Beyde doch verschmähen, ihn zu empfangen, wenn er nicht aus der reinen Anerkennung ihres Verdienstes fließt. Ueberzeugt, daß sie nicht auf der Stufe der jetzt Bewunderung erregenden Frauen steht, hofft sie doch für die Sprache des Herzens ein Publikum zu finden.<sup>348</sup>

Als August ins Zimmer stürzt verschwindet Madame Wölbing sofort und Gehrman hat aus Rührung selbst Tränen in den Augen. Er erkennt, dass er durch den großen Ansturm von selbst ernannten Schriftstellern, die ihm „*ganze Schiffslandungen ihrer Producte*“<sup>349</sup> bereiten, hart geworden ist. August wird vom Onkel damit betraut das Manuskript zu lesen und zu bewerten und gibt ihm in seinen Ansichten Recht.

Mein Onkel hat Recht! fades Gechreibsel überflutet das Land, und die einst einen Mann so beglückende weibliche Häuslichkeit verliert sich in einem Wettrennen um den Beyfall der Welt. Freylich – Amazonen gab es immer, und was einst dem Mann unnatürlich mit Schild und Lanze entgegentrat, ergreift jetzt die Waffe des Jahrhunderts, und kämpft – mit der Feder in der Hand.<sup>350</sup>

Die nächste Szene findet in der Buchhandlung Gehrmanns statt, in die Christine, ein Stubenmädchen, eintritt und drei Kochbücher mitnehmen will, die auf den Namen ihrer Arbeitgebin angeschrieben werden sollen, was die beiden Commis aber nicht zulassen. Danach betritt ein Jüngling das Geschäft und sucht nach den großen Klassikern. Es stellt sich heraus, dass er ein Nachahmer Schillers ist. Flint und Walter schmeicheln ihm so sehr, dass er Bücher im Wert von 20 Talern erwirbt. Die dritte Person, welche in der Buchhandlung einkaufen möchte, ist Giebel, ein vor kurzem reich gewordener aber dummer Mann, der für sein neues Haus eine Bibliothek einrichten lassen möchte, aber gar nicht liest.

In der nächsten Szene kommt es zu einem erneuten Aufeinandertreffen von Flint und Emerike und die Gefühle der beiden füreinander werden offensichtlich. Flint verbietet sich diese aus Loyalität seinem Arbeitgeber gegenüber. Als Emerike davon spricht, dass sie liebt, aber ihr Gegenüber nicht, vermutet Gehrman, dass es sich dabei um seinen Neffen August handelt. Ohne dass diese Verwechslung weitergesponnen wird, klärt Flint seinen Arbeitgeber über seine Liebe zu der Frau auf.

In der Zwischenzeit hat August das Manuskript fertig gelesen und ist so begeistert, dass er es so schnell wie möglich drucken lassen möchte. Madame Wölbing betritt die Buchhandlung und trifft auf August, der sie bittet, ihn mit der Schriftstellerin bekannt zu machen. Sein Lob

---

<sup>348</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.35

<sup>349</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.38

<sup>350</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.38f

lautet: „Eine solche Feder darf die Nadel und den Rocken verdrängen.“<sup>351</sup> und: „... ich gehöre unter die Widersacher der Schriftstellerinnen, aber diese – wirklich, ich wünsche die Bekanntschaft dieses interessanten Mädchens zu machen.“<sup>352</sup> Die Frau erzählt, dass ihre Tochter die Verfasserin sei, aber erblindet ist. August, der das Mädchen unbedingt besuchen möchte, wird der Zugang zum Haus verwehrt weshalb er seinen Diener Madame Wölbing hinterher schickt, um den Wohnort herauszufinden.

Albertine, die Tochter Madame Wölblings, ist hocherfreut über den Druck ihres Werkes und beginnt der Mutter neue Verse zu diktieren. Sie bemerken nicht, dass August sie belauscht. Als er sich der Mutter zu erkennen gibt, schickt sie Albertine in den Garten. Sie selbst berichtet August in der Zwischenzeit von ihrem Schicksal. Das Talent zu Schreiben hat sich bei der Tochter schon sehr früh entwickelt, „aber der nur auf stille Häuslichkeit stehende Vater schreckte es in der Knospe zurück, und suchte es, auch wohl mit spottender Härte, ganz zu unterdrücken.“<sup>353</sup> Eines Tages hatte der Vater, ein Kaufmann, kein Geld mehr und die Familie verarmte. Der Ehemann und Vater starb bald darauf und weil Albertine oft in der Nacht bei schwachem Licht arbeitete, erblindete sie. Hoffnung für ihre Krankheit gäbe es, wenn ihr eine unbeschwerte Zukunft in Aussicht stände.

Im vierten Akt verkomplizieren sich die Dinge weil Gehrman Flint eingesperrt hat um ihn am Weglaufen zu hindern. Emerike versucht einen Schlüssel für die Türe zu finden. In der Zwischenzeit eröffnet August seinem Onkel, dass er eine Frau zum Heiraten gefunden hat, die zwar nicht reich ist, aber innere Werte hat. Gehrman hat dafür nur Unverständnis: „Was innerer Werth! Ob der Einband Löschpapier oder Maroquin ist, darauf sieht die Welt, darauf kommt es an.“<sup>354</sup> Als August auch noch erzählt, dass sie Schriftstellerin ist, ruft der Onkel ungehalten: „...Du, der sich über die weibliche Schreibwuth lustig machte; du wolltest jetzt eine Frau nehmen, die ihrem Manne keinen Strumpf stricken, ihm die Suppe versalzen und das Essen verbrennen wird.“<sup>355</sup> Er sagt weiter: „Ich gebe dem Manne die Feder, und dem Weibe die Nadel in die Hand. Ich will keine Nichte, die mir beym Frühstück die Träume der letzten Nacht in wohlgereimten Versen vorliest. Arm! – Ich liebe das Geld – aber arm hätte sie noch seyn mögen, nur nicht gelehrt. Eine Frau, die mehr Tinte braucht, als ihr Mann Wein trinkt, kommt nicht in mein Haus.“<sup>356</sup> Gehrman findet die Idee eine blinde und arme Schrift-

---

<sup>351</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.76

<sup>352</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.77

<sup>353</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.98

<sup>354</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.123

<sup>355</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.124f

<sup>356</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.125



stellerin zu heiraten so schlecht, dass er August androht ihn zu enterben. Zwischenzeitlich wird Flint von Emerike befreit und beide beschließen zu heiraten und aufs Land zu ziehen, da Emerike für die Stadt nicht taugt, wie sie selbst sagt.<sup>357</sup>

Am Ende des Lustspiels kommt es zu einem Gespräch zwischen August, Madame Wölbing und Albertine, worin die Schriftstellerin über ihre Kunst spricht: *„Ich leiste wenig, und es bedarf Entschuldigung, daß ich dieses Wenige der Welt mittheile. Nur meine Lage, mein Unglück; nur meine Liebe zu meiner Mutter kann mich entschuldigen, sonst nichts, mein Herr, sonst nichts.“*<sup>358</sup>

Letzten Endes hält August um Albertines Hand an, was Gehrman aus einem Versteck beobachtet, dann aber hinzu tritt. Er war beim Bürgermeister um die Familie loszuwerden und dieser nannte ihm den wahren Namen von Frau Wölbing. Gehrman erkannte, dass er dem verstorbenen Vater noch Geld schuldet und der Bürgermeister sprach in den höchsten Tönen von Albertine. Albertine ist von ihren Sorgen erlöst und kann einen Lichtstrahl durch ihre Augen wahrnehmen.

Das zentrale Thema dieses Stückes ist die Frau als Schriftstellerin. Weissenthurn schafft durch die Figuren Emerike und Albertine einen starken Kontrast zwischen dem ungebildeten und dem gebildeten Mädchen. Emerike, die schon vor ihrer Ankunft durch einen falsch verfassten, fast unleserlichen Brief errahnen lässt, wie schlecht es um ihre Bildung steht, sieht sich mit Albertine konfrontiert, die eine so starke schriftstellerische Begabung aufweist, dass ihr Manuskript nach dem Durchlesen sofort gedruckt wird. Wie auch im Stück *„Welcher ist der Bräutigam?“* zu sehen ist, schreibt Weissenthurn ihren ungebildeten Frauenrollen dieselben Charaktereigenschaften zu. Emerike, wie auch Käthel, reden was ihnen gerade einfällt. Die Autorin baut in diesem Zusammenhang auch oft Wortspiele, wie Zweideutigkeiten, die falsch interpretiert werden ein, die von der Dummheit des Mädchens zeugen sollen. Die gebildeten Frauen zeichnen sich andererseits durch Zurückhaltung aus. Sie sind bescheiden, agieren nicht forsch, und im Fall von Albertine, entschuldigen sie sich für ihre schriftstellerischen Leistungen in derselben Art und Weise wie es auch Weissenthurn, zum Beispiel im Vorwort ihrer Schauspiele (Bd.1) macht.

Ian F. Roe, der sich mit den Komödien von Weissenthurn befasste, interpretiert *„Das Manuscript“* folgendermaßen: *„The character of Gehrman is also a vehicle for a sharp satire on those men who think that the only place for women is in the home. He sees it as a mission to*

---

<sup>357</sup> Vgl. Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.132

<sup>358</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.13), S.142

*prevent any more women deserting the kitchen and their sewing.*<sup>359</sup> Roe meint, dass die Ansichten des Buchhändlers unzweifelhaft Weissenthurns eigene Bedenken um ihre Autorschaft äußern.<sup>360</sup> Vor allem Gehrman verkörpert im Stück die Kritikerstimmen gegen weibliche Schriftstellerei. Wie die oben ausgewählten Zitate belegen, hält er nichts von Frauen die schreiben. Für ihn ist es wichtig, dass die Mädchen zu fleißigen Ehefrauen erzogen werden, die nähen und kochen können und so für die Familie sorgen. August, der anfangs auf der Seite des Onkels stand, wird durch das ihm vorgelegte Manuskript „bekehrt“. Er selbst bezeichnet sich als Widersacher der Schriftstellerinnen, der durch das Werk von Albertine eines besseren belehrt wurde.

Kord äußert sich in ihrem Werk *„Ein Blick hinter die Kulissen“* zum Thema Bildung in den Lustspielen des 19. Jahrhunderts. *„Was genau Bildung für Frauen bedeutet, ist oft nur angedeutet; in den meisten Fällen äußert sich die Bildung der Heldinnen in den zwei Faktoren, die auch Franz von Weissenthurn anführt: Belesenheit und eine gewisse Entschlossenheit, Kontrolle über das eigene Schicksal – d. h. die Gattenwahl – auszuüben.“*<sup>361</sup> Kord schreibt, dass die Frauen in den Stücken ihre Bildung aber schlussendlich nur dazu verwenden, um später ihrem Gatten eine gute Gesprächspartnerin zu sein. *„...daß eine Frau sich durch ihre Bildung selbst ernähren könnte, statt sich von einem Mann versorgen zu lassen, wird noch nirgends behauptet.“*<sup>362</sup> Im Stück *„Das Manuscript“* wird ein solches Konzept ansatzweise vorgestellt. Albertine ernährt sich und ihre Mutter seit dem Tod des Vaters, mehr schlecht als recht, durch ihre Schriftstellerei. Beide können zwar überleben, werden aber von Sorgen aufgrund ihrer Armut geplagt, was sich auch auf die Blindheit der jungen Frau negativ auswirkt. Erst als der Protagonist August um ihre Hand anhält, fallen die Sorgen von Albertine ab und genau in diesem Moment kommt etwas Licht durch ihre Augen.

*„Das Manuscript“* wurde am 4. November 1826 das erste Mal am Burgtheater aufgeführt und bis zum 23. Februar 1842 insgesamt 32 Mal am Burgtheater gespielt.<sup>363</sup> Beim Publikum wurde dieses Lustspiel sehr positiv aufgenommen. Auch die Theaterkritiker loben es überwiegend. Am 18. November 1826 schreibt die *„Wiener Zeitschrift“*, nach einer langen Beschreibung des Inhaltes: *„So gefällt es uns denn sehr wohl, daß hier eine Frau die Rechte ihres Geschlechtes geltend macht, und in einem lebenvollen, geistreichen Gemälde eine Schriftstellerin auftreten läßt, welche allgemein interessieren muß, und zugleich der Verfasserin Gele-*

---

<sup>359</sup> Roe: *The Comedies of Johanna Weissenthurn*, S.46

<sup>360</sup> Roe: *The Comedies of Johanna Weissenthurn*, S.46

<sup>361</sup> Kord: *Blick hinter die Kulissen*, S.63f

<sup>362</sup> Kord: *Blick hinter die Kulissen*, S.64

<sup>363</sup> Vgl. 175 Jahre Burgtheater, S. 70

genheit gibt, ihre Ansichten über weibliche Schriftsellerey auszusprechen. Wir können nicht anders als ihren Ansichten beystimmen, wie wir uns denn auch so eben in demselben Sinne erklärten.“<sup>364</sup> Am Stück werden im folgenden dann der „geregelte Gang“ oder die „gesunde Moral“ gelobt.<sup>365</sup> Der Kritiker geht sogar soweit, dass er feststellt, dass es das ausgezeichnetste deutsche Lustspiel seit Jahren ist.<sup>366</sup> Zehn Jahre nach Weissenthurns Tod wurde es noch am k. k. Nationaltheater in Innsbruck aufgeführt. Die Ankündigung der „Innsbrucker Nachrichten“ lautete am Freitag, den 20. März 1857, dass „Das Manuskript, oder: Die Blinde.“ von Weissenthurn gegeben wird.<sup>367</sup> Der Untertitel „Die Blinde“ wurde vom Theater hinzugefügt.

Peschel zitiert in seiner Dissertation einen Brief von Sophie Schröder, einer Schauspielkollegin Weissenthurns, die das Stück dem Leiter der Bühne in Hamburg für die Eröffnung dieser empfiehlt: „Sollten sie aber einem bürgerlichen Stücke den Vorzug geben, so wäre mein Rat kein anderer als das Manuskript von der Weißenthurn zu geben. Es ist gemütlich und hat Manigfaltigkeit...“<sup>368</sup>

Auch in Weissenthurns Briefen spricht sie von ihrem Lustspiel „Das Manuscript“. Im Februar 1828 schreibt sie an einen unbekannten Adressaten: „Die Nachricht die Sie mir von der guten Aufnahme meines Manuscripts gegeben; hat mich sehr erfreut;“<sup>369</sup> Im Mai 1828 dann, ebenfalls an jemand Unbekanntes: „Das Honorar für das Manuscript habe ich nebst Ihrem lieben Brief richtig erhalten.“<sup>370</sup> In einem Brief an Amalie Haizinger schreibt Weissenthurn im Oktober 1839: „Sie wird später in meinem Stück das Manuscript auftreten, in dem Louise die Rolle der Anschütz spielen, und gewiß recht sehr gefallen wird.“<sup>371</sup>

## 5.2.2. Welcher ist der Bräutigam?, Ein Lustspiel in vier Aufzügen

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Welcher ist der Bräutigam?** Ein Lustspiel in vier Aufzügen. In: Neueste Schauspiele der Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. Neunter Band oder Neue Folge erster Band. Berlin: In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung 1821

Der Inhalt des Stückes besteht darin, dass der seit dem Tod seiner Frau alleinerziehende reiche Wechsler Bilau und sein Handlungs-Commis Grundmann eine List planen, um Bilaus

<sup>364</sup> Wiener Zeitschrift, 18. November 1826, S.1111

<sup>365</sup> Vgl. Wiener Zeitschrift, 18. November 1826, S.1111

<sup>366</sup> Vgl. Wiener Zeitschrift, 18. November 1826, S.1111

<sup>367</sup> Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 20. März 1857, S.482

<sup>368</sup> Peschel: Weissenthurn als Theaterdichterin, S.29

<sup>369</sup> Signatur H.I.N. 50.050 (Wienbibliothek)

<sup>370</sup> Signatur H.I.N. 4.873 (Wienbibliothek)

<sup>371</sup> Signatur H.I.N. 3.274 (Wienbibliothek)

Sohn Ferdinand zu einer Heirat zu bewegen. Als Lockvogel dient ihnen dabei das Bauernmädchen Käthel, dass angeben soll, Bilau Braut zu sein und nach dem „Theater“ mit 1000 fl. wieder zurück zum Vater kehren kann. Ganz deutlich wird hier die Komödie in der Komödie, wie es Kord als typisch für die Lustspiele des beginnenden 19. Jahrhunderts und auch für die Stücke Weissenthurns beschreibt.<sup>372</sup> „Der gütige Vater in ihren Stücken ist selbst ein Komödiant, das glückliche Ende – die Aufrechterhaltung der Liebesordnung – ist nur gespielt; das Ganze ist letztendlich doch „nur“ eine Komödie.“<sup>373</sup>

Der Lockvogel des Lustspiels, Käthel, weiß von dieser Komödie allerdings nichts weil es möglichst „echt“ wirken soll. Es wird erklärt, dass Ferdinand vor allem deshalb noch ledig ist, weil er ein Mädchen liebt, dessen Mutter, die Rätin Elmen, es erst heiraten lässt, wenn die ältere Schwester unter der Haube ist. Dies war ein Versprechen an ihren verstorbenen Mann, dem sie selbst im Tod noch die Treue hält. Diese Tugendhaftigkeit der Rätin wird später im Stück noch stark im Kontrast zu Ferdinands Fehlverhalten stehen.

Bilau erklärt seinem Angestellten Grundmann im Stück noch einmal zusammenfassend wie die geplante List von statten gehen soll:

Dann lasse ich Sie mit ihm allein, Sie bearbeiten ihn, erzählen ihm von meiner ländlichen Braut – ja – wenn er nicht nachgiebt, ich treibe es bis zum Kirchgang – dann haben wir ihn, dann ruft er: halt! Ich gehe diesen Weg. Rasch werf ich meinen Hochzeitsstrauß in die Ecke, schiebe meine Braut zur Thüre hinaus, falle ihm um den Hals, segne ihn, bin der glücklichste Vater, und übers Jahr, wer weiß, Großvater.<sup>374</sup>

In einem Gespräch eröffnet Bilau seinem Sohn dann den Plan am nächsten Tag, seinem Geburtstag, zum dem schon Gäste geladen sind, eine Hochzeit zu feiern: Seine eigene, oder die des Sohnes - Ferdinand hat die Wahl. Kurze Zeit später taucht sein alter Freund Langers auf. Er erzählt ihm von seinen Erlebnissen in England und Paris und dem Tod seiner Mutter, der ihn wieder in die Heimat brachte. Als Ferdinand erfährt, dass Langers weder verheiratet noch verliebt ist, kommt ihm die Idee, diesen mit der älteren Tochter der Rätin Elmen, Julie zu verheiraten, damit er die jüngere Tochter Rosalie zur Frau nehmen kann. In dieser Szene wird eine Lanze für alles Deutsche, Vaterländische und die Muttersprache gebrochen. In einem Gespräch zwischen der Rätin und ihren Töchtern wird dies deutlich, nachdem die Mädchen gefragt hatten woher es kommt, dass man so viele fremde Sprachen im Land spricht:

---

<sup>372</sup> Vgl. Kord: Blick hinter die Kulissen, S.59

<sup>373</sup> Kord: Blick hinter die Kulissen, S.59

<sup>374</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.9), S.228

**Räthin:** Zum Theil ist es ein sehr altes Uebel. Die Römer ließen ihre Kinder von den geschmeidigen Griechen, die Deutschen von den galanten Franzosen erziehen; ihre Muttersprache hören sie nur von dem Gesinde, sie lernen daher nie ihre Erhabenheit, nur ihre Gemeinheit kennen und glauben sich berechtigt sie zu verachten.

**Rosalie:** Und sie ist doch so kräftig – und so schön.

**Räthin:** Für die, mein Kind, die ihre Dichter lesen, und verstehen, ist sie die Quelle alles Wissens; aber diese Gesetzgeber des guten Geschmacks liegen in verschlossenen Schränken, während sich die französischen Romane auf allen Tischen häufen.<sup>375</sup>

Diese Tendenz, das Deutsche hochzuhalten, wirkt sich auch später positiv auf die Einstellung der Räthin zu Langers aus. Auch er kam aus der reizvollen Welt zurück in die Heimat und antwortet auf den Vorschlag doch einen deutschen Anzug zu tragen: *„Recht – alles aus dem Vaterlande.“* Langers und Ferdinand melden sich schließlich bei der Räthin Elmers an und es stellt sich heraus, dass Langers verstorbene Mutter eine geschätzte Freundin der Räthin war.

Eine plötzliche Wende tritt ein, als Langers plötzlich im Gespräch angibt, Rosalie, die zukünftige Braut Ferdinands, und nicht Julie, wie das eigentlich abgemacht war heiraten zu wollen. Aus dieser Situation entsteht ein Konflikt, den die beiden Männer nur durch ein Duell zu lösen wissen. Im folgenden Gespräch zwischen Langers und Rosalie bekommt das Publikum einen Wissensvorsprung, da erklärt wird, warum er sich gegenüber seinem Freund so verhält: *„Auch der einzige (Fehler) muß aufhören, er muß mackellos dastehen, soll er würdig sein Ihr Mann zu werden. Hätte ich diese Schwachheit an ihm früher gekannt, so hätte ich mich wohl anders benommen, aber im Grunde reut es mich nicht, denn wer dem Freund nicht vertraut, muß bestraft werden.“*<sup>376</sup> Diese Situation wird trotz des unterschiedlichen Grades der Informiertheit nicht genutzt um Komik zu schaffen. Im Duell erkennen die Freunde Ferdinand und Langers schnell, dass ihr Konflikt den Kampf nicht wert ist und versöhnen sich. Langers erklärt Ferdinand den Grund seines Verhaltens, wie zuvor auch schon Rosalie und rät ihm: *„Darum lege den häßlichen Fehler der Eifersucht ab, vertraue, glaube an die Tugend, an die Treue Deiner Geliebten, und an den Handschlag eines Freundes.“*<sup>377</sup> Als die Freunde bei der Räthin und ihren Töchtern erscheinen sagt sie ihrem Verehrer ähnliches:

**Ferdinand:** Meine Liebe-

**Rosalie:** Gründet sich nicht auf Vertrauen, folglich ist das keine Liebe die heirathen darf. Wir sind geschieden.

---

<sup>375</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.9), S.254f

<sup>376</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.9), S.278

<sup>377</sup> Weissenthurn: Neueste Schauspiele (Bd.9), S.307

Es folgt die Szene in der sich Langers und die ältere Tochter der Rähtin Julie annähern und Langers die Liebe wie ein Blitz durchfährt. Beide erkennen ihre Liebe füreinander und geschwind laufen die jungen Leute zu ihren Eltern um die Hochzeit, die am nächsten Tag stattfinden soll, zu besprechen. Am Ende löst der Vater Bilau alle Spannungen auf, indem er die Paare zusammenführt. Selbst für das Glück Käthes hat er gesorgt, indem er Hans, ihren Geliebten und ehemaligen Knecht herbeibringen hat lassen. In seiner Abschlussrede macht er seine Rolle als Regisseur seines eigenen inszenierten Stückes und der Familie noch einmal deutlich.

**Bilau:** Nun- (sieht alle an) hab ichs so recht gemacht? Seid Ihr zufrieden?

**Alle drei Paare:** Glückliche und zufriedene.

Beate Reiterer schreibt in ihrem Aufsatz *„Mit der Feder erwerben ist sehr schön“*, über die Erfolgsdramatikerinnen des 19. Jahrhunderts, unter anderen auch über Weissenthurn. *„Denn in dem Maße wie die männliche Eifersucht als Krankheit, das mangelnde Vertrauen als Affront und verfehlte Ausgangsbasis für die erstrebte Liebesheirat vorgeführt werden, kommen Frauenfiguren zum Zug, die derartigen männlichen Besitzansprüche nicht mehr willens- und sprachlos ergeben sind.“*<sup>378</sup> Sie zitiert eine Stelle aus dem Lustspiel *„Welcher ist der Bräutigam?“* in der Rosalie zu Ferdinand sagt, dass sie das Recht habe, allen Männern zu gefallen, worauf ihr Geliebter zurückschreckt. Die Frau relativiert das Gesagte aber gleich darauf damit, dass sie aber nur ihm gefallen möchte. *„Neben den selbstbestimmten jungen Frauenfiguren“*, schreibt Reiterer weiter, *„hat die Autorin in ihren Stücken auch Jungmädchenrollen gestaltet, die gänzlich auf das Fach der Naiven zugeschrieben scheinen. Meist sind dies Mädchen vom Lande oder sehr junge unerfahrene Adelige bzw. Angehörige des Bürgertums.“*<sup>379</sup> Hier geht Reiterer auf den schon im Stück *„Das Manuscript“* besprochenen Kontrast zwischen den naiven Bauern- oder Landmädchen und den gebildeten, gesitteten und anständigen Mädchen der Stadt ein. Weissenthurn gestaltet der Rolle der Naiven so, dass diese Schwierigkeiten hat, sich in der Stadt zurecht zu finden. Käthe, das einfache Bauernmädchen vom Land, weiß nichts über die Gepflogenheiten der Stadt und hat auch keine Ahnung von Etikette oder Benimmregeln. Die junge Frau macht auch im Verlauf der Handlung keine Entwicklung diesbezüglich. Am Ende des Stückes ist sie ungebildet und naiv wie zu Beginn, allerdings mit einem Recht darauf, glücklich zu sein, das heißt heiraten zu können.

---

<sup>378</sup> Reiterer: *Mit der Feder erwerben ist sehr schön*, S.249

<sup>379</sup> Reiterer: *Mit der Feder erwerben ist sehr schön*, S.249

Obwohl Weissenthurns Lustspiele als unpolitisch gelten, findet man gerade im Stück *„Welcher ist der Bräutigam?“* einige Bezüge zu den Ereignissen in der Entstehungszeit (1816) dieses Werks. Langers spricht beispielsweise, nach seiner Rückkehr in die Heimat, von der Schlacht bei Waterloo, bei der er kämpfen wollte aber zu spät kam. Diese letzte Schlacht Napoleon Bonapartes fand im Juni 1815 statt. Reiterer sieht weitere Aspekte in den Aussagen Billaus, im Bezug auf das Heiraten. *„Sowohl die von Bielau zitierte langjährige männliche Absenz vom Heiratsmarkt als auch die patriotischen Kundgebungen seiner zukünftigen Schwiegertochter verweisen in dieser Komödie aus dem Jahr 1816 auf die der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß 1814/15 vorangegangenen kriegerischen Auseinandersetzungen.“*<sup>380</sup>

*„Welcher ist der Bräutigam?“* wurde am 3. Mai 1816 das erste Mal am Burgtheater aufgeführt und bis zum 14. März 1846 insgesamt 28 Mal gespielt.<sup>381</sup> Die *„Wiener Zeitschrift“* schreibt am 9. Mai 1819 nach der Erstaufführung über das Lustspiel, nachdem erst auf den Inhalt eingegangen wird, folgendes: *„Betrachten wir dieses Lustspiel, ohne es anderweit zu vergleichen, wie es ist; so finden wir bald, daß es eben so wenig eine anziehende Verwicklung, als Tiefe der Charaktere hat.“*<sup>382</sup> Nach detaillierteren Ausführungen sagt der Verfasser der Kritik: *„Die männlichen Charaktere sind zu flach und seicht. ... Glücklicher war die Verfasserin in den weiblichen Charakteren.“*<sup>383</sup> Weissenthurn selbst spielte die Rächin, ihre Tochter Käthel. Über die schauspielerische Leistung der Darsteller und Darstellerinnen, war die Kritik positiver: *„Bey der Darstellung bemerkten wir, daß die Herren und Damen sich viele Mühe gegeben haben; darin thaten sie, ohne Rücksicht auf die Ursache, ihre Schuldigkeit. Die beyden Töchter Julie und Rosalie (Mlls. Hruschka und Adamberger), deren Mutter (Mad. Weissenthurn) und die Landdirne (Mlle. Weissenthurn) gefielen uns recht wohl, obgleich wir aufrichtig gestehen müssen, daß letztere zuweilen durch ihre gar zu naive Dummheit beynahe ans Unverschämte streift, sonst aber nichts Neues zu bemerken Gelegenheit war.“*<sup>384</sup>

Zweimal ist auch in Weissenthurns Briefen von diesem Lustspiel die Rede, einmal geht es um das dafür empfangene Honorar: *„Herr Kapellenmeister Hummel hat allerdings in Betreff meines Stücks welcher ist der Bräutigam! an mich geschrieben, und mir im Nahmen der k: Hoftheater direction 30 fl W: W: gebothen, welches nach unserem Curs ungefähr 3 dukaten*

---

<sup>380</sup> Reiterer: Mit der Feder erwerben ist sehr schön, S.250

<sup>381</sup> Vgl. 175 Jahre Burgtheater, S.55

<sup>382</sup> Wiener Zeitschrift, 9. Mai 1816, S.177

<sup>383</sup> Wiener Zeitschrift, 9. Mai 1816, S.177f

<sup>384</sup> Wiener Zeitschrift, 9. Mai 1816, S.178

seyn mögen.“<sup>385</sup> Das zweite Mal versucht Weissenthurn ihr Stück zu bewerben: „*Möchten Sie nicht, da Welcher ist der Bräutigam bey seiner letzten Erscheinung so sehr gefallen hat, es wieder einmal geben lassen? Es wäre schade wenn die starken Rollen, wegen einemmale wären gelernt worden.*“<sup>386</sup>

### 5.2.3. Der Reukauf, Lustspiel in zwey Aufzügen

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Der Reukauf**. Lustspiel in zwey Aufzügen. In: Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hofschauspielerinn. Erster Band. Wien: bey J. B. Degen, Buchdrucker und Buchhändler 1804

Der Titel „*Der Reukauf*“ gibt schon einen Überblick über die Handlung des Stücks. Ein Reukauf ist ein Kauf, bei dem man das Rücktrittsrecht durch die Zahlung eines Reugeldes erhält. Die Vaterfigur des Lustspiels, Baron Hochberg führt zu Beginn des Stückes eine Unterhaltung mit Wallen, dem Hauslehrer seiner Tochter Henriette (Jette). Er soll diese auf die baldige Ehe mit einem reichen, aber schon älteren adeligen Herrn, Baron Hügel, vorbereiten. Belauscht wird diese Unterhaltung von der Nichte des Barons, Amalie (Malchen), die energiegeladene Figur des ganzen Stückes. Sie hat schon lange begriffen, dass ihre Cousine Henriette in den Hauslehrer Wallen verliebt ist und dieser auch in seine Schülerin, was beide weder sich, noch dem Vater eingestehen. Amalie versucht zu vermitteln und beide dazu zu bewegen, dem Baron ihre Liebe für den jeweils anderen zu offenbaren. Weil Henriette und Wallen dies verweigern, erklärt Amalie ihrem Onkel den Sachverhalt, der, wie sich herausstellt, von der Liebe zwischen seiner Tochter und dem Hauslehrer schon länger gewusst hat. Dennoch gibt er an, Henriette dem zukünftigen Bräutigam Baron Hügel schon versprochen zu haben. Im Gegensatz zu seiner Tochter, die sehr unterwürfig und gehorsam agiert, ist Amalie bereit die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und scheut sich nicht ihrem Onkel mit Offenheit zu begegnen. Sie muss über den Vorschlag des Onkels, seiner Tochter Baron Hügel zum Mann zu geben sehr lachen, da sie zuerst denkt es handle sich um einen Scherz.

**Amal.** (hält sie auf). Nicht doch lieber Onkel! Wenn mein Lachen Sie beleidigt – hier ist gleich ein ernsthaftes Gesicht – so ernsthaft, als es die Sache erfordert; denn wenn Henriette wirklich Baron Hügel's Frau werden soll, so ist die Sache mehr als ernsthaft, sie ist tragisch! und erfordert daß man das Schnupftuch herauszieht und sich zum Weinen präparirt.

**Hochb.** Der Uebergang ist bey euch Mädchen sehr gebräuchlich.

---

<sup>385</sup> Signatur H.I.N. 35.705 (Wienbibliothek)

<sup>386</sup> Signatur Autogr.182/105-1 (ÖNB)



**Amal.** Besonders, wenn uns die Väter, wie hier der Fall ist, einen häßlichen Gecken zum Mann geben wollen.“<sup>387</sup>

Der zweite Auftritt beginnt mit der Aussprache zwischen Henriette und ihrem Vater. Sie fällt ihm zu Füßen und gesteht ihm doch die Liebe zu Wallen. Zuerst scheint der Vater hart zu bleiben, doch dann gesteht er seiner Tochter, dass er eine List angewandt hat und das Kommen des Barons Hügel nur dazu diene, ihre Liebe für den Hauslehrer zu offenbaren. Hochberg besteht darauf, das Spiel noch weiter zu spielen, denn Baron Hügel hat bei ihm 1000 Ducaten Spielschulden und ist ohnehin aufgrund eines Prozesses hoch verschuldet. Im Zuge der vorgetäuschten Hochzeit möchte er ihm das Geld erlassen. Amalie, die noch nichts vom Täuschungsmanöver des Onkels weiß, versucht Baron Hügel in der Zwischenzeit durch freche Sprüche loszuwerden. Da sich der Baron jedoch nicht abwehren lässt, beschließt Amalie zu Schauspielen und sendet Baron Hügel einen Brief von einer Verehrerin aus der Stadt, die ihm angeblich nachgereist ist. Hügel beauftragt daraufhin Johann, den Diener das Treffen im Haus Hochbergs heimlich zu arrangieren. Im nächsten Auftritt trifft er auf die Dame, hinter deren Verkleidung Amalie steckt. Als auch noch Baron Hochberg, Wallen und Henriette hinzukommen, ist die Verwicklung zu ihrem Höhepunkt gekommen. Die Auflösung findet kurz darauf statt, als Wallen dem Baron die Liebe zu seiner Tochter gesteht. Das Lustspiel endet mit der Aufklärung der List, den guten Ratschlägen des Vaters an seine Kinder und überschwänglichen Gefühlen.

Obwohl Amalie sich gegen den Willen ihres Onkels wendet, wird am Ende des Lustspiels deutlich, dass er als Oberhaupt der Familie die Fäden zu jeder Zeit in der Hand hatte. Auch auf den Grund seiner Täuschung geht der Vater ein. Er benutzte sie als Instrument zur moralischen Besserung. „Wallen! Henriette! Hierher zu mir – euer Mißtrauen verdient Strafe.“<sup>388</sup> Seine „Kinder“ hatten sich ihm nicht anvertraut und dieses Vergehen hatte Konsequenzen. Der „Schock“, den das junge Paar davonträgt, soll eine Charakterveränderung bringen. Ewa Jurczyk beobachtet in vielen Stücken, „daß immer dann, wenn die Frau die Initiative ergreift, der Mann sich vor der Gesellschaft lächerlich gemacht hat und sich in seiner Position als Familienoberhaupt bedroht fühlt. Der Kampf um die Wiederherstellung der alten Ordnung ist deshalb weniger ein Kampf um die faktische Unterordnung der Familie, als vielmehr um die Wiederherstellung des Selbstwertgefühls.“<sup>389</sup> Auch Vestil geht in ihrem Aufsatz über Weissenthurns Lustspiele auf diesen Aspekt ein. Sei schreibt: „Das Happyend tritt ein, nicht weil die Tochter sich auflehnt, sondern weil der Vater ihre Wahl von Anfang an gutheißt. Das

---

<sup>387</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.172

<sup>388</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.219

<sup>389</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.16

*Spiel-im-Spiel ist eher eine vom Vater inszenierte Posse als eine wirkliche Gefahr.*<sup>390</sup> Allerdings lehnt sich hier nicht die Tochter, sondern die Nichte Amalie auf, die versucht zu intervenieren indem sie durch ihr eigenes Schauspielen Baron Hügel loszuwerden versucht.

Ewa Jurczyk, die sich intensiv mit der Entwicklung des Frauenbildes in den Familienstücken des 18. und 19. Jahrhunderts beschäftigte, hat festgestellt, dass der Ungehorsam der Töchter in vielen Stücken vom Vater mit Liebesentzug oder Verstoß bestraft wurde.<sup>391</sup> Diese Maßnahmen findet man im Stück „*Der Reukauf*“ nicht. Der Vater tritt als liebenswürdiger und auf das Wohl seiner Tochter achtender Mann auf. Die beschriebenen Mittel ergreift er nur deshalb, weil Henriette ihm nicht vertraut.

Schon Szenen zuvor, als Henriette sich ihrem Vater anvertraut wird das Hauptthema dieses Stückes deutlich: Die Tochter, die dem Vater nicht genug Vertrauen entgegen bringt.

**Hochb.** (sanft). Henriette! – warum hast du mir nicht früher deine Leidenschaft gestanden? nun ist es zu spät – ich habe mein Wort gegeben, haben einen Reukauf festgesetzt; zu dem Allen hat mich die Gewißheit verleitet, daß dein Herz noch frey ist. – Steh auf! (sie steht auf) wie gesagt, es ist zu spät.

**Henr.** (mit gesenkten Haupt). Zu spät-

**Hochb.** Das Geld wollt' ich wohl verschmerzen, aber mein Wort – soll ich sagen: Herr meine Tochter ist verliebt und ich war so blind das nicht zu sehen; besaß so wenig das Vertrauen meiner Tochter, daß mir ihre Liebe bis jetzt ein Geheimniß blieb? – Jette – soll ich das sagen?<sup>392</sup>

Wie in keinem anderen Stück tritt hier der Vater und Onkel als liebendes Familienoberhaupt auf. Kord schreibt, dass Henriette und Amalie als „*Auseinandersetzung mit den tugendhaften Frauengestalten der Komödien des 18. Jahrhunderts*“<sup>393</sup> gesehen werden können. Diese Figuren „*leiten einen Trend ein, der sich durch das gesamte 19. Jahrhundert zieht: den Zweifel an der traditionellen Frauenrolle. Die Tugenden der Passivität und Nachgiebigkeit, die die Frauen der Komödie des 18. Jahrhunderts charakterisieren, werden hier als teilweise gefährlich dargestellt; die neuen Tugenden der Frau heißen Verstand, Wissen, Ausbildung.*“<sup>394</sup>

Ein interessanter Aspekt ist auch die Namenwahl Weissenthurns für dieses Stück. Der edle, gefühlvolle und liebende, also mit positiven Charaktereigenschaften ausgestattete Vater und Baron Hochberg tritt dem verschuldeten, hässlichen, unbeliebten, geldgierigen Baron Hügel entgegen. Diese Abwertung der Figur stellt Weissenthurn hier durch den Gegensatz von „ho-

---

<sup>390</sup> Vestli: „Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefielen“, S. 176

<sup>391</sup> Jurczyk: Zwischen Niederlage und Sieg, S.14

<sup>392</sup> Weissenthurn: Schauspiele (Bd.1), S.190

<sup>393</sup> Kord: Blick hinter die Kulissen, S.61

<sup>394</sup> Kord: Blick hinter die Kulissen, S.62

hem Berg“ und „Hügel“ dar. Ob Weissenthurn mit ihrer Figur des Barons Hügel auf eine reale Person anspielt kann nicht festgestellt werden. Wurzbach verzeichnet im Biographischen Lexikon eine Familie Hügel aus Deutschland, deren Sohn, Karl Alexander Freiherr von Hügel, allerdings erst 1796 geboren wurde.<sup>395</sup> Weissenthurns Stück erschien aber schon acht Jahre später im ersten Band ihrer Schauspiele.

Obwohl das Stück das unterhaltsamste der drei ausgewählten Lustspiele ist, findet man seine Erwähnung weder in den Briefen Weissenthurns, noch in den Theaterkritiken. Es erschien 1804, im ersten Band ihrer Schauspiele und wurde laut Peschels Dissertation 1806 nur in Hamburg aufgeführt.<sup>396</sup>

---

<sup>395</sup> Vgl. Wurzbach, Constant: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Wien: kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei 1863 (Bd. 9), S.400ff

<sup>396</sup> Vgl. Peschel: Die Theaterdichtungen der Frau Johanna Franul von Weißenthurn, S.35

## 6. Quellenverzeichnis

### 6.1. Primärliteratur

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Der Reukauf**. Lustspiel in zwey Aufzügen. In: Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hofschauspielerinn. Erster Band. Wien: bey J. B. Degen, Buchdrucker und Buchhändler 1804

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Welcher ist der Bräutigam?** Ein Lustspiel in vier Aufzügen. In: Neueste Schauspiele der Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. Neunter Band oder Neue Folge erster Band. Berlin: In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung 1821

Weissenthurn, Johanna Franul v.: **Das Manuscript**. Lustspiel in fünf Aufzügen. In: Neueste Schauspiele von Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. Dreyzehnter Band oder Neue Folge fünfter Band. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1832

### 6.2. Lexika

Brockhaus, Friedrich Arnold (Hg.): **Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände**. (Bd. 12) Leipzig: F. A. Brockhaus 1830

Fauller, Chrysostomus: **Gesetze, Verordnungen und Vorschriften für die Polizeiverwaltung im Kaiserthume Oesterreich**. Erschienen in den Jahren 1740 bis Ende 1825, und in alphabethisch-chronologischer Ordnung zusammengestellt, mit vorzüglicher Rücksicht auf Nieder-Oesterreich. (Bd. 4) Wien: Verlage der Geistinger'schen Buchhandlung 1827

Friedrichs, Elisabeth: **Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts**. Ein Lexikon. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1989

Goedecke, Karl: **Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung** (Bd.11/2). Düsseldorf: Verlag von L. Ehlermann 1953

Historische Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften (Hg.): **Allgemeine Deutsche Biographie** (Bd.7). Leipzig: Verlag von Duncker und Humblot 1878

Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: **Neue Deutsche Biographie** (Bd. 5). Berlin: Duncker und Humblot 1961

Killy, Walther: **Literatur Lexikon** (Bd.12). Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1992

Kosch, Wilhelm: **Deutsches Literaturlexikon** (Bd.5). Berlin, München: Francke Verlag<sup>3</sup>  
1978

Kosch, Wilhelm: **Deutsches Theater-Lexikon** (Bd.6). Zürich, München: K G Saur Verlag  
2008

Pataky, Sophie: **Lexikon deutscher Frauen der Feder**. (Bd. 2). Berlin: Verlagsbuchhandlung von Carl Pataky 1898

Schindel, Carl Wilhelm Otto August: **Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts**. (Bd. 2) Leipzig: F. A. Brockhaus 1825

Wurzbach, Constant: **Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich**. (Bd. 4) Wien: Druck und Verlag der typographisch-literar. Artist. Anstalt; L.C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp 1858

### 6.3. Sekundärliteratur

Arbeitsgemeinschaft Bundesministerium für Unterricht (Hg.): **175 Jahre Burgtheater**. 1776-1951. Fortgeführt bis Sommer 1954. Wien: Tomanek 1955

Bachleitner, Norbert und Franz M. Eybl u.a.: **Geschichte des Buchhandels in Österreich**. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000 (Geschichte des Buchhandels Band VI)

Becker-Cantarino, Barbara: **Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts**. In: Gnüg, Hiltrud und Renate Möhrmann (Hg.): **Frauen Literatur Geschichte**. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2003 (Suhrkamp Taschenbuch 3447)

Bettelheim-Cabillon, Helene: **Amalie Haizinger-Neumann und das Wiener Burgtheater**. In: Glossy, Carl: **Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft**. Jg. 11 (1901)

Bindtner, Josef (Hg.): **Castelli, Ignaz Franz: Memoiren meines Lebens**. Gefundenes und Empfundenes – Erlebtes und Erstrebtes. (Bd. 1) München: Georg Müller 1913 (Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich Band 9)

Blessing, Lena: **Das deutsche Theater im Spiegel des Theaterromans des 19. Jahrhunderts**. Berlin: Logos Verlag 2010

- Bodi, Leslie: **Tauwetter in Wien**: Zur Prosa der österreichischen Aufklärung. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag<sup>2</sup> 1995
- Börne, Ludwig: **Gesammelte Schriften**. (Bd. 4) Nürnberg: Wörlein & Comp. 1880
- Börne, Ludwig: **Gesammelte Schriften**. (Bd. 2) Leipzig: Philipp Reclam jun. 1877
- Buchmann, Bertrand Michael: **Kaisertum und Doppelmonarchie**. Wien: Pichler Verlag in der Styria Pichler Verlag GmbH & Co KG 2003 (Geschichte Österreichs 5)
- Castelli, Ignaz Franz: **Was ist denn jetzt g'schehn in Wien? Eine Mittheilung für meine lieben Landsleute außer Wien**. Wien: Leopold Grund 1848
- Costenoble, Carl Ludwig: **Aus dem Burgtheater**. 1818-1837. Tagebuchblätter. 1 Band. Wien: Carl Konegen 1889.
- Csendes, Peter und Ferdinand Opll (Hg.): **Wien. Geschichte einer Stadt**. Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2006
- Doerry, Hans: **Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 19. Jahrhunderts**. Berlin: Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte 1926 (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte 35)
- Du Toit, Johannes: **Johanna von Weissenthurn**. Dissertation. Georg-August-Universität zu Göttingen 1923
- Durstmüller, Anton: **500 Jahre Druck in Österreich**. Die Entwicklungsgeschichte der graphischen Gewerbe von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Hauptverband der graphischen Unternehmungen Österreichs 1982
- Eschelmüller, Anatol: **Das Bild der Frau als Dramatikerin im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert**. Dissertation. Universität Wien 1988
- Genette, Gérard: **Paratexte**. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1989 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1510)
- Glossy, Carl: **Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur**. In: Glossy, Carl: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Jg. 7 (1897)

Grossegger, Elisabeth: **Das Burgtheater und sein Publikum**. Band 2 Teilband 1. Pächter und Publikum 1794-1817. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1989

Grossegger, Elisabeth: **Das Burgtheater und sein Publikum**. Band 2 Teilband 2. Pächter und Publikum 1794-1817. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1989

Gugitz, Gustav und Anton Schlossar (Hg.): **Pezzl, Johann: Skizze von Wien**. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit. Graz: Lehkam-Verlag 1923

Hennings, Fred: **Burgtheater**. Vom Michaelerplatz zum Franzensring. Wien: Kremayr & Scheriau 1955

Herterich, Franz: **Das Burgtheater und seine Sendung**. Wien: Paul Neff Verlag 1948

Hilmes, Carola: **Skandalgeschichten**. Aspekte einer Frauenliteraturgeschichte. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004

Hinck, Walter: **Das deutsche Lustspiel im 18. Jahrhundert**. In: Steffen, Hans (Hg.): Das deutsche Lustspiel. Erster Teil. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1968

Jurczyk, Ewa: **Die Frau auf der Suche nach der neuen Identität**. Zur Frauenfigur im dramatischen Schaffen von Johanna Franul von Weissenthurn und Charlotte Birch-Pfeiffer. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego 2005

Jurczyk, Ewa: **Zwischen Niederlage und Sieg**. Zur Entwicklung des Frauenbildes in den Familienstücken des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Szewczyk, Grazyna Barbara (Hg.): Erfolge und Niederlagen der Frauenfiguren in der deutschen und polnischen Literatur. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego 2000

Kugele, Jens: **Arminius, Thusnelda und die Erfindung der Heimat**: Johanna Franul von Weißenthurns Drama „Herrmann“. In: New German Review 21 (2005-2006), S.21-35

Laube, Heinrich: **Das Burgtheater**. Ein Beitrag zur Deutschen Theater-Geschichte. Zweite Auflage. Verlag von H. Haefel, Leipzig, 1891.

Lenius, Rainer: **Wiener Spuren berühmter Schauspielerinnen und Schauspieler**. Wien: Verband Wiener Volksbildung 2004

Linhardt, Marion: „**Zwischen theatraler Konvention und sozialen Rollenmustern**: die Soubrette und die muntere Liebhaberin im deutschsprachigen Theater des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Müller-Kampel, Beatrix und Marion Lindhardt (Hg.): LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie. Person – Figur – Rolle – Typ I. 9 (2013), S.33-46

Marx, Julius: **Die österreichische Zensur im Vormärz**. Wien. Verlag für Geschichte und Politik 1959 (Schriftenreihe des Arbeitskreises für österreichische Geschichte 6)

Merbach, Alfred Paul: **Zwei Aufsätze von Johanna Franul v. Weißenthurn**. In: Glossy, Carl. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Jg. 24 (1913)

Mittendorfer, Konstanze: **Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz**. Ein Problembericht von der theatralischen Verkörperung der Geschlechtsrollen. In: Friedrich, Margret und Peter Urbanitsch (Hg.): Von Bürgern und ihren Frauen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 1996

Möhrmann, Renate: **Die andere Frau**. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1977

Otruba, Gustav: **Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus**. In: Institut für Österreichkunde (Hg.): Die Wirtschaftsgeschichte Österreichs. Wien: Ferdinand Hirt 1971

Peschel, Franz: **Die Theaterdichtungen der Frau Johanna Franul von Weißenthurn**. Dissertation. Universität Wien 1913

Plachta, Bodo: **Editionswissenschaft**. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart: Philipp Reclam jun.<sup>2</sup> 2006 (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 17603)

Plassack, Eduard: **Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters**. Zu dessen Säcular-Feier im Februar 1876. Wien: Verlag L. Rosner 1876

Pribam, Alfred Fancis und Rudolf Geyer u.a. (Hg.): **Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich**. Band 1. Wien: Carl Ueberreuters Verlag 1938 (Veröffentlichungen des internationalen wissenschaftlichen Komitees für die Geschichte der Preise und Löhne, Österreich 1)



Reiterer, Beate: „**Mit der Feder erwerben ist sehr schön**“ Erfolgsdramatikerinnen des 19. Jahrhunderts. In: Gnüg, Hiltrud und Renate Möhrmann (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2003 (Suhrkamp Taschenbuch 3447)

Roe, Ian F: **The Comedies of Johanna von Weissenthurn**. In: McKenzie, John R. P und Lesley Sharpe (Hg.): The Austrian Comic Tradition. Edinburgh: Edinburgh University Press 1998 (Austrian Studies IX)

Scheideler, Britta: **Zwischen Beruf und Berufung**. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1933. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung 1997 (Archiv für Geschichte des Buchwesens 46)

Schulz, Georg-Michael: **Einführung in die deutsche Komödie**. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007 (Grimm, Gunter E. und Klaus-Michael Bogdal (Hg.): Einführungen Germanistik.)

Schwarz, Gisela: **Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800**. Zur Situation von Schriftstellerinnen am Beispiel von Sophie Brentano-Mereau geb. Schubart. Frankfurt am Main: Peter Lang 1991

Sonnenfels, Joseph von: **Gesammelte Schriften**. (Bd. 5) Wien: Baumeister 1784

Steyskal, Ludmilla Antonia: **Johanna Franul von Weissenthurn als Schauspielerin am Burgtheater**. Dissertation. Universität Wien 1963

Stummvoll, Josef (Hg.): Österreichisches Theatermuseum. **Ausstellung 200 Jahre Burgtheater**. Wien: Friedrich Jasper 1976 (Biblos-Schriften 87)

Tebben, Karin: **Beruf: Schriftstellerin**. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998

Vestli, Elin Nesje: „**Nun schrieb ich und schrieb glücklich – das heißt meine Stücke gefallen**“ Johanna Franul von Weißenthurn und das Lustspiel um 1800. In: Birgfeld, Johannes und Claude D. Conter (Hg.): Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne. Zur Geschichte des Theaters als Reflexionsmedium von Gesellschaft, Politik und Ästhetik. Hannover: Wehrhahn Verlag 2007 (Forum für deutschsprachiges Drama und Theater in Geschichte und Gegenwart. Bd.1)

Vocelka, Karl: **Glanz und Untergang der höfischen Welt**. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte 1699-1815. Wien: Verlag Carl Ueberreuter 2001

Wittmann, Reinhard: **Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert**. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1982 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Band 6)

## 7. Anhang

### 7.1. Vorwort zu den Briefen Weissenthurns

Das Kernstück dieser Arbeit bilden um die 70 Briefe, die heute in handschriftlicher Form in zwei österreichischen Bibliotheken, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus, aufbewahrt werden. Wie in den vorhergehenden Kapiteln schon deutlich wurde, beziehen sie sich immer wieder auf Weissenthurns schriftliche Aussagen, die aus diesen Briefen entnommen wurden.

Briefe waren, viel mehr als heute, auch wenn man neue Medien wie beispielsweise Emails einbezieht, Ausdrucks- und Verständigungsmittel. Vor allem für Frauen boten sie die Möglichkeit, Bekanntschaften zu knüpfen und aufrecht zu erhalten, im Fall von Weissenthurn auch Geschäftliches zu regeln und die räumliche Distanz zu überwinden. Barbara Becker-Cantarino schreibt in ihrem Aufsatz *„Leben als Text“*: *„Räumliche Trennung und fehlende Geselligkeit einerseits und ein wachsendes Mitteilungsbedürfnis und die neuen Möglichkeiten durch die rapide Entwicklung des Postwesens andererseits, ließen eine wahre Briefleidenschaft entstehen, die nun auch die vermögende Mittelschicht und das Bildungsbürgertum ergriff. Bekanntschaften wurden durch Briefe geknüpft, um Briefwechsel wurde formell angesucht, und Brieffreundschaften entwickelten sich auch zwischen Personen, die sich nicht persönlich kannten.“*<sup>397</sup> Deutlich zu sehen ist diese Beziehungspflege, die sicher auch geschäftliche Hintergründe hatte, in Weissenthurns Briefen an Theodor Winkler in Dresden, den sie wahrscheinlich nur einmal getroffen hat. Becker-Cantarino erkennt darin auch den Ersatz für die nicht stattfindenden Reisen oder Kontaktmöglichkeiten. Vor allem Frauen waren im 18. und 19. Jahrhundert von einer Isolierung durch ihre Beschränkung auf den häuslichen Bereich betroffen und fanden durch ihr Briefeschreiben einen Weg um mit der Außenwelt zu kommunizieren.<sup>398</sup>

Viele Briefeschreiberinnen schrieben in gewisser Weise für eine Öffentlichkeit. Das Geschriebene war nur selten für einen Empfänger oder eine Empfängerin bestimmt. *„...besonders die Freundschaftsbriefe der „empfindsamen“ Zirkel des 18. Jahrhundert wurden weitergereicht, Partien daraus abgeschrieben oder „schöne“ Stellen ausgewählt und der Familie und den Besuchern vorgelesen.“*<sup>399</sup> Auch Johanna Franul von Weissenthurn und ihre Bekannte Caroline Pichler praktizierten diesen Austausch von Briefen. Bei ihnen handelte es sich um einen gemeinsamen Freund namens Pannasch. Weissenthurn schreibt an Pichler: „...

---

<sup>397</sup> Becker-Cantarino: *Leben als Text*, S.130f

<sup>398</sup> Vgl. Becker-Cantarino: *Leben als Text*, S.131

<sup>399</sup> Becker-Cantarino: *Leben als Text*, S.132

*sende ich Ihnen, den mir vertrauten Brief unseres Freundes Pannasch zurück, der mich bis zu Thränen gerührt hat.*<sup>400</sup> In einem anderen Brief schreibt sie wieder an Pichler: *„Für die gütige Mittheilung des Briefes unseres Freundes, danke ich.“*<sup>401</sup> Ganz deutlich wird die Selbstverständlichkeit solche Schriftstücke auszutauschen in einem dritten Brief an Caroline Pichler, in dem Weissenthurn sagt: *„Ich habe von unserem gemeinschaftlichen Freunde Panasch einen Brief erhalten, und da ich seine Briefe als ein Gedankengemeingut ansehe, so beeile ich mich Ihnen denselben zu übersenden.“*<sup>402</sup>

Weissenthurns Briefe wirken nicht so, als hätten sie den Zweck gehabt veröffentlicht werden. Die meisten verfasste sie in einem freundschaftlichem „Plauderton“, und je nach Empfänger oder Empfängerin, wechseln sie manchmal zu geschäftlichen Belangen. Förmliche, offizielle Briefe bilden in den noch vorhandenen Schriftstücken die Ausnahme. Die vorkommenden Themen wurden bereits teilweise behandelt. Politische Themen werden, wenn, nur am Rande angeschnitten, meist tauscht Weissenthurn persönliche oder Bühnenneuigkeiten aus, spricht über ihre beiden Berufe oder erzählt von ihrem Garten in Hietzing, der einen großen Stellenwert in ihrem Leben einnahm. Das erklärt auch die immer wiederkehrende „Blumen- und Gartenmetapher“, die sie unter anderem auf die ihr zukommende Kritik anwendet. So schreibt sie beispielsweise am 13. Mai 1828: *„seit 14 Tagen wohne ich in Hietzing; pflanze Blumen, die mir die Kritiker nicht so beschmutzen, wie die Blüthen die ich in die Welt schickte...“*<sup>403</sup>

Die im Anhang folgenden Autographen wurden für diese Arbeit in der Form übernommen, in der sie auch von Johann Franul von Weissenthurn verfasst wurden. Alle Briefe der Autorin wurden in ihrer vollen Länge, die Gedichte nur teilweise abgeschrieben. Im Anhang wurde versucht einen diplomatischen Abdruck herzustellen, die genau Abschrift der Handschrift vorzunehmen, die auch Fehler, Schreibweise, Zeilenfall und Einfügungen berücksichtigt und wiedergibt.<sup>404</sup> Diakritische oder editorische Zeichen wurden dann eingefügt, wenn Unsicherheiten bezüglich richtigen „Übersetzung“ eines Wortes gegeben waren (?) oder wenn die Autorin vermutlich ungewollte Wortwiederholungen machte (!).<sup>405</sup> Außerdem wurde gekennzeichnet, wenn einzelne Wörter im Autograph heute Rechtschreibfehler beinhalten, von der Autorin aber so geschrieben wurden.

---

<sup>400</sup> Signatur H.I.N. 590 (Wienbibliothek)

<sup>401</sup> Signatur H.I.N. 126 (Wienbibliothek)

<sup>402</sup> Signatur H.I.N. 588 (Wienbibliothek)

<sup>403</sup> Signatur H.I.N. 4.873 (Wienbibliothek)

<sup>404</sup> Vgl. Plachta: Editionswissenschaft, S. 136

<sup>405</sup> Vgl. Plachta: Editionswissenschaft, S. 136

Zu beachten ist, dass erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Versuch unternommen wurde, die deutsche Orthographie in eine einheitliche Form zu bringen, es gab daher grundsätzliche Abweichungen zwischen den einzelnen Ländern, aber auch die „richtige“ Schreibung wich von der heutigen Rechtschreibung ab. Deutlich wird dies vor allem beim „th“ in Wörtern wie „Thee“ oder „Thränen“, aber auch bei Wörtern mit „c/k“, wie „Censur“ oder „Bade-Cur“. Schwierig zu lesen sind auch Wörter mit „s“, da es drei verschiedene Schreibweisen und Bedeutungen des „s“-Lautes gibt. Ein einfaches „s“ sieht aus wie ein „f“, bei Wörtern mit „Doppel-s“ kommt es oft vor, dass ein „s“ und ein „f“ aneinandergereiht werden und wie heute verwendete man auch noch das „ß“.

Die Buchstaben „c“, „n“, „m“, „e“ oder „u“ sehen, zumindest im Schriftbild Johanna Franul von Weissenthurns häufig sehr ähnlich aus. Orientierung schafft, das nicht immer korrekt gesetzte Kroužek, der Kreis-/Ringaktzent über dem „u“. Die Doppelkonsonanten „mm“ oder „nn“ wurden nicht doppelt geschrieben sondern bekamen ein Makron, einen Überstrich um die Länge zu kennzeichnen. Auch die Groß-/Kleinschreibung ist nicht immer korrekt eingehalten bzw. nicht deutlich genug gekennzeichnet worden.

Die Paginierung der einzelnen Seiten wurde in dieser Arbeit hinzugefügt und war in den Autographen nicht vorhanden. Sie soll eine Orientierung im Text bieten um in der Handschrift schnell die gewünschte Stelle zu finden. Der Kommentar bezieht sich vor allem auf die große Anzahl der in den Briefen vorkommenden Personen. Er ist weder sehr ausführlich noch vollständig und soll eine erste Übersicht über die Lebenswelt Weissenthurns bieten.

## 7.2. Briefe der Wienbibliothek

Mappe1	Signatur	Blatt	Datum	Empfänger
	8.872	2 + Kuv.	o.D. <sup>406</sup>	Prechtler, Otto
	30.162	2	4. Mai 1833	Pelet
	31.961	1	12. März 1835	Unbekannt
	31.962	1	12. Juli 1840	Hell, Theodor
	31.963	2	28. Juni ?	Hell, Theodor
	31.964	2	4. Mai ?	Löwe, Julie Sophie
	33.499	1	15. November 1839	Deinhardstein, Johann Ludwig
	35.700	2	22. Dezember 1840	Pichler, Caroline
	35.701	(2) 1	28. Jänner 1845	Unbekannt
	35.702	2	14. Juni ?	Unbekannt

### Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Otto Prechtler, o.D., Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 8.872

#### **Kuvert**

An Des Herrn Otto Prechtler<sup>407</sup> Wohlgeboren

Franul von Weissenthurn

An Herren Prechtler

Als Antwort auf seinen Brief an mich vom 19 ten März

Es ist mir sehr erfreulich von einem jungen Dichter dessen erste Töne aus

Apollos Lager einen einst dauernden Nachklang versprechen, so freundlich beurtheilt

zu werden. Die Unterhaltung die ich Ihnen biethen konnte, war nur, die Worte

---

<sup>406</sup> Peschel spricht in seiner Dissertation von einem Brief vom Mai 1841 und zitiert aus diesem Brief.

<sup>407</sup> Otto Prechtler (1813-1881) wurde in Oberösterreich geboren und trat später in Wien in der allgemeinen Hofkammer seinen Staatsdienst, wo er von Grillparzer unterstützt wurde, an. Er schrieb Dramen und war auch als Lyriker tätig.

der Erfahrung zu Ihnen zu sprechen so wie ich auch in meinen dramatischen Leistungen der Welt keine wissenschaftliche Erzeugnisse biethen<sup>408</sup> konnte, denn meine Jugend war arm, und hilflos, und es fielen nur einzelne Samen Körner auf einen nicht ganz unfruchtbaren Boden, die keine volle Saat biethen konnten. Aber so gewiß ich meinen literarischen Werth nicht zu überschätzen geneigt bin, so gewiß ist es auch, daß in dem Vergleiche was in den letzten zwanzig Jahren in dem Fache des Lust und Schauspieles von männlicher Seite geleistet wurde, meine Arbeiten – nicht von dem Publikum- wohl aber von den Kritikern als zu leichte Waare behandelt wurde und wo man sich nicht getraute ganz gegen die Stimme des mir geneigten Publikums an“ zu kämpfen, sie wenigstens als nicht des Mannes werth übergangen wurden, wie daß, in einigen Verzeichnissen (!) der Wiener dramatischen Schriftstellern von hiesigen Autoren heraus gegeben, der Fall wirklich war.

Um so mehr freut es mich, daß Sie es der Mühe werth fanden , mich kennen zu lernen denn die wenigsten von unseren hiesigen Schriftstellern kennen mich. Es mag wohl die Ursache, daß sie mich nicht zu kennen suchen in meinem Alter liegen, daß man sich meistens (!) als sehr grämlich denkt.

Möge Ihre gewandte Feder einen Stoff finden, der Ihnen den Eingang zu den Gefühlen und der Denkart des Publikums erleichtert. Möge Ihre dramatische Wirksamkeit eine für Sie erfreuliche, und Seegen (!) bringende seyn! und mögen Sie der Distlen(!) nicht achten, die man Ihnen nur zu gewiß in den Weg werfen wird, um furchtlos<sup>409</sup> Ihre Geistesblüthen in die Welt zu streuen. Nicht der Einzelne Kritiker, nicht den Journalist, die Welt, das Volk zu dem wir sprechen sey unser Richter.<sup>410</sup> Diesem Grundsatz getreu, habe ich gelebt, und gehandelt,

## Seite 2

und wenn es für einen Mann nicht unrühmlich ist, einem Weibe in irgend etwas nach zu ahmen, so dürfte es wohl für Sie sehr ersprißlich (!) seyn, dabeilbe zu thun.

Es ist für das Alter erfreulich in einer noch jugendlich fühlenden männlichen Brust, einige Theilnahme zu erwecken, in der wir eine Erkenntniß dessen

---

<sup>408</sup> Peschel hat diesen Brief in seiner Dissertation verwendet und dieses Wort als „hinterlassen“ interpretiert.

<sup>409</sup> Dieses Wort könnte auch „fruchtlos“ bedeuten.

<sup>410</sup> Peschel übersetzt hier falsch: „*doch nicht der Journalist, nicht der Einzelne sei ihr Richter – die Welt, das Volk, zu dem sie sprechen. Diesem Grundsatz getreu habe ich gelebt und gehandelt.*“ (Vgl. Peschel: Weißen-thurn als Theaterdicherin, S.17)

was wir geleistet haben erblicken. Empfangen Sie meinen Dank, daß Sie in Ihrem Briefe diesem Gefühle Worte gegeben haben, um mir einen frohen Augenblick zu bereiten. Und seyn Sie versichert, daß ich an den Erzeugnißen die Sie der Bühne künftig schenken werden, einen mütterlichen Antheil nehmen werde, und daß ich mit wahrer Achtung für Ihr Streben, ohne Dünkel nur das Rechte das Gute zu wollen, bin, und immer seyn werde

Ihre  
Ergebenste Weissenthurn

Unser gemeinschaftliche würdige Freundin Frau von Pichler<sup>411</sup>, wird mir in der Charwoche den Montag Abend schenken. Um keine Störung eintreten zu lassen, wählten wir diesen gewiß freyen Abend. Die Stunde ist bald nach 6 Uhr, wollten Sie mir auch das Vergnügen machen, und uns einige Ihrer früheren Gedichte zum Vorlesen mitbringen so würde die kleine Gesellschaft Ihnen sehr verpflichtet seyn. Nur müßten es kurze Dinge seyn, da mehrers (!) gelesen werden könnte. Sollten Sie mich bey dieser Gelegenheit mit Ihrer lieben Gattin bekannt machen wollen, so würde es mir sehr erfreulich seyn.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Pelet, 4. Mai 1833, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 30.162**

An Seiner Wohlgeboren  
Herren Pelet Director<sup>412</sup>  
des ständischen Theaters  
in  
Graz  
1833  
Johanna Fr v Weißenthurn  
Wien d. 4 May  
Euer Wohlgeboren!

---

<sup>411</sup> Caroline Pichler (1769-1843) war eine österreichische Schriftstellerin und betrieb einen beliebten Salon in Wien, in dem viele bekannte Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler, etc. verkehrten.

<sup>412</sup> Josef Pellet (geb. 1797 in Prag) war Bankbeamter, Schauspieler und von 1824-1833 Theaterdirektor in Linz, wo er dem Theater zu einem großen Aufschwung verhalf. Ab dem 8. April, ein Monat bevor dieser Brief verfasst wurde, wechselte er als Theaterdirektor nach Graz.

(Vgl. [http://www.oogeschichte.at/uploads/tx\\_jafbibliografiedb/hbl1959\\_1\\_2\\_0007-0098.pdf](http://www.oogeschichte.at/uploads/tx_jafbibliografiedb/hbl1959_1_2_0007-0098.pdf); letzter Zugriff: 3. April 14)



Ich nehme mir unbekannter Weise die Freyheit  
Ihnen meinen Schwager Scheuermann nebst seinem  
Pflegesohn Engelbrecht; und meiner Stiefschwester  
Teichmann zu empfehlen; die so wohl als Künstler  
wie als überall geachtete, redliche Menschen  
einiger besonderer Berücksichtigung gewiß  
würdig sind.

Sehr erfreulich würde es mir seyn, wenn ihr  
Aufenthalt in Graz von einiger Dauer seyn  
könnte, und mit dem Vortheil beyder Theile zu  
vereinigen wäre. Auf jeden Fall wird diese  
Reise für meinen Verwandten den Vortheil  
haben; eine der reizendsten Gegenden der  
Welt gesehen zu haben, und einen Mann  
kennen zu lernen, der sich durch regen Kunst

## Seite 2

Eifer - nach der Behauptung aller die ihn  
kennen - so vorthailhaft wie Sie mein Herr  
Director auszeichnet.

Indem ich meine Bitte wiederhole, den armen  
Fremdlingen einen freundlichen Empfang  
zu bereiten, und nach Möglichkeit zu einer  
guten Aufnahme ihrer Kunstleistungen mit  
zu wirken, schließe ich mit dem Wunsche Ihre  
persönliche Bekanntschaft zu machen, so bald  
Sie ein Geschäft nach Wien führt; Wo Sie  
dann von der Achtung überzeugen wird  
die für Sie hegt

Euer Wohlgeboren

Ergebenste

Johanna F: v: Weissenthurn

k: k: Hofschauspielerin

Wien dem 4 ten May 1833

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 12. März 1835, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 31.961**

Wien der 12 tn März 1835

Mein sehr werther Freund.

Fräulein Peche<sup>413</sup> benützt(!) den traurigen Stillstand unserer Bühne um in Familien Angelegenheiten eine Reise nach Berlin zu machen Sie wünscht bey ihrer Durchreise durch Dresden von Ihnen freundlich aufgenommen zu werden und macht mich so stolz zu glauben, daß einige Worte an Sie, von mir, dazu beytragen könnten.

Beyliegendes Gedicht, das erste welches über das traurige Ereigniß die Erlaubniß des Drucks erhielt, hat hier so ange“prochen, daß es schon - ohne in den Buchhandel gekommen zu seyn, die dritte Auflage erlebte - Ich sende es Ihnen als den Ausdruck der Gefühle aller und bitte Sie auch Seine Excellenz Ihrem würdigen Chef das zweite Exempl: in meinem Nahmen zu überreichen.

Ich werde Ihnen diesen Sommer sehr nahe, und vielleicht (!) auf ein par(!) Tage zu Ihnen hierin kommen, denn ich gehe nach Töpliz, und will sehen ob ich Ihre Natur Wunder einmal ohne Regen, beym Sonnenschein besehen kann. Hier ist alles über

**Seite 2**

die Thätigkeit unseres jungen Kaisers<sup>414</sup> entzückt. Möge Gott Ihm Gesundheit geben, denn das Volk hängt sehr an ihm, und hat die Liebe zu dem Vater auf ihn übergetragen

Nach Ostern beginnen wir zu spielen. die Vorstädte fangen am 23 tn März schon an, auch die Oper in der

---

<sup>413</sup> Therese Peche, später de Jauzet, (1806-1882) wurde 1830 festes Ensemblemitglied des Burgtheaters in Wien. 1840 heiratete sie den Franzosen Vimel de Jauzet und war weiterhin bis 1867 als Schauspielerin tätig.

<sup>414</sup> Mit dem „jungen Kaiser“ ist Ferdinand I. (1793-1875) gemeint, der nach dem Tod seines Vaters Franz II./I. 1835 den Thron bestieg. Während seiner Regentschaft stand der, als führungsschwach geltende Kaiser im Schatten seines Staatskanzlers Fürst Metternich.

Stadt. Im May ist hier die Huldigung und im Juni  
in Prag die Krönung. So wechselt Schmerz und Freude  
im Leben, aber nie verändern sich die Gesinnungen  
mit denen Ihnen herzlich zugethan ist

Ihre Freundin  
Johanna Franul v  
Weissenthurn

An ihre liebe, liebe Frau  
recht viel Herzliches - Ihr Garten  
wird ihr bald Freuden die  
Fülle biethen. Auch ich gedenke gleich  
nach Ostern der Erde wieder einige  
Freunden abzugewinnen - der Erde, die uns jede Freude  
nimmt.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Theodor Hell, 12. Juli 1840, Wienbiblio-  
thek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 31.962**

Hietzing den 12 ten Juli 1840

Mein sehr werther Freund<sup>415</sup>

Es hätte mich zu großem Danke verpflichtet, wenn sie mir gleich  
nach der Aufführung meiner Fremden ein par(!) freundliche Worte geschrieben  
hätten, den jeder Vater oder Mutter hört doch gerne, wie es ihren Kindern  
in der Fremde ergeht. Da ich aber durch die Zeitungen erfahren habe-  
die aber nicht gewohnt sind mir zu schmeichlen(!), daß die darin Spielnde(!)  
sind gerufen worden, und das Publikum mit dieser – für viele freylich  
nur ein Schuster Arbeit – zu frieden war, so konnte ich mit wahrer  
wirklicher Geduld Ihrer späten Mitteilung entgegen sehen.  
Gerne hätte ich bey dieser Gelegenheit auch erfahren, was aus meinem  
kleinen Stücke Alles aus Freundschaft geworden ist. Ist es gegeben? -

---

<sup>415</sup> Karl Gottlieb Theodor Winkler (1775-1856) schrieb unter dem Pseudonym „Theodor Hell“, lebte in Dresden und war dort auch zeitweise Vizedirektor des Theaters. Von 1817-1843 gab er die Dresdner Abend-Zeitung heraus.

Wird es gegeben? - in das neue große Theater dürfte es doch gar nicht paßen, in dem kleinen hätten es die Leute gewiß, wie hier gerne gesehen. Die Fremde ist hier über vierzig mal bey immer vollem Hause gegeben, auch mein kleines Stück Der Bevollmächtigte ist hier mit vielem Glücke gegeben, aber ich biehete es Ihnen nicht an, weil Sie diese Kleinigkeiten nicht zu beachten scheinen.

Ich bin so gesund, daß ich keine Bade Cur nöthig hatte, ein Beweiß daß es mir gut geht, ist wohl daß, daß(!) ich in meinem Alter, nach fünfzig jährigem Dienste durch ein decret bin aufgefordert worden, die Bühnen noch nicht zu verlassen, welches ich fast willens war.

Wissen Sie, daß ich mich auch darüber beklagen muß, daß Sie mir bey diesem so seltenen Feste, nicht ein theilnehmendes Wörtchen geschrieben haben, an dem ich von mir ganz fremden Menschen Zuschriften mit den herzlichsten Glückwünschen erhalten habe. Darum hege ich auch in (!)

## Seite 2

in (!) die Versicherung einigen Zweifel, daß Sie auf Ihrer reizende (!) Villa an den Ufern der Elbe<sup>416</sup> meiner oft gedenken. Aber ich gedenke oft des Nachmittags an dem ich Ihre liebe Frau kennen lernte. Ihre liebe leidende Gattin selbst, und der schönen Natur in der Sie lebt, wird mein Gedächtnis wohl nie entschwinden. Überhaupt glaube ich, daß Sie viel zu vielseitig beschäftigt sind, um mir theilnehmender Freund zu seyn, denn man sieht es der Kürze Ihrer Briefe wohl an, daß Ihre Feder dem Geschäftsleben angehört.

Beyliegend folgt die verlangte Quittung – möge Ihr neues Schauspielhaus eine neue Stütze der deutschen Kunst werden - möge der Sing Sang nicht das Wort verdrängen! Möge der Ohrenschmaus nie dem Geiste Abbruch thun - möge das deutsche Volk das gute Fremde wohl achten aber nie mehr als das eigene Vaterländische lieben.

Daß unser Caroline Müller<sup>417</sup> von der Bühne abgegangen wurde

---

<sup>416</sup> Am Stadtrand von Dresden erholten sich viele wohlhabende Bürger um 1800 von den Strapazen des Stadtlebens. Bekannt ist, dass sich die Ehefrau von Karl Theodor Winkler nur sehr ungern von ihrem Tusculum trennte. 1847 erwarb dann Brockhaus diese Liegenschaft. (Vgl. [http://web.archive.org/web/20060409154903/http://www.ws24.info/e61/e2297/e2439/index\\_ger.html](http://web.archive.org/web/20060409154903/http://www.ws24.info/e61/e2297/e2439/index_ger.html), letzter Zugriff 10. Mär. 14)

Sie wissen, Fräulein Peché wird dieses Monat noch heurathen(!), dann eine Reise nach Frankreich zu den Eltern ihres Gatten machen, aber bey ihrer Rückkehr bey der Bühne bleiben. Fichtner<sup>418</sup> befindet sich sehr gut, und wird dieser Tage nach Kihrigen(?) gehen, ich habe vorgestern ein Tag mit ihm auf dem Lande zugebracht. Den guten Verdis<sup>419</sup> bitte ich zu sagen, daß es ihrem sogenannten Sohne Herzfeld sehr gut geht, er war vorige Woche mit Frau und Kind einen ganzen Tag bey mir auch ersuche ich Sie mich diesen würdigen Dekeram(?) der Kunst, auf das Herzlichste zu empfehlen.

Sehen Sie, ich schreibe auch für das Geld, aber ich habe doch für meine Freunde noch etwas Zeit und Danke übrig, darum darf ich mich auch wahrhaft nennen

Ihre Freundin Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Theodor Hell, 28. Juni ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 31.963**

Wien den 28 ten Juni

Mein mir sehr lieber Freund!

Auch ohne das königliche Wappen, und ohne das Beygeben meiner Stücke, wäre mir ihre Zuschrift immer sehr angenehm gewesen.

Denn – da es in den Sternen geschrieben zu stehen scheint, daß wir uns in diesem Leben nicht wiedersehen, so muß ich an der Erinnerung der wenigen Stunden zehren, die wir in Dresden mit einander zugebracht, und diese werden dann immer durch ein schriftliches Lebenszeichen, freundlich aufgefrischt.

Nun kann ich Ihnen aber nicht bergen, daß ich mich über

---

<sup>417</sup> Karoline Müller (geb. 1806) war seit 1826 Schauspielerin des Burgtheaters. 1840 heiratete sie einen „*ungarischen Edelmann*“, wie Wurzbach es bezeichnet, namens Simonyi und ging mit ihm in die Nähe von Ödenburg.

<sup>418</sup> Karl Albrecht Fichtner (1805-1873) war Schauspieler und kam 1822 nach Wien wo er kurze Zeit später am Burgtheater engagiert wurde und dort bis zu seiner Pensionierung blieb. Auch auf den deutschen Bühnen galt er als beliebt. Fichtner war mit der Schauspielerin Elisabeth Koberwein (1809-1889) verheiratet.

<sup>419</sup> Friedrich August Werdy (geb. 1770) war lange Zeit Mitglied der Theatergruppe von Schröder in Hamburg bis er nach Frankfurt ging. Er hatte Gastspiele in Berlin, Stuttgart, Wien und Dresden, wo er so gut gefiel, dass er und seine Frau Friederike Margarete (geb. Port) dort fest angestellt wurden.

das Begehren meiner neusten Stücke von Seiten Ihrer direction sehr gewundert habe. Da ich Eines davon – die Fremde, Herrn Pauli<sup>420</sup> vor zwey Jahren, nebst der Nichte des Ministers für Ihre Bühne mit gegeben, und nie ein Wort von ihm über das Schicksahl dieser Stücke erfuhr. Nun kommt aber noch ein größers(!) Erstaunen, daß Sie lieber Freund ganz vergessen daß ich Ihnen voriges Jahr schrieb, Sie möchten sich doch erkundigen was aus meinen Stücken geworden sey, und ich die Antwort von Ihnen erhielt: Herr Pauli habe die Stücke

## Seite 2

Seiner Excellenz übergeben, aber sie mit der Andeutung zurück erhalten, daß sie nicht brauchbar wären. Seitdem habe ich immer gehofft Herr Pauli würde doch so viel Artigkeit haben mir durch eine wenig kostspielige Gelegenheit meine Stücke zurück zu schicken, aber heute warte ich vergebens darauf. Wünschen Sie also meine Fremde zu haben – die zu meiner großen Freude auf allen Bühnen eine freundliche Heimath gefunden hat – so möge Herr Pauli Sie herausgeben. Hat er sie verlegt oder verloren, wie es fast scheint, denn dieses Stücke wurde in Karlsbad zur Eröffnung des Theaters gegeben, ohne von mir bezogen zu seyn – so ersuche ich Sie es mich wissen zu lassen, um eine Abschrift besorgen zu können. Alles aus Freundschaft werde ich, so bald ich die Abschrift erhalte, übersenden.

Es ist mir wohl schmerzlich gewesen, daß meine Bühne, mit der ich seit 40 Jahren in schriftstellerischem Verkehr stehe

## Seite 3

so daß meine Stücke dort oft früher als hier gegeben wurden auf einmal so kränkend gleichgültig gegen meine Arbeiten geworden ist, die doch sonst immer in Dresden gefallen haben; und es macht

---

<sup>420</sup> Evtl. Heinrich Wilhelm Ludwig Pauli (geb. 1779) war Buchdrucker und später auch Buchhändler und Verleger in Koblenz.

mir viele(!) Freude, daß die Welt grade(!) meine letzten Arbeiten unter die gelungensten zählt; um so mehr als die noch so thätige Schriftstellerin in wenig Monaten ihr fünfzigstes Dienstjahr zurück legen wird -

Ich verlaße dieses Jahr meinen Garten nicht, führe morgens sechs Uhr Rechen und Schaufel, und – später die Feder – strike(!) auch nebenbey einen Strumpf, und glaube so für die Menschheit und mein Vergnügen fort zu leben, bis die P...(?) ruft: Es ist genug!

Aber auch der Brief braucht die Scheren der P...(?),  
darum, leben Sie wohl, daß Sie wegen Ihrer sehr lieben Frau bekümmert sind, glaube ich Ihnen gerne, der Himmel gebe ihnen die Freude sie gesund wieder zu sehen, und finden Sie ein Plätzchen in Ihren Briefen an sie, so sagen Sie ihr viel Herzliches was für Sie beyde empfindet

Ihre Weissenthurn

Grüßen Sie Gustel Anschütz<sup>421</sup>

das liebe Kind; und das Ehepar(!)

Werdi

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Julie Sophie Löwe, 4. Mai ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 31.964**

An die k: k: Hofchauspielerin  
Julie Löwe<sup>422</sup> abgegeben in dem  
neuen k: k: Münz Gebäude auf  
der Landstraße  
frey

**Seite 1**

Meine liebe Julie

---

<sup>421</sup> Auguste Anschütz (1819-1895) war die Tochter des Schauspielers Heinrich Anschütz. Sie selbst war Schauspielerin am Wiener Burgtheater und spielte zeitweise auch in Dresden. Sie war dreimal verheiratet, das erste Mal mit Georg Koberwein (geb. 1820), weshalb sie später Auguste Koberwein hieß.

<sup>422</sup> Julie Löwe (1786-1852) stammte aus einer Schauspielerfamilie und verbrachte einige Jahre am deutschen Theater in St. Petersburg. 1813 wurde sie durch Vermittlung von Graf Palffy als Schauspielerin am Burgtheater in Wien engagiert. Ihr Bruder war der ebenfalls berühmte Ludwig Löwe.

Ich wollte heute selbst kommen um Ihnen  
zu Ihrem Geburtstage Glück zu wünschen  
fühle mich aber noch so matt, daß mir  
Ihre Treppen zu hoch sind. Hoffentlich wird  
mich die Landluft bald stärken – und ihnen  
wird es auch wohl thun, wenn Sie nach  
Ihrem langen<sup>423</sup> zu Hause blieben, ein bischen(!)  
frische Luft einathmen , darum hoffe ich Sie  
bald bey mir zu sehen. Ich gehe Donnerstag  
hinaus mag Schnee, Regen, oder gut  
Wetter kommen, der Mensch muß es hin  
nehmen, wie es kommt. Hauschka<sup>424</sup>, und die  
gute alte Dame grüßen Sie herzlich, und  
vereinigen ihre Wünsche mit den Wünschen  
einer Frau die sich von Herzen nennt  
ganz die Ihrige  
Weissenthurn  
dem 4 ten May

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Johann Ludwig Deinhardstein, 15. November 1839, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 33.499**  
Wohlgeborner Herr Regierungsrath<sup>425</sup>

Ich wollte mir gestern das Vergnügen machen Sie in Ihrer Arbeitszimmer  
auf zu suchen, fand Sie aber nicht gegenwärtig, und ergr...(?) daher die Feder  
Sie schriftlich um Ihre gütige Unterschrift in beyfolgendes Album zu bitten.  
Ich hoffe keine Fehlbitte zu thun, da Ihnen Seine Excellenz. unser gütiger Chef  
bereits vorangegangen sind, und dieses Buch ein bleibendes Denkmal der  
Kräfte werden soll, die den Ruf unserer Hofbühne so weit verbreiteten.

---

<sup>423</sup> Anscheinend wurde hier ein Wort vergessen.

<sup>424</sup> Vincenz Hauschka (1766-1840) war Musiker und ging als Violoncellist auf Konzertreisen. Seit 1805 trat er als Baritonspieler auf und kam so nach Wien, wo er sich bald einen Namen machte. Er war einer der Gründer und Leiter der Gesellschaft der Musikfreunde. (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.8), S.78f)

<sup>425</sup> Johann Ludwig (Ferdinand) Deinhardstein (1794-1859), auch Deinhard-Deinhardstein (Pseudonym Dr. Römer), war ein Wiener Schriftsteller, Literaturkritiker, Dramaturg und Hofbeamter.



Ich ersuche Sie Ihren Nahmen auf das Seiner Excellenz nächst folgende Blatt bey zu fügen, und mir das Buch gütigst bald zurück zu senden, weil dann die übrige Gesellschaft folgen soll. Die gröbere Pagine Sorte ist zu Einklebung der Kupferstiche bestimmt. Wollten Sie Ihres gütigst beyfügen, so würden Sie dadurch doppelt verpflichten Ihre

Dankbar ergebenste

Johanna F: v: Weißenthurn

k: k: Hofschauspielerin

Ich schließe(!) eine dramatische Kleinigkeit bey mit dem Wunsche daß Ihnen diese kleine Arbeit gefallen möge.

Wien dem 15 tn Novemb: 1839

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 22. Dezember 1840,**  
**Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.700**

An die Frau Regierungsräthin

Von Pichler

Meine sehr gütige Freundin

Wie freut es mich, daß meine Fremde auch bey Ihnen Heimath fand! Aber mehr und einen größeren Eindruck würde sie hervorgebracht haben, wenn Sie in diesen natürlichen Menschen unsere Löwe und die Fichtner hätten sehen können. Seit 10 Tagen bin ich nicht aus der Stube ge“ kommen, und noch ist meine Wange geschwollen. Heute Nachmittag soll ich ausfahren, um die blasse Stubenfarbe zu verlieren, möge sich die Kälte bald völlig lösen, dann wird auch recht bald zu Ihnen eilen.

Ihre  
Sie verehrende  
und liebende Weißenthurn  
dem 22 tn Decemb.  
1840

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 28. Jänner 1845, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.701**

3  
Angekommen auf einer Stufenleiter, wo man  
nur wenige Sproßen mehr zu übersteigen hat, um  
das Ziel zu erreichen, sehe ich von meiner Jahres“  
„höhe heiter auf den zurückgelegten Weg herab.  
Ist auch mein Himmel oft umwölckt(!) gewesen, ich  
erfreue mich jetzt nun der Sommerblicke die meine  
Blumen gedeihen brachten die ich pflegte, deren  
Duft mich erquickte. Für das Gute das mir wurde  
danke ich Gott, und meinen Freunden, derer ich viele  
zähle! Für das Böse das eine Erdenreise mit  
sich bringt, habe ich kein Gedächtnis.  
Johanna Franul v Weissenthurn  
h: k: k: Hofschauspielerin  
dem 28 tn Jänner  
1845

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 14. Juni ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.702**

Mein sehr werther Freund

Ich benütze die Abreise unserer lieben  
Auguste Anschütz (!) um Sie wieder ein  
wenig an mich zu erinnern. und Ihnen

zu sagen daß ich Ihnen in wenigen  
Wochen sehr nahe stehen werde, denn  
ich reise nach Tepliz<sup>426</sup>; wo ich schon den  
1<sup>ten</sup> Juli eintreffen und bis Ende  
bleiben werde. So sehr man sich nun  
in Gesundheit Wünschen(!) gegen seine  
Freunde abmühen muß, so wäre es mir  
doch nicht unlieb wenn Ihnen der Himmel  
ein kleines Unwohl seyn angetheilen(?) ließe  
für das Sie das Teplizer bad, und  
zwar in demselben Monat brauchen

## Seite 2

müssten in dem ich mich dort befinde.  
Sehr würde es mich freuen, wenn Sie  
mir wenigstens nach Tepliz ein par(!)  
Zeilen senden wollten, die mich über  
zeugten, daß Sie und Ihre liebe liebe  
Frau noch leben, und meiner in Güte  
gedenken.

Auch ersuche ich Sie mich gütigst wissen  
zu lassen ob Herr Pauli der direction  
nicht zwey Stücke von mir übergeben  
hat die er bey seinem Aufenthalte von  
hier mit genommen hat, und über die  
er mir auch nicht ein Wort geschrieben  
hat. Das Eine die Nichte des Ministers

## Seite 3

kann hier aus censur Rücksichten nicht ge"  
geben werden, das Ander(!) – die Fremde,

---

<sup>426</sup> Heute heißt die tschechische Stadt Teplice, bis 1948 aber „Teplice-Šanov“, was im Deutschen mit „Tepliz-Schönau“ übersetzt wurde. Oft sprach man auch nur von „Töplitz“. Die Stadt war lange Zeit bekannter Kurort und wurde vor allem im 18. und 19. Jahrhundert von vielen berühmten Persönlichkeiten besucht.

früher hieß es Mutter und Sohn / Ist in dem  
selben May 4 Mal bey vollem Hause, und  
mit vielem Beyfalle gegeben worden  
und seine Aufführung wurde nur durch  
Löwes Krankheit unter brochen, der eine  
Leber Entzündung hatte, und noch sehr  
schwach ist, er wird in Hamburg und  
Brünn in dem Ferien Monat ~~Gastrollen~~  
als Gast darin spielen. Wenn die  
direction auch diese Stücke nicht brauchen  
kann oder will, eine Antwort hätte die  
Verfasserin doch verdient. Ich ersuche Sie  
also Anfangs Juli mir nach Tepliz darüber

#### Seite 4

Aufklärung zu geben, und mir auch zu  
sagen, ob Sie noch ein wenig Gut sind  
der - freylich sehr alt gewordenen  
aber auch nur auf Gut seyn nicht auf  
Liebe mehr Anspruch machenden

Weissenthurn

Hietzing dem 14 ten Juni

Ich werde in Tepliz in Schönau bey  
den drey Arslen(?) wohnen.

Tausend Küsse für Ihre liebens würdige  
Frau.

Mappe2	Signatur	Bl.	Datum	Empfänger
	126	2	24. März 1843	Pichler, Caroline
	588	2	23. ?	Pichler, Caroline
	589	2	21. April	Pichler, Caroline
	590	2	8. März 1843	Pichler, Caroline
	1.317	2	12. Oktober 1814	Bürger, Elise
	1.364	2	14. Februar 1833	Hell, Theodor
	3.274	2	10. Oktober 1839	Haizinger, Amalie
	4.873	2	13. Mai 1828	Unbekannt
	8.870	2	14. Jänner ?	Krenzer
	8.871	2	22. April ?	Pichler, Caroline

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 24. März 1843, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 126**

An die Frau Regierungs,,  
„räthin von Pichler, Wohlgeborn

Meine gütige, und geehrte Freundin

Vor allem Anderen – wie geht es? Ist die Krankheit der  
Zeit, und der Pflege Ihrer guten Tochter gewichen? Auch ich erhole  
mich nur langsam, hoffen wir aus dem jungen Leben der Natur,  
die uns nun bald ihre Blütenkelche öffnen wird, neue Kraft,  
und neue Lust zum Leben zu saugen.

Für die gütige Mittheilung des Briefes unseres Freundes<sup>427</sup>, danke  
ich. Leider sehen wir darin aufs Neue, daß sein Stand - und der

---

<sup>427</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um den, auch in anderen Briefen erwähnten Freund Pannasch. Vgl. Signatur H.I.N. 588 (Wienbibliothek) und H.I.N. 590 (Wienbibliothek).

selbst gewählte Stand den er sich in der Literatur verschaffen  
möchte, ihm nur einen Stoff zur Unruhe, und Unzufriedenheit giebt(!).  
Wie kann, sein mit der ganzen Welt unzufriedenes Gemüth ein  
Lebensbild schildern, mit dem die Welt zufrieden ist? Die  
Geschöpfe seiner Einbildungskraft müssen eben so durch seine finster(!)  
Laune leiden, wie seine Freunde; und dadurch werden es verzerrte  
Gestalten, die man nur schwer lieb gewinnt. Wie kann ein reines  
heiter(!) Lustspiel aus seiner Feder fließen, die sich nur zu gerne  
in Galle taucht! Uns können seine Sonderbarkeiten nicht an dem  
Guten irre machen, daß wir an ihm kennen gelernt, darum soll Ihm

## Seite 2

auch Unser Achtung, Freundschaft, und unser herzliches Bedauern  
bleiben, ja, wenn er sich auch ...th(?) von mir abwenden sollte -  
wie es scheint, da er mir nicht einmal Grüße schickt – es ist der  
Soldat, und der Poet, der ihn grämlich macht, ich halte mich  
nun an den Menschen, und der ist redlich, bieder, und gut.  
Es droht mir unter meinen alten Freunden ein neuer  
Verlust, die Gräfin Etel ist in einem Zustande der Auflösung  
Ein sehr gebildeter Geist erliegt der Schwere des Alters!  
Der Wald lichtet sich! und der junge Anflug verspricht sehr  
viel verkrüppelt Holz! Wohl uns, daß wir seines Schattens  
nicht mehr bedürfen werden.  
Und nun meine mir sehr werthe Freundin bitte ich um gute  
Nachricht, über Ihr Befinden. Bald, sehr bald hofft sich selbst  
von ihrem Wohlseyn zu überzeugen  
Ihre Weissenthurn  
dem 24 ten März  
1843

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 23. ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 588**

An die Frau Regierungsräthin  
von Pichler. Wohlgeboren

Meine gütige Freundin

Ich habe von unserem gemeinschaftlichen Freunde

Panasch<sup>428</sup> einen Brief erhalten, und da ich seine

Briefe als ein Gedankengemeingut ansehe, so

beeile ich mich Ihnen denselben zu übersenden.

auch frage ich mich an, ob Sie mir mit der lieben

Ihrigen, nicht noch den Montag Abend schenken möchten?

Ich würde Ihnen gerne die Wahl unter mehreren

Tagen gelaßen haben, aber leider bin ich diese

Woche an keinem Tage frey. Bitte, bitte(!) es nicht

abzuschlagen, und recht früh, doch wenigstens um 6 Uhr

zu kommen. Vielleicht (!) sehe ich Sie morgen im Theater

wenn meine geschwollene Wange nachläßt, es wird

nämlich(!) morgen in Schönbrunn ein neues Stück von

der Prinzessin Amalie<sup>429</sup> gegeben. Es ist wirklich viel

daß diese hochgestellte Frau auch in den Stuben der

gewöhnlichen Menschen zuhause ist, aber das An“

„hängsel Prinzeßin(!) hilft ihr doch noch, so wie Göthe

die Excellenz doch etwas höher in der Meinung

der Welt stellte; so viel man auch von Gleichheit

schwelgt; der H...(?) hängt an Titel und Würden

dem 23 ten

Ich wurde gestern unterbrochen, und konnte

**Seite 2**

mein Briefchen nicht vollenden. Ich hoffe Sie und

---

<sup>428</sup> Evtl. Anton Pannasch (1789-1855), der als Kind mit seinen Eltern nach Wien kam, wo er später die Militärakademie in Wr. Neustadt besuchte. Er wurde Offizier, betätigte sich nebenbei aber als Schriftsteller. Zuletzt bekleidete er eine Stelle im Archiv des Kriegsministeriums in Wien.

<sup>429</sup> Amalie von Sachsen (1794-1870) war Prinzessin von Sachsen, verfasste aber unter dem Pseudonym Amalie Heiter viele Lustspiele.

alle Ihre Lieben befinden sich wohl, und Sie  
denken gerne an Ihre  
Ihnen von ganzem Herzen  
ergebene Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 21. April ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 589**

Weissenthurn  
An die Frau Regierungsräthin  
von Pichler, in ihrem eigenen  
Hause  
neben dem  
Findelhaus Alservorstadt<sup>430</sup>

Meine verehrte Freundin  
Ich war nicht alleine als ich Ihren lieben  
Brief erhielt, und konnte daher nur  
mündlich antworten, damit aber keine  
Irrung eintrete, wiederhole ich nun schrift"  
„lich, daß ich den Montag bey Ihnen zu zu“  
bringen wunsche(!), weil ich – da an diesem  
Tage kein Theater ist – sicher bin Ihnen  
keine Störung machen zu müssen  
Heute ist die erste Probe unseres neuen  
großen Stückes die Fremde, welches  
endlich den 4 tn May gegeben werden  
soll. Diese Leseprobe, ist das vom Steggel  
Laufen eines Schiffes! Die Schauspieler  
müßen es nun mit Masten versehen  
und ihm eine gute Fahrt bereiten.

---

<sup>430</sup> Das Wiener Findelhaus befand sich in der heutigen Alserstraße Nummer 23, gegenüber dem Allgemeinen Krankenhaus, das heute Altes AKH genannt wird.



## Seite 2

daß es den Klippen nicht entgehen  
wird, die ihm Kritik bereitet, versteht  
sich, denn die Erbauerin ist ja ein  
Frauenzimmer, die nicht wie gewiße(!)  
Leute mit der Degenspize(!) - nur  
mit einem Fächerschlage antworten  
könnte, aber auch damit nicht antworten  
will und da ich mir überhaupt nicht  
die Fähigkeit zutraue etwas zu schreiben  
daß aller Welt gefällt, so begnüge  
ich mich dem Gedanken auch nicht  
geschrieben zu haben, was mit Recht  
aller Welt mißfallen könnte, und gehe  
eine goldene Mittelstraße unbekümmert

## Seite 3

um die kleinen Schooshündchen der  
Journale die mich dort anbellern  
werden.  
Ich werde Montag recht zeitlich kommen  
um noch das Vergnügen zu haben Sie  
einige Augenblicke alleine zu sehen,  
dann trennt uns ja wieder der lange  
Sommer, in dem ich sie immer nur auf  
so kurze Zeit sehe, daß Ihnen nie  
genug sagen kann wie sehr Sie schätzt  
und liebt  
Ihre  
Weissenthurn  
dem 21 ten April

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 8. März 1843, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 590**

An

Die Frau Regierungs,,

„räthin von Pichler Wohl

geboren

im eigenen Hause

Meine verehrteste Freundin

Indem ich mich um Ihr Befinden erkundige, welches sich - nach meinem, und so vieler Wunsche - bis heute gebessert haben wird, sende ich Ihnen, den mir vertrauten Brief unseres Freundes Pannasch zurück, der mich bis zu Thränen gerührt hat. Das Schicksal scheint sich mit seinem Starrsinn in einen harten Kampf einzulassen, aber ich fürchte daß es ihn mehr erbittern, als heilen wird. Wie er das Leben nimmt, und wie es sich ihm so oft und von der Schattenseite darbiethet hat es freylich nur wenig Freuden für ihn. Der Druck seiner Verhältnisse, will mit leichterem Sinne getragen seyn! Armer Mann! Warum erkennen so wenige den edlen Kern in dieser rauhen(!) Schale! Und warum läßest du so wenige in dein Inneres blicken, daß man ihn nur schwer erkennen kann.

Der neue Winter wird leider Ihrer Genesung störend in der Weg treten, aber er kann doch nicht mehr lange an,, „halten, und so hoffte ich denn von dem Ersten lauen Frühlings,, „lüftchen, Ihre Genesung. Da ich gerne in Ihrer, und der Lieben ihriger Gesellschaft bin, und die Entfernung in der wir wohnen dem zu Jahren gekommen Mütterlein so manche Hinderniße

**Seite 2**

in dem Weg wirft, so freue ich mich, daß einige meiner Geisteskinder Zutritt zu Ihnen gefunden haben. Wenn ich überblicke was ich geleistet habe, und was jetzt in dem dramatischen Fache geleistet wird, so möchte ich den Herren

Kritikern, die mit vollen Backen in die Welt hinein  
schreien daß wir Frauen nicht schreiben sollen, doch zu  
rufen: Schämt euch! Wenn ich auch nicht das Außerordentliche  
geleistet habe - nützlicher, als so manches was ihr geschrieben,  
war es doch, und Ihre Werke werden trotz<sup>431</sup> dem verderbten  
Zeitgeschmack, ewig leben.

Sobald es das Wetter erlaubt, wiederhole ich meinen Besuch  
und hoffe die Überzeugung mit mir zur nehmen, daß wir  
noch ein gutes Weilchen mit einander in die(!) Welt hier  
leben werden, und daß Sie immer so herzlich wie bisher  
zugehan bleiben

Ihre

Sie treu verehrenden

Weissenthurn

dem 8 ten März

1843

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Elise Bürger, 12. Oktober 1814, Wienbib-  
liothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 1.317**

A Madame

Madame Elise Bürger<sup>432</sup>

Friedrich ...(?)

Elise Bürger

Elise Bürger

Friedrich ...(?)

**Seite 1**

Mein lieber Zugvogel

---

<sup>431</sup> eingeschoben

<sup>432</sup> Marie Christiane Elisabeth Bürger, geb. Hahn (1769-1833) war deutsche Schauspielerin und Schriftstellerin. Sie war die dritte Ehefrau Gottfried August Bürgers, der sich von ihr jedoch scheiden ließ. Elise Bürger bereiste viele Theater Europas, unter anderem gastierte sie auch in Wien.

haben Sie doch wieder einmal irgendwo ein Nestchen  
gebaut in dem Sie so lange verweilen, bis Sie meinen  
Brief bekommen, gerne hätte ich Ihnen schon lange geschrieben  
und Ihnen für das Vergnügen gedankt, was Sie mir schon  
früher durch Übersendung Ihrer Lieder gemacht - aber -  
wo singt der Vogel? heute da, und morgen dort -  
ich wollte Sie ließen sich die Flügel stutzen(!), und versuchten  
es einmal irgendwo heimisch zu werden. Für Ihr Dichter  
Talent wäre es besser – denn das bedarf Ruhe.  
Ey meine Liebe, was machen Sie sich von unser direction  
für einen sonderbaren be...(?) - der Herr der mir Ihr  
Stück brachte geht in 8 Tagen schon fort – und Sie ver-  
langen nicht allein Antwort, sondern ich soll Ihnen auch  
bis dahin schon etwas für das Honorar kaufen - ey  
ja doch – wenn es angenommen wird, so fragen Sie um  
das Geld in ein par(!) Jahren wieder nach – Ich kenne  
recht berühmte Dichter, die so lange warten mußten.  
doch auf jeden Fall sollen Sie früher von mir eine

## Seite 2

Auskunft über Ihr Stück haben - wenn ich sie nähmlich(!)  
selbst bekomme. Die verworrenen Welthändler haben sich  
entwickelt(!), nun wird ja wohl die Reise bald an unser  
über alle Maßen zerrüttetes Theater kommen.  
Ich wollte Sie Weltfrau wären hier und genössen die  
tumultvollen Freuden, die der große We...(?) der  
Weltbeherrscher gewährt - ich weiß dergleichen nicht  
viel zu schätzen - ich hoffe wohl, und laß mich manch-  
„mal in den Strudel mit fort reißen, aber ich bin  
doch nicht recht dabey. Mein Schneider Talent hat sich bey  
der Gelegenheit gänzlich entwickelt(!), ich habe ein Kleid  
um das ander gemacht, die alle so gut paßten,  
daß schon verschiedene Damen meinen Schneider  
haben wollten, ich habe ihnen aber sagen lassen, daß

ich für ander zu theuer wäre, nur für mich leidentlich(?)  
Wohlfeil arbeite. Zu Erst - ich muß mich von meinen  
Freunden oft schelten lassen, daß jezt(!) ganz, zu

### Seite 3

der eigentlichen weiblichen Bestimmung, zu der Nadel  
greife, und meine stumpfen Federn nicht spize(!) - aber  
es ist jetzt mehr Profit dabey – und mein Anzug wird  
oft mehr als meine Stücke gelobt.

Eben kommt der Bothe, der den Brief überbringen soll-  
Es begleiten ihn unsere besten Wünsche, möge es Ihnen  
immer gut gehen, und mögen Sie dabey immer herz<sup>433</sup>  
Ihrer Freunde gedenken, unter die sich Sie liebend  
zählt

Ihre Weissenthurn

Wien dem 12 ten Oktober 1814

### **Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Theodor Hell, 14. Februar 1833, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 1.364**

Wien dem 14 tn Feb:

Mein mir sehr werther Freund

Ich habe aus Ihrem Briefe ersehen, daß Ihre liebe, liebe  
Frau, von einer schweren Krankheit genesen ist, welches  
mich um so mehr freut, als Sie für einen solchen Verlust  
keinen Ersatz gefunden hätten. Ich kenne wenige Menschen  
die mich in so kurzer Zeit, so angesprochen hätten, und es  
hätte mich / wenn ich sie auch nie mehr wiedersehen sollte/  
mit wahrhafter Trauer erfüllt, sie nicht mehr in der  
Welt zu wissen, der sie die vollen Freuden des  
Lebens, des Schaffen in der Natur, in einem so hohen  
Grade abzugewinnen weiß. Grüßen und küssen Sie sie auf  
das Herzlichste von mir.

---

<sup>433</sup> Hier fehlt der Rest des Wortes. Er wurde beim Öffnen des Siegels ausgeschnitten.

Ich habe der Mad: Brede<sup>434</sup> den ersten Schritt für Sie mit gegeben und ihr nur für Prag eine Abschrift erlaubt - was ist nur damit geschen? Die Zeitung verkündet daß sie in Prag darin spielt.

Ich lege Ihnen die gute Besetzung meines Geprüften sehr an das Herz. Es ist dasselbe Stück in dem unser Haus die Gley<sup>435</sup> nicht wollte spielen lassen, und welches ich aus Ärger darüber zurück rufen – man gab es mir nicht gerne ich habe es dreymal und zuletzt schriftlich fordern müssen. Ich sollte wohl glauben, daß es nicht

## Seite 2

mißfallen könnte, aber Sie wissen wie oft sich ein Vater oder eine Mutter über die guten Eigenschaften eines Kindes irrt.

Löwe<sup>436</sup> – von dessen Verlangen uns zu verlassen Sie gehört haben werden, wird von seinen Verbindlichkeiten nicht frey gesprochen, und muß bleiben, ob etwas dafür geschieht daß er gerne bleibt, steht zu erwarten: hier sprach man davon er würde durch Emil Devrient<sup>437</sup> ersetzt; darf den der von Dresden fort? Gestern sollte zum Erstenmale Kerker und Krone<sup>438</sup> von Zedlitz gegeben werden; alles freute sich auf den Tasso von Löwe, als dieser Nachmittags 4 Uhr in mein Zimmer trat und mir sagte, die Peché

---

<sup>434</sup> Auguste Brede (1786-1859) spielte auf vielen Bühnen des deutschen Sprachraums. Nach einer langen Zeit des Reisens kam sie 1836 ans Burgtheater nach Wien wo sie tragische Liebhaberinnen und Mütterrollen spielte. Verheiratet war sie mit dem Schauspieler Ferdinand Brede.

<sup>435</sup> Julie Rettich, geborene Gley (1809-1866) war deutsche Schauspielerin. Ihr Vater war ebenfalls Schauspieler, ihre Mutter eine bekannte Opersängerin. Gley kam 1830 ans Wiener Burgtheater und heiratete später Karl Rettich, der am selben Theater engagiert war.

<sup>436</sup> Johann David Ludwig Löwe (1795-1852), Bruder von Julie Löwe, kam nach Anstellungen am Theater in Prag und Kassel 1826 an das Burgtheater in Wien. Der im Brief erwähnte Wunsch, das Theater wegen einer Anstellung als Theaterleiter in Prag zu verlassen, erwähnt auch Wurzbach. (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.15), S.424)

<sup>437</sup> Gustav Emil Devrient (1803-1872) war deutscher Schauspieler und Schwager von Wilhemine Schröder-Devrient. Er hatte wie die meisten Schauspieler Gastspiele an den großen deutschsprachigen Theatern Europas, unter anderem in Wien und war seit 1823 am Hoftheater in Dresden engagiert.

<sup>438</sup> Zedlitz, Joseph Christian: Kerker und Krone (1834). Das Werk schildert die letzten Lebenstage von Torquato Tasso.

sey erkrankt - nun wird es wohl auf lange ver“  
„schoben werden.

Meinen Alfred schicke ich Ihnen nicht, und zwar aus  
derselben Ursache warum meine Pauline bey Ihnen  
nicht gegeben wurde. Man würde in der bekannten  
Frömmigkeit meines Helden, Anklänge mit Ihrem  
alten König finden, der in den jetzigen Zeiten

### Seite 3

darum wohl oft getadelt wird, um so mehr als bey  
Ihnen verschiedene Religion und also auch verschiedene  
Ansichten herrschen. Mein junger Held würde mit  
seinem damals auch noch jungen Christentum bey Ihnen  
des Vergleichs wegen nun lächerlich werden  
Löwe hat das Stück gelesen, es gefällt ihm seiner  
Einfachheit sehr, und er liegt mit mir im Streite weil  
ich es auch hier nicht hergeben will, weil mir für den  
Augenblick die Benehmungsweise der direction nicht  
gefällt.

Mein Armer kranker Freund wird nun langsam besser.  
Ich mußte mein kleines Logis mit ihm theilen, weil er  
der Pflege wegen, nicht wie bisher allein wohnen konnte  
daß hat mich dem Schreibtische ganz entfremdet; die  
ländliche Ruhe wird mir wohl thun.

Wenn ich Sie bitte Tiek ein Wörtchen von meinem Andenken  
an seine gütige Aufnahme zu sagen, werden Sie es thun?

Auch dem guten Hofrathe Böttger<sup>439</sup>, dem ich mein Unstern(?) diesen  
Sommer nicht in Dresden finden ließ. Bitte ich mich in das  
Gedächtnis zu rufen, als eine innige Verehrerin.

Wir haben einen Winter ohne Schnee, doch jetzt Gottlob  
etwas Eis. Dem 6 tn Jänner habe ich in Hietzing einen

---

<sup>439</sup> Karl August Böttiger (1760-1835) war in den deutschen Gelehrtenkreisen eine bekannte Persönlichkeit. Nach einiger Zeit in Weimar, als Direktor eines Gymnasiums ging er nach Dresden. Dort verfasste er Theaterkritiken für die Dresdner Abendzeitung.

#### Seite 4

Strauß blauer Veilchen die in langer Blüthe gepflückt.

Der guten Mad: Hartwig, und Werdys viele herzliche Grüße, auch Rettichs wenn Ihnen das Grüßen nicht zu viel wird.

Kommen Sie mit Ihren Goldweibchen diesen Sommer nicht nach Wien? Bitte, bitte! Die Beschreibung Ihrer letzten(!) Briefe hat mir viel Vergnügen gewährt nun - vielleicht läßt sich auch von einer Wiener Reise noch etwas interessantes sagen, oder glauben Sie man habe über uns schon zu viel gesagt? Gutes gewiß nicht, daher kommen Sie, uns laßen den armen für dumm ausgeschrienen Wienern in einer Behauptung des Gegenurtheils Gerechtigkeit wiederfahren.

So einen langen Brief schreiben Sie mir gewiß nicht, denn was würde das Abendblatt(!)<sup>440</sup> sagen wenn Sie Ihre Feder nun für Ihre Freunde eindunken wollten unter die sich mit herzlicher Zuneigung zählt Ihre Weissenthurn

Regelmeister Girovetz<sup>441</sup> wünscht zu wissen, was aus seiner Oper geworden ist.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Amalie Haizinger, 10. Oktober 1839,**

**Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 3.274**

Meine liebenswürdige Freundin

Alles, was ich Ihnen über den wichtigsten Tag meines Lebens schreiben könnte, haben Sie sicher von Ihrer lieben Tochter gehört, die mir mit Freudenthränen den Kranz ihrer Mutter brachte, der, neben den Geschenken dieses Tages prangt, und mir ein sehr werthes Andenken Ihrer Theilnahme an meinen Freuden ist. Ja, es war ein einzig schöner Tag, den

---

<sup>440</sup> Theodor Winkler war von 1817 bis 1843 Herausgeber der Dresdner Abend-Zeitung.

<sup>441</sup> Adalbert Gyrowetz (1763-1850) war von 1804-1831 Hoftheater-Kapellenmeister in Wien.



man erleben den man durch nichts erkaufen kann. Ich habe das Seltenste erlebt! Denn nicht allein daß ich hier durch volle fünfzig Jahre in Thätigkeit war, man forderte mich von allen Seiten, und auch durch ein sehr schmeichelhaftes decret der direction auf in Thätig,,  
„keit zu bleiben, was gewiß einzig in seiner Art ist. Daß hat auch meinen Vorsatz diesen Winter von der Bühne zu schwinden vor der Hand rückgängig gemacht. Wohl dem der sein Schicksahl für den Abend seines Lebens in seinen Händen hat.  
Alles strömt zu mir meine Schätze, die mir die Liebe meiner Kunstgenossen gab, zu bewundern. Ihr Kranz behauptet seine Rechte und die Verse gefallen ihrer Herzlichkeit wegen Allgemein.  
unsre gute Louise<sup>442</sup>

## Seite 2

steigt mit jedem Tage höher in der Gunst des Publikums, und aller Menschen der sie kennen. Ihre Gemüthlichkeit dringt zum Herzen, ihr Frohsinn erheitert, und ihre Bescheidenheit erquicket. Sie macht mir so oft sie kann das Vergnügen, mit ihrer beyder Freundin zu mir zu kommen, und ich habe den neuen Zuwachs ihrer Rathgeberinn durch Frau von ...roth(?) mit großer Freude wahr genommen, da diese gebildete und frei fühlende Frau durch ihren Umgang ihr<sup>443</sup> sehr nützlich sein kann.  
Wir freuen uns ihren lieben Gatten diesen Winter hier zu sehen. Werden Sie ihn nicht begleiten können? ist alles ans Freund,,schaft schon gegeben? in Berlin ist es Ende Sept: das Erstemal gegeben, und hat sehr gefallen.  
Dieser Tage wird M<sup>n</sup> Peché wieder auftreten(!), ich fürchte daß ihr besser Befinden nicht von großer Dauer seyn wird- Sie hat das bischen(!) Genesung dessen sie sich erfreut, mit großem Opfer erworben. Schade! Schade um ihr schönes Talent. Sie wird später in meinem Stück das Manuscript auftreten, in dem Louise die Rolle der Anschütz spielen, und

---

<sup>442</sup> Es handelt sich vermutlich um Luise/Louise Neumann (1818-1905), die Tochter von Amalie Haizinger und Carl Neumann, die seit 1839 am Burgtheater spielte und später den Grafen Carl Schönfeld heiratete.

<sup>443</sup> eingefügt

### Seite 3

gewiß recht sehr gefallen wird. Genießen Sie die Freude  
gute Mutter, ihr Kind, wenn auch entfernt, doch versorgt, und  
geehrt, und geschützt zu wissen. Wie ich höre befindet sich ihre  
Adolphin<sup>444</sup> vollkommen wohl. Glückliche Mutter! Was mir bey  
der Freude die mir bereitet wurde abging, war mein Kind!

Viele Grüße an Ihren Bruder, er möchte der alten Familie  
immer noch in Liebe gedenken.

Ihr lieber Mann möchte seine Versprechungen für meinen  
Garten nicht vergessen, und mir Samen oder auch einige  
Blumen zwiebeln mit bringen. Wir haben gut Wetter, die  
Georginen<sup>445</sup> blühen noch sehr schön;

Und nun liebe Freundin umarme ich Sie von ganzem Herzen  
Hauschka küßt Ihnen die Hände, und ich bin mit der innigsten  
Zuneigung

Ihre

Treu ergebenste Weißenthurn

Hietzing, dem 10ten Oktober 1839

Der König v. Preussen hat mir die goldene Medallee (!) für Kunst  
und Wissenschaft, mit einem sehr schönen Handschreiben überschickt.

### **Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 13. Mai 1828, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 4.873**

Wien dem 13 tn May

1828

Liebster Freund!<sup>446</sup>

Madame Franketti Walzel<sup>447</sup>, die Ihnen diesen

---

<sup>444</sup> Adolphine Neumann, die zweite Tochter aus der ersten Ehe von Amalie Haizinger starb schon 1844. Haizinger verließ daraufhin die Hofbühne in Karlsruhe, an der sie spielte und ging ans Burgtheater nach Wien. (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.7), S.223)

<sup>445</sup> Dahlien

<sup>446</sup> Möglicherweise ist der Empfänger dieses Briefes der Theaterdirektor des Stadttheaters in Magdeburg, Eduard Franz Genast (1797-1866). Franchetti-Walzel, von der die Rede in diesem Brief ist, ging nämlich an dieses Theater.

Brief überbringt, wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen,  
und ich empfehle Sie Ihnen, da ich mütterliche Liebe  
für sie hege, auf das Dringste(!). Sie werden sie,  
als eine kunstgerechte Sängerin, so wohl in der  
italienischen, als deutschen Oper benützen(!) können  
und da sie auch hier, nach dem Abgange, der  
Mad: Schröder Deverien<sup>448</sup> ihre Parten wirklich mit  
vielm Glück sang, so dürfte der Augenblick  
der Abwesenheit jener Sängerin – die sich noch  
immer hier befindet – für meine Empfohlene  
günstig sein. Sie ist im Begrif(!) eine Reise durch  
Deutschland zu machen, welches ihr – besonders  
in Rücksicht der Sprache – sehr nützlich sein wird.  
Ich hoffe durch Sie ein par(!) Zeilen zu erhalten  
die mir den Erfolg ihres Auftretens bey Ihren  
Hofbühnen melden und mich überhaupt verständig(!)  
wie Sie mit Mad: Walzel zufrieden sind.

## Seite 2

Auch ersuche ich Sie ihr mit Rath und That in allem  
an die Hand zu gehen, was ihr als Künstlerin  
nützlich sein kann; ich werde mich dafür gegen  
Sie dankbar verpflichtet fühlen.

Das Honorar für das Manuscript habe ich  
nebst Ihrem lieben Brief richtig erhalten -  
meine Muse schläft! mit dem Tod meines Kindes  
hat mich alle Laune verlassen, es ist eine Leere  
um mich, die ich nur mit meinen Garten=  
arbeiten auszufüllen vermag, seit 14 Tagen  
wohne ich in Hietzing; pflanze Blumen, die mir

---

<sup>447</sup>Fortunata Franchetti hatte italienische Wurzeln, wurde aber in Wien geboren. Während ihres Engagement am Magdeburger Theater brachte sie ihren Sohn Camillo (1829) zur Welt. (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.53), S.49.)

<sup>448</sup>Wilhelmine Schröder-Devrient (1805-1860) war die Tochter der Schauspielerin Sophie Schröder und ebenfalls Schauspielerin. Sie stand schon mit fünf Jahren das erste Mal auf der Bühne, mit zehn Jahren kam sie mit der Mutter nach Wien ans Burgtheater. 1823 ging sie eine Zeit lang nach Berlin wo sie Karl Devrient kennen lernte und im selben Jahr heiratete.

die Kritiker nicht so beschmutzen, wie die Blüten  
die ich in die Welt schickte -  
Rose<sup>449</sup> war krank, befindet sich aber schon besser,  
er war gestern hier bey mir, und erholt sich  
sichtbarlich, eine Kolik die übel behandelt wurde,  
hat ihn ganz abgespannt, so daß man für ihn  
fürchten musste, aber er wird der Kunst erhalten

### Seite 3

und es geschieht nur um ihn zu schonen, wenn  
er vielleicht(!) noch nicht so bald spielt.  
Ich werde die Ferien benützen eine Reise nach  
Salzburg zu machen, um zu sehen, was die  
Natur, die große Herrliche die mir dort, und  
auf dem Weg dahin entgegen tritt für den Zustand  
meines Gemüthes gutes bewirken kann.  
Leben Sie wohl mein lieber Freund, grüßen  
Sie mir Ihre liebe Frau, deren Bekanntschaft  
Sie mir versprochen haben, und thun Sie für  
meine Empfohlene alles, was Sie ihrem Verdienst  
und der Freundschaft für mich schuldig zu sein  
glauben, und wofür Ihnen herzlich danken wird  
Ihre Weißenthurn  
Heute höre ich zum drittenmale  
Paganini<sup>450</sup>, er ist ein Weltwunder! Nie hat hier  
ein Künstler diese allgemeine Anerkennung gefunden  
Er geht seinen eigenen Weg, daß nachlaufen steht  
jedem frey, aber daß ihn niemand einholen wird

---

<sup>449</sup> Wen Weissenthurn mit „Rose“ meint ist unklar, möglicherweise das adoptierte Kind von Betti und Friedrich Roose. Friedrich Roose (1767-1818), ein bekannter Wiener Schauspieler, hat zum Zeitpunkt dieses Briefes nicht mehr gelebt. Seine Ehefrau Betti Roose (1778-1808), Tochter des Schauspielers Siegfried Gotthilf Eckardt (genannt Koch) spielte auch am Wiener Burgtheater.

<sup>450</sup> Niccolò Paganini (1782-1840) war ein berühmter italienischer Geigenvirtuose, der 1828 in Wien gastierte.

**Seite 4**

ist nur zu sehen. Seine Schwierigkeiten sind  
so lieblich, daß man das Schwere gar nicht gewahr  
wird: Schade daß sich die Welt dieses Wunder“  
„mannes nicht lange mehr erfreuen wird, denn  
er ist sehr kränklich; wie ich höre geht er über  
Dresden nach Berlin: gelingt es Ihnen ihn zu hören,  
so denken Sie an mich.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Krenzer, 14. Jänner ?, Wienbibliothek im  
Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 8.870**

An Frau von Krenzer  
Wohlgeborn

**Seite 1**

Liebste Freundin  
Es ist mir schmerzlich Ihre gütige Einladung  
nicht annehmen zu können, da ich schon seit  
drey Tagen bey einer Bewohnerin meines  
Hauses der Gräfin Sommerau versagt bin.  
Ich muß mich also begnügen nur im Geiste  
in einem Kreise zu seyn, der sich gewiß aus  
vielen mir sehr werthen Personen bey Ihnen  
bilden wird, denen ich Sie bitte freundlich ins  
Gedächtniß zu rufen  
Ihre Weissenthurn  
dem 14 tn Jänner

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 22. April ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 8.871**

An die Frau Regierungsräthin  
von Pichler, Wohlgeboren

Verehrte Freundin

Ich frage mich an, ob es Ihnen Morgen, Samstag  
Abends gelegen wäre, mich bey sich zu sehen?  
Ein ja wird mich sehr glücklich machen, da mir jede  
Minute kostbar ist, die ich mit Ihnen zubringen  
kann, und wir beyde immer etwas von der alten  
guten Zeit mit bringen, die uns die gegenwärtige  
erträglich macht. Ich habe mit vielem Vergnügen  
Ihre Rückblicke auf Reifröcke und Perücken ge“  
„lesen, sollten es nicht etwa die warmen Perücken  
gemacht haben, daß die Köpfe nicht so ausrauchen  
konnten, wie man heut zu Tage wohl antrifft(!)?  
Mit Leidwesen habe ich gehört, daß Sie mich  
verfehlt haben, ich war bey meiner guten Lebzelten(?)  
die wenige Tage darauf als wir so fröhlich bey  
„sammen waren, plötzlich ihre Schwester verloren  
hat. Da auch diese mir mit wahrhaft schwesterlichem  
Gefühle zugethan war, so fiel mir dieser Verlust  
sehr schwer.  
Ach! Was ist das Erdenleben!  
Ein Empfangen - wiedergeben,

**Seite 2**

Augen öffnen, Augen schließen!  
Stets viel hoffens - karg genießen.  
Da es aber doch die beste Welt ist die wir  
bis jetzt kennen, so wollen wir dem Schöpfer  
danken, daß er uns für die wenigen

Freuden die dem Alter zugunsten sind  
 noch die Empfänglichkeit gelassen hat, an dem  
 Blümchen das der Tag uns ...(?) nicht unge“  
 rührt vorüber zu gehen. Ein solches Blümchen  
 wird mir Morgen in Ihrer Gesellschaft er“  
 „blühen, wenn Sie durch nichts verhindert  
 sind empfangen zu können  
 Ihre Sie ehrende und liebende  
 Weissenthurn  
 dem 22 tn April

<b>Mappe3</b>	<b>Signatur</b>	<b>Bl.</b>	<b>Datum</b>	<b>Empfänger</b>
	35.703	2	3. November 1842	Pichler, Caroline
	35.704	2	6. Juli ?	Winkler
	35.705	1	24. März 1814	königl. württembergsche Hoftheater Direction
	35.706	2	29. November 1839	Löwe, Louis
	35.707	2	12. Februar 1833	Treitschke
	36.867	2	26. Juli 1835	Kryry
	38.835	2	16. Dezember ?	Löwe, Ludwig
	38.836	2	13. Dezember 1840	Löwe, Ludwig
	39.960	1	5. Jänner 1838	Unbekannt
	45.078	2	6. August 1824	Unbekannt (Sammlung Franz Josef Böhm)

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, 3. November 1842,**

**Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.703**

An Die Frau Regierungsräthin  
von Pichler, Wohlgeboren  
im eigenen Hause  
in der Hernalser Vorstadt

Verehrte Freundin

Ich hoffte Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrem und  
Ihrer lieben Tochter Nahmenstag mündlich zu bringen,  
aber mein Schnupfen und Husten erlaubt es mir bey  
diesem Wetter nicht. Möge Gott Ihnen mit verdientem  
Lorbeer geschmücktem Leben alle Freuden geben,  
die Ihr Alter erheitern, und Sie wünschen lassen  
Ihren Freunden noch lange anzugehören, die Ihre  
Gemüthlichkeit lieben, und Ihren Geist verehren.  
Für den überschickten Thee danke ich ergebenst, ich  
hoffe daß Sie bey mir bald ein Täßchen davon  
schlürfen werden, und lade mich auch bey Ihnen zu Gaste  
sobald ich mit meinem Husten nicht fürchten muß  
Ihnen zur Last zu fallen.

Ach! wären Sie doch in die Stadt gezogen, damit  
Sie für Ihre Freunde leichter zu finden wären, unter  
die ich stolz bin mich zählen zu dürfen.

Noch einmal Glück und Heil zu dem Karolinen  
Tag, das wünscht aus dem tiefsten Grunde der  
Seele

Ihre Weissenthurn  
dem 3 tn Novemb:  
1842



**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Winkler, 6. Juli ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.704**

An

Des Herren Hofrath

Winkler Wohlgeborn

in Dresden

Hietzing den 6 tn Juli

Bester Freund!

In dem ich Ihnen durch den Überbringer dieses Briefchens Herren Andersen<sup>451</sup> einen talentvollen Dänischer Dichter empfehle, wünsche ich mein Andenken bey Ihnen und ihrer lieben Frau zu erneuern; und Sie zu versichern, daß ich oft in Gedanken bey Ihnen an der Elbe sitze.

Der junge Mann den ich Ihnen em" pfehle hat sehr interessante Reisen gemacht, und wird Ihnen durch seine Bekanntschaft mit den ersten Dänischen Dichtern gewiß Willkommen seyn.

**Seite 2**

daß er auch Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht, müssen Sie Ihrem Rufe, und seinem Wunsche an keinem interessanten Manne vorüber zu gehen zu gute halten.

Mein armer kranker Freund erholt sich allmählich, und grüßt Sie herzlich  
Ich hoffe, da ich nun doch nicht mehr

---

<sup>451</sup> Wahrscheinlich meinte sie Hans Christian Andersen (1805-1875), den dänischen Schriftsteller, der vor allem durch seine zahlreichen Märchen bekannt ist.

nach Dresden kommen kann, das  
Sie mir Ihre liebe Frau nach Wien  
bringen, es erwartet Sie mit  
offenen Armen  
Ihre Weissenthurn  
haben Sie mir kein Geld zu schicken?

### Seite 3

Ich bin eben in der Lage es brauchen  
zu können - vermelden Sie bey dieser  
Gelegenheit Ihrem würdigen Chef meine  
ehrfurchtsvollste Huldigung, und die  
Erinnerung an Seine freundliche Auf-  
nahme in Töpliz - leben Sie wohl.<sup>452</sup>

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an die königl. württembergsche Hoftheater**  
**Direction, 24. März 1814, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N.**  
**35.705**

Briefkopf.<sup>453</sup>

por: d. 31. März 1817/356.

d. 31. März An den  
Kapellenmeister um  
Auskunft geschrieben.

d. 9. May  
durch ein Schreiben an Steg=  
mayer erledigt.

An  
Dir konigl: würdembergsche Hoftheater direction

---

<sup>452</sup> Mit Bleistift wurde hinzugefügt: „Die Geprüften“ und „der erste Schritt.“

<sup>453</sup> Der Briefkopf weist eine andere Schrift als der restliche Brief auf und es sieht so aus, als wäre er nachträglich hinzugefügt worden.

Herr Kapellenmeister Hummel<sup>454</sup> hat allerdings in Betreff meines Stücks welcher ist der Bräutigam! an mich geschrieben, und mir im Nahmen der k: Hoftheater direction 30 fl W: W: gebothen, welches nach unserem Curs ungefähr 3 dukaten seyn mögen. Ich habe ihm vor drey Wochen durch seinen Vater das Stück überschickt, nebst der Bemerkung, daß ich mich über den angetragenen Preis wunder, indem die k: Hoftheater direction ein weniger als 5 auch 6 Dukaten für ein Stück in 4 Akten bezahlt habe - und Dresden wie Leipzig acht Dukaten, und Berlin 20 zahle. daß ich dismal(!) seinen Wunsch erfüllen wolle, aber für die Zukunft, da ein Dukaten für abschreiben Lohn zu rechnen ist, die übrigen zwey Dukaten für ein Stück in 4 Akten kein Honorar sein könne.

Was die verlangten gedruckten Stücke betrifft, wollte ich den Wunsch meiner k: direction genau erfüllen, da aber nun mein Stück schon längst abgeschickt ist, so erwarte ich, daß sie mir eine Gelegenheit nennt, oder einen Weg zeigt, auf welchem sie diese Stücke erhalten will.

Ich habe die Ehre mich zu nennen

Johanna Franul v Weissenthurn

k: k: Hofschauspielerin

Wien den 24 tn März

1814

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Louis Löwe, 29. November 1839, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.706**

An der k:k: Hofschauspieler  
und Regisseur Louis Löwe<sup>455</sup>

**Seite 1**

Mein lieber Freund

Mad: Poller<sup>456</sup> ist bey mir gewesen, um sich mit mir wegen der neuen Jahrs Geschenke zu berathen, und hat mir gegen die neue Maßregel Gründe an"

---

<sup>454</sup> Johann Nepomuk Hummel (1778-1837) war österreichischer Komponist und Pianist, der später in verschiedenen deutschen Städten, ab 1819 in Weimar, Hofkapellenmeister war.

<sup>455</sup> Ludwig Löwe

<sup>456</sup> Auch im Biographischen Lexikon Wurzbachs gibt es keine Hinweise auf eine Madame Poller.

gegeben, die ich nicht anders als billigen kann. Bleibt es ein freywilliges Geschenk, daß ich selbst gebe, so kann ich es nach der Art einrichten, wie sich der Empfänger gegen mich beträgt. Sie wissen wie oft man sich über Lauheit, Unzuverlässigkeit, in Grobheit des dienenden Personale zu beklagen hat, und bey keiner Klage Recht behält, weil man den Ton nicht vor Gericht stellen kann. Gebe ich selbst, so habe ich es in meiner Gewalt den mehr oder den<sup>457</sup> wieder zu belohnen, über den ich mich zu beklagen habe. Auch dürfte manchen der wieder Besoldete die Gabe manchmal nach seiner Lage verweigern wollen, die er jedem Einzelnen giebt(!), was ihr nicht möglich ist, wenn ihr das Ganze, wie mir Muss von der Gage abgezogen wird. Daß für solche Abzüge der Empfänger geneigt ist, sie wie eine schuldige Person anzusehen, davon habe ich sprechende Beyspiele Den ich hatte, und habe noch solche Abzüge, ohne daß ich die Personen die sie empfangen seit mehr den 20 Jahren wieder gesehen habe, weil sie mein freywillig gegebens Wort für eine Verpflichtung ansehen die ich nicht

## Seite 2

brechen kann. Überlegen(!) Sie diese Gründe, die ich Ihnen keinesweges als Norm aufkünden will, und verfügen Sie nach Ihrem und der Mehrzahl Willen; von den ich mich keinesweges absondern will. In dem Falle, daß Ihr Projeckt ins Leben tritt, so bitte ich der Masse 30 fl C: M: von mir beyzutragen.

Verzeihung lieber Freund wenn ich diesmal nicht so ganz Ihrer Meinung bin, aber Sie wissen daß gerne aufrichtig, und nie gegen ihre Überzeugung spricht

Ihre Treuste Freundin

Weissenthurn

dem 29 tn Novemb: 1839

---

<sup>457</sup> eingefügt

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Treitschke, 12. Februar 1833, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 35.707**

An Seinen Wohlgeboren

des k:k: Hoftheaters Ökonom

Treitschke<sup>458</sup>

Euer Wohlgeboren!

Der Überbringer dieses Carlsch' er ein sehr fleißiger und verlässlicher Mensch, wünscht neben seiner sonstigen Anstellung noch einen Abenddienst zu versehen; und hat sich an mich gewendet, ihn zu diesem Zwecke, Euer Wohlgeboren zu em<sup>4</sup> „pfehlen. Da ich aber wohl weiß, wie in dieser - für so manchen brotlosen Zeit, der Andrang zu dergleichen kleinen Diensten groß ist, so sehe ich, die damit verbundene Schwierigkeit des Bittstellers Wünsche zu erfüllen wohl ein; bitte aber in meinem möglichen Falle, doch auf seine Fähigkeit(!) und meine Verwendung Rücksicht zu nehmen; mit der Versicherung, daß sich dafür sehr verpflichtet fühlen wird

Eurer Wohlgeboren

Ergebendste

Johanna Franul v Weissenthurn

k: k: Hofschauspielerin

Wien dem 12 tn Feb

1833

---

<sup>458</sup> Georg Friedrich Treitschke (1776-1842) schlug auf Wunsch seines Vaters zwar eine kaufmännische Laufbahn ein, war aber ganz der Schriftstellerei verschrieben, der er sich nach dem Tod des Vaters auch widmete. 1802 kam er nach Wien, wo er zeitweise Vizedirektor und Regisseur des Burgtheaters war, seit 1822 aber das Amt des Hoftheaterökonoms inne hatte und als solcher die Aufsicht über die Finanzen führte.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Frau von Kryry, 26. Juli 1835, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 36.867**

An Die Wohlgeborene

Frau von Kryry

in Wien

Tepliz den 26ten Juli

1835

Meine gütige Frau von Kryry<sup>459</sup>

Die Theilnahme die Sie mir bey meinem Ab“  
„schiede bewiesen, macht es mir zur Pflicht, Ihnen  
über unser Treiben in der Fremde / die für Sie  
eine liebe Heimath ist / Nachricht zu geben. Hauschka  
hat die Reise, und alle Ungemächlichkeiten die mit  
meiner Bade Kur verknüpft sind, sehr gut ertragen  
aber seine Wünsche überflügeln(!) die Möglichkeit  
der Wirkung des Bades, die ihre Zeit haben  
will, und so bin ich mehr mit seinem Zustande  
und freien Befinden zufrieden, als er selbst.  
Auch ist es den Männern nicht so eigen wie uns,  
Frauen der Erfüllung eines Wunsches mit Geduld  
entgegen zu sehen, und sich auch an meinem Strahl  
der Sonne zu erfreuen, bis wir sie in ihrer  
ganzen Pracht erschauen sollen. Ich bin in diesem  
Punkte, Trotz meines vorgerückten Alters noch  
ein Kind geblieben, das auch eine kleine Gabe  
des Glückes erfreuen kann, um so mehr als  
der Mensch oft zu schwach ist, eine große Gabe  
zu ertragen.  
Ich vermag Ihnen nicht zu schildern wie mich  
die Gegend hier herum entzückt, und erfreut.

---

<sup>459</sup> Frau von Kryry stammt laut der Aussage des Briefes wahrscheinlich aus der Gegend rund um Teplitz, die Weissenthurn im Zuge eine Badekur besuchte. Die Recherche brachte keine Hinweise auf diese Person.

## Seite 2

In früherer Zeit, wäre jeder Gedanke den  
ich hier denke zu einem Gedicht geworden  
aber die Poesie des Lebens ist dahin, und ich  
kann nur ganz prosaisch fühlen - daß ist schön  
bey den vielen Obstbäumen die die Gegend  
wie meinen Garten schmücken, denke ich dank"  
bar an Ihren lieben Mann. Noch habe ich die Ge"  
"gend in der Sie ganz heimisch waren nicht  
besuchen können, aber ich hoffe es wird in 8  
Tagen gesehen, wo wir dann die Briefe die  
wir Ihrer Güte danken, voraus schicken werden  
Ich freue mich auf den Genuß den mir dort die  
Natur - und die um so lebhaftere Erinnerung  
an eine Familie giebt, die mir in den wenigen  
Augenblicken die wir uns gesehen haben, so  
lieb geworden ist.

Wir gedenken bis dem 20 ten August hier zu  
bleiben, und dann über Prag wo wir einige  
Tage verweilen nach Hause zu reisen. Gott  
gebe mit erfüllter Hoffnung, oder doch mit be"  
deutender Besserung meines Patienten.  
Die ich die Bade Kur nun als diletantin be"

## Seite 3

„treibe, so kann ich Ihnen nicht von dem schreiben  
was ich ihr zu verdanken habe - ich befand -  
und befinde mich gottlob wohl, und sehne mich  
in mein verwaistes Gärtchen zurück.  
Hauschke küßt Ihnen die Hände, und empfiehlt  
sich Ihrem werthen Gemahl auf das beste.  
Ich bitte Sie mir das Wohlwollen welches Sie  
mir bis jetzt zeigten zu erhalten, ihre ganze  
liebe weibliche Familie in meinem Nahmen

zu küssen, und mir zu erlauben daß ich mich  
mit Achtung und Freundschaft nenne

meiner gütigen Frau v Kryry  
Ergebenste  
Johanna Franul v Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Ludwig Löwe, 16. Dezember ?, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 38.835**

An des Herren Ludwig Löwe  
Wohlgeboren k: k: Hofschauspieler  
und Regisseur

Freund Löwe

Von meinen Verwandten in Lemberg beauftragt  
Ihnen die herzlichsten Grüße auszurichten, entledige  
ich mich dieser Pflicht, indem ich Sie von dem dringenden  
Wunsche Engelbrechtes benachrichtige, das Manuscript  
des Lieutenant Wurzbach<sup>460</sup> so bald als möglich zurück zu  
senden. Sie möchten dazu keine Gelegenheit abwarten  
sondern es durch den gewöhnlichen Post Brancand(?)  
schicken.

Die Armen sehen wieder durch die Veränderung  
der direction einer ungewissen Zukunft entgegen,  
und es macht mir viele Sorgen sie in ihrem Alter  
so unstät(!) zu wissen.

Die Herzlichsten Grüße an Ihre liebe Familie, und  
die Versicherung dass ich immer war und seyn werde  
Ihre Aufrichtigste Freundin  
Weissenthurn

dem 16 tn December

---

<sup>460</sup> Constant von Wurzbach (1818-1893) verfasste das 60-bändige „Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“.



**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Ludwig Löwe, 13. Dezember 1840, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 38.836**

An den k: k: Hofschauspieler  
und Regisseur Ludwig Löwe

Ich senden Ihnen hierbey das Andenken eines Mannes  
der seinem Versprechen gegen Sie auch noch im Tode<sup>461</sup> ge-  
„treu war. Sein endliches Herz schlägt nicht mehr, aber  
es fordert Sie durch dieses Andenken auf, der Frau  
die nun verlassen dasteht, und der er<sup>462</sup> durch sein ganzes  
Leben ein treuer Freund und Rathgeber war, eben  
so mit Liebe eingedenk zu bleiben, wie die Männer deren  
Nahmen auf diesem Metall eingegraben, es waren.  
Auch Ihnen habe ich nun für treue Freundschaft zu danken  
So möge es unter uns bleiben, so lange sich mit dankbarem  
Herzen nennen kann, ja - so lange noch athmen kann  
Ihre Weissenthurn

Wien den 13 tn december  
1840

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 5. Jänner 1838, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 39.960**

**Seite 1**

Meine liebe junge Herzens  
Freundin  
So viele Worte ich auch schon in die  
Welt geschrieben habe, so fehlen sie mir  
doch in diesem Augenblick, Ihnen die  
Freude auszudrücken, die ich bey dem  
Empfange Ihres lieben Bildes empfand.  
Die gefeyerte Künstlerin, die gute

---

<sup>461</sup> Möglicherweise meint Weissenthurn hier den Tod ihres Freundes Hauschka, der am 13. September 1840 in Wien starb.

<sup>462</sup> eingefügt

Tochter, die dankbare Nichte stand so lebendig vor mir, daß ich unser letztes Gespräch mit Ihnen wieder anzukämpfen glaubte, in dem Sie den festen Willen aussprachen, immer gut, treu, und wohl zu bleiben. Alles was ich von Ihnen höre überzeugt mich, daß Sie nach diesen Worten eingedenk handeln, und der Segen(!) des Himmels bleibt nicht aus. Schon genießen Sie das seltene Glück daß sich auch die widersprechensten

## Seite 2

Meinungen in der Anerkennung Ihres seltenen Verdienstes verneigen mögen Sie dann auf so mühsam er“ „rungen Lorbeere in den Armen der Liebe ausrufen, und möchte mich mein vorangerücktes Alter nicht um die Freude bringen Sie ...(?) noch recht glücklich zu sehen. Hauschke teilt meine Freude über Ihr Bild, und befindet sich auch wohl. Mögen Sie uns, als treue Freunde so in Ihrem Gedächtnißen leben lassen wie Sie leben in dem Herze Ihrer mütterlichen Freundin Weissenthurn  
Wien dem 5 tn Janner  
1838

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 6. August 1824, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.078**

Wien dem 6 tn

August 1824

Werther Freund!

Ich ersuche Sie die 12 dukaten die  
Sie für meine drey kleinen Stücke em“  
„pfangen haben, und für die Ihnen schon  
im Frühjahr Herr Weber die Quittung  
mit der Bitte überbracht hat, mir das  
Geld, wie gewöhnlich durch den Postwagen  
zu übersenden, an das Wechselhaus  
Jakob Raskäel, mir hier bey k: k:  
Arenstein und Eskeles auszuzahlen,  
zu übergeben. Sehr leid thut es mir  
daß meine kleinen Stücke auf Ihrer Bühne  
so mißfallen haben, aber ich hoffe das  
gereehte Publicum wird gegen die  
Mehrzahl meiner Stücke die gefallen  
haben, mir dieses Misglücken gütig  
abgerechnet haben.

Das Schicksahl meiner Pauline ist noch  
nicht entschieden - ich soll ändern  
aber ich muß erst sehen in wie weit  
das möglich ist, ohne das ganze Gewebe  
zu verletzen - Fehler sind leicht  
abzuändern, wenn man darauf auf"

**Seite 2**

merksam gemacht wird - aber wenn  
die Sache so als recht und gut aner“  
„kannt wird, und man nur des zu“  
lassens wegen ändern soll, daß

fällt schwer.

Ich bin erst seit 8 Tagen von meiner  
Reise nach Triest zurück, wo ich die  
erste Italiänische Schauspieler Gesell“  
„schaft unter der direction des  
Leynar Fabricesi / der auch Dichter  
ist / gesehen habe. Es ist die k: Gesell  
„schaft von Neapel, und ihre Leist“  
„ungen, haben meine Erwartungen  
übertroffen, da im ganzen Lande  
das Schauspiel in so hohem Grade der  
Oper untergeordnet ist. Besonders  
hat mir Herr Marini<sup>463</sup> mir(!) sehr ge“  
„fallen, der Väter, und Karackter“  
„rollen spielt. Etwas gemeines  
und fremdartiges, bringt wohl  
die viel lautere und Ausdrucksvollere

### Seite 3

Sprache mit sich, daß abgerechnet  
habe ich viel Wahrheit in ihrem Spiel  
gefunden, sobald es im gewöhnlichen  
Leben bleibt, wenn es aber in Rührung  
oder gar in das Tragische übergeht  
dann muß der Deutsche sich Augen und  
Ohren zu halten, denn die Karikatur  
ist da.

Meine Pilgerin ist in Cassel gegeben  
haben Sie noch kein Geld für mich von  
dort erhalten? Ich habe meine Reise  
sehr krank angetrethen, bin aber mit  
meiner Lebenslust zurück gekehrt,  
wenn mich nicht alles täuscht, so dürfte

---

<sup>463</sup> Girolamo Maria Marini (1801-1867) war italienischer Librettist.

auf meinen langen Stillstand wieder  
eine Epoche des Schreibens, und über“  
„haupt der Thätigkeit eintreten, für  
Ihre Sie wahrhaft schätzende  
Weissenthurn  
Ihr Räuber wird in wenigen Tagen

#### Seite 4

gegeben werden, es hat Laune, und  
wird seinen Zweck nicht verfehlen.  
Die Rolle der Mütter / ich habe es  
gelesen/ liegt ausser dem Fach das  
ich spiele, und wird von Mad. Kober“  
„weil recht gut dargestellt werden.

Mappe4	Signatur	Bl.	Datum	Empfänger
	45.079	2	10. November 1839	Unbekannt (Sammlung F. J. Böhm)
	45.080	2	4. Dezember 1832	Unbekannt (Sammlung F. J. Böhm)
	45.081	2	22. April 1840	Bertolli, Louise
	45.082	1	16. Dezember 1824	Unbekannt (Sammlung F. J. Böhm)
	45.083	2	12. September 1834	Hell, Theodor
	50.050	2	22. Februar 1828	Unbekannt
	55.050	2	6. Februar 1824	Löwe
	65.727	2	13. ? 1831	Unbekannt
	65.728	2	24. Dezember 1838	Unbekannt
	75.925	2	26. November 1822	Unbekannt

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 10. November 1839, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.079**

Wien dem 10 ten Nov

1839

Mein lieber Freund

Sollen wir denn durchaus zu keinem Verständniß gelangen können? Ich schrieb Ihnen vor einem Jahr, daß ich Herren Pauli zwey Stücke mit gegeben, worunter das Eine die Fremde war. Sie hatten die Güte sich zu erkundigen was mit den Stücken geschehe, und schrieben mir, sie wären von Ihrer direction unbenützt dem Herren Pauli zurück gegeben worden der nach wie vor stumm gegen mich blieb. Diesen Sommer / im Juli / erhalte ich einen Brief von Ihnen in dem Sie im Auftrag Ihrer Hofbühne die Fremde, und alles aus Freund“ „schaft zur Einsicht begehren, ich schreibe zurück, Sie möchten die Fremde von Herren Pauli verlangen, sollte er sie verlegt haben, so erwarte ich Ihre Antwort, um eine neue Abschrift, mit der alles aus Freundschaft Ihnen zu über schicken - kein Brief kam, und ich wurde in dem Anfange des Monats Oktober, durch das Wohlwollen aller Welt gegen mich zu sehr in Anspruch genommen vor wenig Tagen erhalte ich nun einen Geschäfts Brief aus Leipzig, in dem mir ganz Fremde Menschen die Fremde für Ihre Bühne in Anspruch nehmen, Ich sende Ihnen

**Seite 2**

den Brief nebst den beyden verlangten Stücken, und hoffe durch Sie zu erfahren, wie daß alles zu sammen hängt.

Wie geht es Ihrer lieben Frau? Hat Ischel geholfen? vergessen Sie doch ja nicht in Ihrer Antwort diese Frage -wenn es möglich ist - befriedigend zu berühren, und glauben Sie meiner Versicherung, daß mir nicht Neugier sondern die innigste Theilnahme an der armen Kranken

und Ihrem häuslichen Glücke, diese Frage eingiebt.  
Mir und meinem alten Freund geht es sehr gut. Ich wollte nach meinem zurückgelegten fünfzigsten Dienst Jahre die Bühne verlassen aber durch den Wunsch der Gesellschaft und durch ein decret der Hofdirektion aufgefordert als Schauspielerin und Schriftstellerin noch thätig zu bleiben vermochte ich vor der Hand noch nicht diesen Vorsatz(!) auszuführen Daß man aber diesen Wunsch gegen mich ausgesprochen mag Ihnen beweisen wie wohl ich mich befinden muß. Ich habe für eine Schau“ „spielerin eine sehr glückliche Zeit erlebt! Ich habe meine

### Seite 3

Künstler Manier in Liebe, Achtung und Ergebenheit gegen mich Wetteifern sehen - es war kein Huldigung die der Anstand geböth - es war die reine Ergießung der Herzen, von Freuden thränen die in aller Augen glänzten bestäthigt. So daß ich vor Freude und Dankbarkeit weit mehr als von der Last meiner Jahre ermattet war.

Wohl sind Dornen in Geflechte  
einen langen Künstler Bahn,  
Überwuchert doch von Rosen  
wer gedenkt den Dornen dann?

Ich habe ein kleines Stück in 1 Akt geschrieben; der Bevollmächtigte Ich habe es noch nicht eingereicht, fällt es gut aus werde ich es Ihnen schicken.

Möge meine Fremde, die überall eine Heimath fand auch in Ihrem Dresden freundlich aufgenommen werden  
Der Pflegevater<sup>464</sup> Ihrer Prinzeßin<sup>465</sup> hat mir, bis zum Schluß den alle Welt nicht befriedigend fand, sehr gefallen  
wo in aller Welt nimmt die hohe Frau diese Menschenkenntniß her? Man erwartet sie hier, wohl wäre es ein lieber Wunsch

---

<sup>464</sup> Lustspiel in 4 Akten (1838) von Amalie von Sachsen.

<sup>465</sup> Amalie von Sachsen

#### Seite 4

von mir sie näher kennen zu lernen - aber wer darf die  
Scheidewand die uns trennet überspringen, wenn sie nicht  
spricht: Komme zu mir?

Viele Grüße an das liebe Künstler Paar Werdi,  
und an alle die ich kenne und begrüßt seyn wollen  
meine liebe Gustel Anschütz oben an - ihre Familie  
hat durch den plötzlichen Tod ihres Onkels viel  
gelitten, und die Arme erst von Dresden angekommene  
Witwe, leidet noch.

Damit sie aber nicht auch leiden wenn Sie meinen  
langen Brief lesen, so nenne ich mich so schnell als  
möglich mit der herzlichsten Freundschaft  
Ihre  
ganz Ihre  
Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 4. Dezember 1832, Wienbibli-**  
**othek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.080**

Soll ich Ihnen mein neustes  
Stück Der erste Schritt  
Lustspiel in 4 Akten senden?  
oder wollen Sie warten bis  
es hier gegeben ist? ich habe  
es noch nicht eingereicht.

#### Seite 1

Mein sehr werther Freund!  
Die Schriftstellerey, die uns nicht immer lauter  
Rosen pflücken läßt, hat doch daß Gute, daß sie ent-  
„fernte Freunde an uns erinnert. Hier folgt meine  
dramatische Fliege, denn so klein ist das Ding, und  
fliegt eben so schnell über die Bühne. Hier wurde es



sehr gut gegeben, und hat daher Glück gemacht. Ich soll Ihnen schreiben was die Abschrift kostet, in dem Fall als Sie es mir zurück schicken müßten? Ey wenn sie in Dresden so gewissenhaft sind, warum wurde mir dann nicht die Abschrift meiner Pauline bezahlt? Warum wurde mir überhaupt in den 7 Jahren als sie dort liegt, gar nicht gesagt, ob, und warum man sie nicht giebt(!)? Bey diesem kleinen Stück wäre es nicht der Mühe Werth, falls Sie es nicht brauchen könnten, die kleine Auslage des Hinsendens zu berichtigen. Wissen Sie wohl daß mir endlich das Glück zu Theil werden soll Sie in Dresden zu sehen! Ich gehe diesen Sommer nach Marienbad<sup>466</sup>, und will Ende Juli die Sächsische

## Seite 2

Schweitz, und das kunstreiche Dresden auf einige Tage besuchen. Etwas spät, werden Sie sagen, aber da ich jetzt in meinem Alter mich gesünder fühle als in früheren Zeiten, so darf ich vor den Beschwerden der Reise weniger erschrecken(!). Vielleicht wird der gefeyerte Tiek in Dresden für mich zu“ gänglich seyn, hier hat er mich mit keinem Besuch erfreuen wollen. Auf der würdigen dekeramen Böttiger freue ich mich; und bitte Sie ihm nebst einem freundlichen Erinnern an mich meine Hoffnung seine persönliche Bekanntschaft zu machen - denn das Walten seines Geistes kenne ich schon - mittheilen zu wollen. Noch eine Bitte! Ein Herr Alvensleben<sup>467</sup> in Leipzig, der eine Theater Chronik heraus giebt, hat mir wieder „holt den Antrag gemacht, den Verkauf meiner Stücke zu übernehmen. Ich habe ihm schon verneinend geschrieben aber er ruhet nicht - was ist an ihm und seinem

---

<sup>466</sup> Heute heißt die tschechische Stadt Mariánské Lázně. Sie war im 19. Jahrhundert ein beliebter Kurort.

<sup>467</sup> Ludwig von Alvensleben (1800-1868) war deutscher Schriftsteller, der später in Wien lebte.

### Seite 3

Unternehmen? Gewinnen Sie Ihren Geschäften so viele  
Zeit ab, mir ein par(!) Worte darüber zu schreiben  
Sie vermehren dadurch die Verpflichtungen die  
schon für sie hat  
Ihre  
Sie schätzende Weissenthurn  
Wien dem 4 ten december 1832

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Louise Bertolli, 22. April 1840, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.081**

An Fräulein Louise Bertolli.  
Schauspielerin

Meine liebe Kunstgenossin

In der Voraussetzung, daß nicht gekränkte Eitelkeit, die keinen Tadel ertragen kann, sondern nur das Streben nach größerer Vollkommenheit in unserer Kunst Ihren Brief an mich diktiert, trage ich kein Bedenken Ihnen zu bemerken, daß die Ansicht des Herren Solbert über den Charakter meiner Pauline durchaus die richtige ist. Sie ist heiter und unbefangen in allem was sie thut und spricht. Sie versteht ihre Liebe zu dem Grafen noch nicht, und wird nur durch das fremdartige betrübt, was sich ihrem Verhältniße zu ihm in den Weg gestellt hat. Daß Sie ihn liebt wird ihr erst klar, wie Albrecht ihr das frühere Verhältniß des Grafen mit der Gräfin schildert, und sie freudig ausruft: Er liebte sie nicht? Wehmüthig wird sie gestimmt, wie sie einsieht, daß sie sich von ihm trennen muß, ganz sentimental wird sie erst, wie sie erfährt, daß sie noch eine Mutter hat, und in der Scene mit ihr. Diese Scene gewinnt dadurch, wenn die Früh...(?) in einem kindlichen unbefangenen Tone gehalten werden, denn der zu viel Jammer ausspricht rührt am Ende nicht mehr, und ein immer klagender Ton, ermüdet. Ich hoffe meine liebe unbekannte Freundin, daß Sie mir als Mutter dieser Pauline nicht übel deuten, wenn ich sie Ihnen in dem Lichte zeige wie

ich sie gerne dargestellt wissen möchte, und wie sie hier von den ersten Schauspielerinnen immer gegeben wurde. Ihre mir durch meine Schwester

## Seite 2

gewährte Darstellungsgabe wird sich leicht in diese veränderte Ansicht finden, und ich bin gewiß, Sie werden sich des vermehrten Beyfalls zu erfreuen haben.

Auch in dem Schnurbart(!) den Herr Solbert an meinem mir so lieben Engelbrecht rügt, hat er ganz Recht gehabt seinen Leuten Tadel aus" zusprechen, ich hätte mich nicht zufrieden geben können meinen soliden Grafen Strahlheim mit dieser geckenhaften Mode Laune zu sehen, und ich habe den Glauben zu meiner wahren Pauline daß er ihr so nicht gefallen könnte.

Auch hätte ich gewünscht daß man dem Stück nicht den zweiten faden Titel das sagt bey Hofe gegeben hätte - oder der Taufbathe hätte sich nennen müssen, denn ich bin einer solchen Thorheit nicht fähig.

Auch verzeihe ich Herren Solbert gerne den leichten Tadel den er gegen das Stück ausspricht - er ist wahr. Wenn meine Pauline auch geeignet ist, die Theilnahme der Zuhörer zu erregen, so ist sie doch kein Stück, das die höchsten Anforderungen an ein Geistesprodukt be" "friedigen kann. Höchstens kann dieser Ausspruch sein als überflüßig

## Seite 3

bezeichnet werden, weil ich - wie er selbst voraussetzt(!), nicht, und durch nichts auf eine Vollkommenheit meiner Geistes Kinder Anspruch gemacht habe.

Ich ersuche Sie meine liebe junge Freundin, meiner Schwester Teichmann so wie meinem Schwager, und meinem lieben Engelbrecht ohne Schnurbart(!), recht viel liebes und gutes von mir zu sagen. Ich habe den Brief meiner Schwester erhalten, und werde - sobald ich von meinem heftigen Husten mit Nasenbluten erlöst bin, darauf antworten.

Sehr gerne werde ich, nach diesem Ersten geistigen Zusammentreffen

einem persönlichen entgegen sehen, wenn Sie das Schicksal mir wieder  
näher bringt; und nenne mich bis dahin, mit wahrer Achtung für  
Ihr Kunststreben von ganzem Herzen  
Ihre  
ergebenste  
Weißenthurn k: k: Hofschauspielerin  
Wien dem 22 ten April  
1840

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 16. Dezember 1824, Wienbib-  
liothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.082**

Euer Wohlgeboren!

Sie erhalten hiermit eine, nach Ihren Wünschen veränderte  
Abschrift meiner Pauline. Ich habe, so viel es mir ohne dem Ganzen  
bedeutend zu schaden nur möglich war, manches gemildert.  
Es ist um so schmerzlicher für mich, da auf unserer Bühne täglich  
ältere Stücke gegeben werden, in denen sich daß, was ich kaum  
andeute viel kräftiger ausspricht, daß ich als vaterländische Schrift  
„stellerin bey meinen jüngsten Erzeugnissen diese Beschränkung  
erfahren musste. Auch sey mir bey dieser Gelegenheit erlaubt den Wunsch  
zu äußern, daß bey dem Streben meiner hohen direction ältere  
Stücke wieder auf die Bühne zu bringen, und durch eine neue  
Belegung neu zu beleben, es Ihr auch gefallen möge, manches  
meiner Stücke wieder aus der Vergessenheit hervor zu ziehen,  
daß, wie ich mir schmeicheln darf, weder zum Nachtheil der Kasse  
noch zum Nachtheil der Talente der darin Beschäftigten, geschen(!)  
dürfte. Indem ich Sie bitte, diese billigen Wünsche meiner hohen  
direction vorzutragen und sich persönlich für die Zulassung meiner  
Pauline zu verwenden, habe ich die Ehre mich achtungsvoll zu  
nennen

Euer Wohlgeborenen  
gehorsamste Johanna  
Franul v Weißenthurn  
Wien dem 16 ten december 1824

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Theodor Hell, 12. September 1834, Wien-  
bibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 45.083**

Wien

An des Herren Hofrath

Winkler Wohlgeboren

a Dresden

Hietzing dem 12 tn Sept:

1834

Mein lieber Freund!

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief, und für die Hoffnung  
Sie nebst Ihrer lieben Frau kommendes Jahr hier bey uns zu sehen.  
Nun hoffe ich daß Sie zu Ihrer Reise nicht den Juli wählen, in dem  
ich leicht mit meinem kranken Freund diesen Monat in Töpliz  
zu bringen dürfte, dessen Wasser für seinen Zustand sehr  
heilsam geschildert wird. Unter den Neuheiten die bey uns auf  
die Bühne kommen wird endlich Grillparzers Traum ein Leben  
seyn. Über dem Werth der Dichtung, kann wohl keine Frage  
seyn, aber viele sprechen sich gegen das Sonderbare im  
Stoff und Gang des Stückes aus, und über das was für  
viele unverständlich bleiben dürfte.

Die Hitze ist bey uns noch immer sehr groß, und der Mangel  
an Regen bringt große Theuerung hervor. Auch ist eine  
entstehende Feuersbrunst bey nahe nicht mehr zu löschen  
da die dünnen Schindeldächer auf dem Lande bey dem  
geringsten Winde - der unaufhörlich bey uns tobt - den  
brand urplötzlich mittheilen. So ist die alte in der Geschichte

**Seite 2**

Oesterreichs oft genannte Neustadt<sup>468</sup> vor vier Tagen ein

---

<sup>468</sup> Die geschilderte Brandkatastrophe ereignete sich am 8. September 1834 in Wiener Neustadt. Vor dem Neunkirchner Tor brach ein Großfeuer aus und man vermutete, dass eine Pfeife daran Schuld war. Durch die Holzschindeldeckung der Häuser übertrug sich das Feuer schnell und etwa 500 Häuser brannten ab. Dabei kamen 47 Menschen um Leben und viele Personen wurden obdachlos. Diese Katastrophe veranlass- te viele Dichter und Komponisten den Erlös ihrer Werke den Notleidenden zur Verfügung zu stel-

Raub der Flammen geworden; Kaum 10 Häuser sind verschont geblieben. Das Elend ist sehr groß. Graf Czernin<sup>469</sup> unser Chef der mich gestern besuchte sagte mir daß man schon über 60 Leichen hervor gezogen, und über 400 Vermisste zählt. Ein dort ansäßige Bürgerin, die mit zwey Kindern zu dem Begräbnis ihres Bruders in dem nahen St: Veit, herüber kam, fand bey ihrer Heimkehr die Stadt in Flammen und ihren Mann nebst zwey Kindern in ihrem Hause verbrannt. Gestern war der Allarm das Baden(?) in Brand stehe, was sich aber als unwahr erwies. Auch von Presburg war die Rede, aber auch das war Lüge zu der den Brand eines Dorfes Anlaß gab. Ob das Feuer gelegt war, wie man behauptet, oder durch unachtsamkeit entstanden wird erst die Untersuchung lehren. Man giebt es den Taback Schw...(?) Schuld. Daß bey solchen Umständen jeder für sein Hüttchen in Sorge ist, können Sie denken. Zumal da viele Brunnen ganz Wasser

### Seite 3

leer sind. Was macht die Rettig? Hat sich das Publikum an ihren Mann gewöhnt? Grüßen Sie doch alle die sich meiner erinnern. Mad: Brede ist seit ihrer Rückkehr in Baden. Gott weiß daß ich ihr von Herzen ein Plätzchen gönnen möchte wo sie noch als Künstlerin wirken könnte, aber ihre Stimme wird ihr immer als Feindin entgegen treten(!) Sie werden sagen alte Frauen sind gesprächig daß ich Ihnen einen so langen Brief schreibe; aber da das Postgel<sup>470</sup> so sünd theuer ist, so meine ich es müßte doch auch etwas nahrhaftes in den Briefen darin stehen. Nehmen Sie daß zur Richtschnur und schreiben Sie recht bald und recht viel

---

len. (Vgl. [http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/orte/ortedetail.asp\\_BOID=-1854706700\\_ID=16504](http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/orte/ortedetail.asp_BOID=-1854706700_ID=16504), letzter Zugriff: 6. Apr. 14)

<sup>469</sup> Johann Rudolf Graf Czernin von und zu Chudenitz (1757-1845) wurde 1823 in das Amt des Präsidenten der Akademie der bildenden Künste in Wien berufen, welches er bis 1827 ausführte. Im selben Jahr seiner Ernennung wurde er auch Oberst-Kämmerer und dadurch auch verantwortlich für die Regie des Burgtheaters. 1832 übernahm dann Joseph Schreyvogel sein Amt.

<sup>470</sup> Der restliche Teil des Wortes fehlt durch das Aufschneiden des Siegels.

an Ihre  
Sie schätzende Freundin  
Weissenthurn  
Viele Grüße an Ihre Frau, o wie  
würde die Gärtnerin mit mir  
trauern wenn sie meinen verbrannten Garten sähe. Ihr  
Elisium liegt an ein schiffbaren Fluß - Reicht für  
die Fülle.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 22. Februar 1828, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 50.050**

Wien dem 22 tn

Feb: 1828

Mein lieber Freund!

Wenn Sie mir in der selben Stunde die uns  
vergönnt war beysammen zu sein, so werth  
geworden sind, als ob wir unser Gesinnungen  
Jahre lang ausgewechselt hätten, so dürfen Sie  
daß nur Ihrem persönlichem Werthe, und der  
Offenheit Ihres Karackters zu schreiben. Auch ich  
gebe mich wie ich bin; und wäre mein Gemüth  
nicht in der Zeit Ihres Hierseins von zu schmerz“  
„lichem Verluste darnieder gedrückt gewesen,  
so dürfte mein Frohsinn dem Ihrigen wohl die  
Wage(!) gehalten haben; aber ich hoffte Sie, nebst  
Ihrer lieben Frau, wieder zu sehen, und ist dann  
auch die Wunde die mir das Schicksal schlug,  
noch nicht geheilt; so dürfte ich doch bis dahin auf  
das Grab aller meiner Freuden, mit mehr Er“  
„gebung hinblicken, und unter so frohen Menschen  
wie Sie sind; mich auch wieder - wenn auch nur  
auf Augenblicke - meines Lebens freuen.

Für die Bekanntschaft des Herren Capit:  
Stückel danke ich Ihnen sehr; Es ist ein Mann  
von Kopf, den man sehr gerne kommen, und höchst

## Seite 2

ungern gehen sieht: Leider verläßt Er uns  
bald, und bringt Ihnen diesen Gruß von Ihrer  
wahren Freundin mit.

Die Nachricht die Sie mir von der guten Auf-  
nahme meines Manuscripts gegeben; hat mich  
sehr erfreut; von Ihrer direction habe ich darüber  
wie über mein vor drey Jahren mir gesendetes  
Stück Pauline, kein Wort gehört: Doch hat jemand  
an Herrn Schwarz geschrieben, und ihm einen  
Zettel geschickt; auch hat man sich bey ihm, über  
daß mir sonst üblich, zu gebende Honorar  
erkundigt, da Ihre Bühne mit mir über 25 Jahre  
in dergleichen Geschäftsverhältnissen ~~mit ein~~  
steht; so wäre eine Kenntniß in dieser Sache  
wohl Etwas näher; in den Rechnungsbüchern  
der Bühne, oder in einer Anfrage bey Ihnen  
zu finden gewesen.

Da Sie in Ihrer Abendzeitung<sup>471</sup> jetzt längere  
Erzählungen einschalten, die von einem Hefte  
in das<sup>472</sup> ander laufen, so hätte ich wohl Lust Ihnen

## Seite 3

mein Erzählung aus den Zeiten der Revolution,  
das Crucifix genannt, mitzutheilen. Laßen(!)  
Sie mich wissen, ob Sie solche brauchen können  
und unter welchen Bedingungen.

Ich habe den traurigsten Winter meines Lebens  
zugebracht, und sehne mich nach meinem kleinem  
Garten, wo ich der Erde - die mir alles nahm! -

---

<sup>471</sup> Dieser Vermerk läßt auf Winkler als Empfänger schließen.

<sup>472</sup> Dieses Wort wurde bis auf den Anfangsbuchstaben „d“ übermalt.



doch durch Hervorbringung meiner Blumen  
einige Freuden abzurufen hoffe. Zu dem  
Monate Juli denke ich eine Reise in die Gebirge  
bis gegen Salzburg zu machen; von diesem  
kleinen Ausfluge, hoffe ich viel für künftiges  
Wirken.

Mein neustes Stück die Reise nach Paris hat  
wenig angesprochen; und soll darum auch keine  
Reise in das Ausland machen; obgleich viele  
behaupten, daß ihm dort ein besser Schicksahl  
bevorstehe, ich will es nicht darauf ankommen  
lassen - doch soll es nicht mein leztes(!) sein,  
wenn ich gesund bleibe, wie ich es jetzt trotz allem  
was ich in diesem Jahre erlitten, bin, so soll

#### Seite 4

mit Gott wohl noch ein Stück zur Welt kommen  
daß sich den besseren anreihen darf, und  
das soll dann mein leztes(!) sein.

Leben Sie nur wohl lieber Freund, und wenn  
Ihnen dieser Brief zu lange dünkt, so halten  
Sie ihn für den Rest des Gespräches, mit dem  
ich bey Ihrem kurzen Besuche nicht fertig geworden  
bin; Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau,  
und danken Sie der Schauspielerin in meinem  
Nahmen, für die Liebe mit der sie meine  
Dichtung aufgefaßt und ausgeführt(!) habe. Sie  
brauchen uns, wir - sie. Sollte sich der würdige  
Böotcher gerne von einer seiner Verehrerinnen  
grüßen lassen; so versichern Sie Ihn meiner  
wärmsten Achtung; so wie Sie der wärmsten  
Freundschaft versichert  
Ihre Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Löwe, 6. Februar 1824, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 55.050**

An des Herrn

Löwe Wohlgeboren

Lieber Freund!

Hier folgt das Stück, und der Brief  
an Herren Gruber; was die Burg  
Gölding betrifft, so dürfte es unnöthig  
sein, etwas vor dem Druck des  
Stückes zu melden, da bis jetzt noch  
keine Anstalt dazu getroffen ist, und  
es schwerlich bis Ostern fertig wird -  
sollte es dennoch der Fall sein, so  
kennen Sie mich als redlich genug  
das Honorar zurück zu senden.

Da Pauline die Sitten eines kleinen  
Hofes schildert so dürfte es weniger  
für einen solchen Hof sein, daher  
mag es immer ausbleiben. Küssen  
Sie ihre Frau in meinem Nahmen  
und bleiben Sie gut

Ihre Weissenthurn

dem 6 ten Feb

1824

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 13. ? 1831, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 65.727**

Euer Wohlgeboren!

Ich sehe mich durch den Erfolg des gestrigen Stückes  
veranlaßt; Euer Wohlgeboren wiederholt, und dringend  
zu bitten; daß mein kleines Stück an keinem Erst=

abende gegeben wird; an dem das Publikum mit den  
höchsten Intressen(!) des Landes beschäftigt(!); nur edle  
Beziehungen sucht, und wünscht, und für das klein"  
"liche Treiben des Lebens, weder Geduld, noch  
Nachsicht hat. Auch könnte es höchst störend ein wirken  
an diesem Abende die Poliönsche Sprache auf die  
Bühne zu bringen, da es die Sprache der Prinzeßin  
ist, auf die aller Augen gerichtet sind; ohne daß  
ihr, auch nur eine Artigkeit in dieser Sprache ge“  
„sagt werden kann. Ich werde mich lieber mit dem  
Gedanken befreunden, daß mein Stück gar nicht, als  
an diesem Abende gegeben wird, wo das Erhabene  
den Forderungen des Publikums weit besser

## **Seite 2**

entsprechen würde, als das Lächerliche; welches  
sehr leicht zu tief hinabgezogen wird.

Ich ersuche Euer Wohlgeboren diese Bitte Seiner  
Excellenz vorzutragen, dessen Güte einer, um  
diese Bühne nicht unverdienten Frau, die mög“  
„liche Wiederholung des gestrigen Abends er“  
„sparen wird.

Mit der größten Achtung

Euer Wohlgeboren

gehorsamste

Weissenthurn

Wien dem 13 ten

1831

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 24. Dezember 1838, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 65.728**

Wohlgeborener Herr Regierungsrath

Es ist bereits ein Jahr daß Ihnen mein kleines Stück alles  
aus Freundschaft übergeben(!), und ich war Stolz genug zu glauben, daß  
es eben der Anzahl der französischen Übersetzungen doch noch eine  
Stelle finden würde, aber bis jetzt, war das nicht Fall.

Ich sehe mich daher genöthigt Sie an diese Kleinigkeit zu erinnern  
da doch nur ein Vergessen, an dieser Zurücksetzung der deutschen  
Muse Schuld seyn kann.

Auch erlaube ich mir Sie Wohlgeborener Herr Regierungsrath  
zu ersuchen, da Fichtner zu sehr beschäftigt ist um die Rolle  
des Baron Reinfeld gerne zu spielen, sie Herren Lucas<sup>473</sup> zu geben.

Ich nenne mich mit der vollkommensten Hochachtung

Wohlgeborener Herr Regierungsrath

Ihre gehorsamste

Johanna Franul v Weissenthurn

Wien dem 21 tn december

1838

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 26. November 1822, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 75.925**

Mein sehr werther Freund!

Daß mir die Nachricht von der ersten  
Aufführung meiner Pilgerin auf Ihrer Bühne große  
Freude gemacht hat, können Sie mir glauben theilnehmender  
Freund, und ich ersuche Sie den mitwirkenden Künstlern  
in meinem Nahmen, für ihr Bestreben, meinem Körper  
Seele einzuhauchen, innig zu danken, der mir

---

<sup>473</sup> Karl Wilhelm Lucas (1803-1857) wurde in Berlin geboren, erlernte den Beruf des Setzers und entdeckte dann seine Leidenschaft für das Theater. Nachdem er verschiedene deutschsprachige Bühnen bereiste, kam er ans Theater an der Wien und 1834 an das Burgtheater. Lucas war mit Emilie Neumann verheiratet.

freylich mit vieler Gebrechen sein Dasein dankt.  
Sehr hat mich die Theilnahme, des verehrten, und von  
mir schon so lange geschätzten Böttchers gerührt.  
Seine Nachsicht gegen die Leistungen meines Geschlechtes  
hat sich schon oft laut ausgesprochen, und indeß ander  
Ohre aufhören bemüht sind ein Talent zu unterdrücken  
hat es Seine Vaterhand liebend empor gehalten.  
Sagen Sie Ihm, daß ich diesen Winter Seine Heraus“  
„gabe der Schriften der Frau von Reke<sup>474</sup> schon zum  
zweitenmale gelesen habe; und daß mir Seine gelehrten

## Seite 2

und scharfsinnigen Bewunderungen für  
Seine ausgebreiteten Kenntniße, einflößen mussten.  
Sollten<sup>475</sup> Sie ~~werden~~ für Ihren Almanach des künftigen Jahres  
24 wirklich die Pilgerin nicht zu lange finden,  
so will ich sie Ihnen mit dem, von Ihnen selbst ange“  
„bothenen Bedingnissen, gerne überlassen - Für Ein  
Mann hilft dem Anderen - bestimmen Sie jedes Ihren  
gefällige Honorar, Ihr Zartgefühl wird dafür  
sorgen, daß es mich gegen die übrigen Arbeiten  
nicht zurücksetzten wird. Die Pilgerin ist nun auch  
in Prag, und wie mir Holbein<sup>476</sup> gestern schrieb, mit  
dem besten Erfolg gegeben - hier ist sie in Contumaz  
wenn sie auch jemals als unschädlich unter die Leute  
trethen darf, so wird ihr die Anmuth der Jugend  
doch benommen seyn; Ich arbeite fleißig, aber da  
ich in allem Ernste daran denke künftiges Jahr eine  
Reise zu machen, so möchte ich nicht mit leeren

---

<sup>474</sup> Elisabeth Charlotte Constanzia von der Reke (1754-1833) wurde in Kurland (heute: Lettland) geboren und lebte später in Dresden, wo sie als Schriftstellerin tätig war.

<sup>475</sup> eingefügt

<sup>476</sup> Franz Holbein (1779-1844) schlug eine Beamtenlaufbahn ein, reiste dann als Gitarrenspieler durch verschiedene Städte und war von 1819-1824 Bühnenleiter des Theaters in Prag.

### Seite 3

Händen in die Fremde gehen. Ich schrieb zu dieser Absicht ein Stück in fünf Aufzügen, welches ich nun in Berlin, und / falls Ihnen mein Besuch wünschenswerth ist / auch<sup>477</sup> in<sup>478</sup> Dresden zu geben gedenke. Ich würde, auser(!) der Rolle in diesem Stück, nur Sechs Gastrollen spielen und - das versteht sich - Ihnen das Stück früher zur Einsicht senden. Lassen Sie mich doch die Bedingungen wissen, unter denen fremde Schauspieler die einigen Nahmen haben Ihre Bühne besuchen, die Zeit meines Eintreffens würde die Mitte des Juli sein. Dass mir Ihre, und Böttchers Bekanntschaft ein großer Sporn zu dieser Reise ist, können Sie mir glauben, übrigens möchte ich gerne für meine künftigen Arbeiten, die Darstellungsgabe verschiedener Künstler kennen lernen, um Sie mit Vortheil anwenden zu können. Ich wünsche mich durch diese Reise zu zerstreuen, wie leicht manchen Freund

### Seite 4

zu gewinnen, und manchen Feind zu versöhnen - auch möchte ich, für den Rest meines Lebens, mir einige werthe Erinnerungen mit bringen. Sie lassen mich in wohl Ihre Gedanken darüber hören?

Der Almanach ist bereits eingetroffen, ich habe mit Vergnügen Claurens<sup>479</sup> Züge in seinem Bilde wieder gefunden. Wo lebt er jetzt? Sollten Sie in den Fall kommen ihn zu sehen, tausend Grüße von mir.

Und nun lieber, theilnehmender Freund, leben Sie wohl, sollten Sie mir Geld zu schicken haben,

---

<sup>477</sup> eingefügt

<sup>478</sup> eingefügt

<sup>479</sup> Carl Gottlieb Samuel Hein (1771-1854) war ein unter dem Pseudonym Heinrich Clauren veröffentlichender deutscher Schriftsteller, der eigentlich Recht studiert hatte, später aber vor allem aufgrund seiner Romane und Erzählungen viel gelesen wurde.

so thun Sie es, den(!) eine neues Häuschen, welches<sup>480</sup> wenn  
 schon nur Grillenhaus, doch das artigte sein soll  
 was man in dieser Art findet, kostet mich viel.  
 Viele Empfehlungen an Mad: Hartwig  
 von Ihrer  
 Sie schätzenden(!) Weissenthurn  
 Wien dem 26 tn November  
 1822

Mappe5	Signatur	Bl.	Datum	Empfänger
	591	1	o.D.	Pichler, Caroline
	8.873	1	15. April 1842	Madame von Hasselt-Barth
	93.316	2	21. Oktober 1826	Unbekannt
	131.039	2	o.D.	Unbekannt (Lebenslauf)
	131.040	2	14. März 1826	Gedicht zur Genesung von Kaiser Franz II./I.
	230.446	1	o.D.	Erinnerung aus meinem Leben
	244.238	16	März 1823	Rollenheft „Welche ist die Braut“ für Rath Blümlein

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Caroline Pichler, o.D., Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 591**

An meine verehrte Freundinn  
 Caroline von Pichler!

---

Dich möcht'ich besingen, Dich mit dem Lorber,  
 Herrlich gekrönte, Musen verwandte Frau!  
 Aber, ach! ... es erlahmen, die Schwingen,

---

<sup>480</sup> eingefügt

Will ich auffliegen vermessen zu Dir.  
Muthig beginn'ich ... und sinke zur Tiefe;  
Nahe, zu nahe der Erde verwandt,  
Suchet der Fuß stets den haltenden Boden,  
Wenn sich der Geist nach dem Himmlischen sehnt.  
Wie Prometheus am Felsengeklüfte,  
Hält es mich feindlich mit ehernen Banden,  
Will ich enteilen dem kleinlichen Treiben,  
Will ich dem Hohen, dem Höchsten mich nah'n.  
Sieh! ... es erwachte mir früh in dem Busen  
Reges Gefühl für Gebilde der Kunst;  
Aber ... kein Gärtner versuchte den Boden,  
Prüfte nicht klüglich die treibenden Blüthen,  
Riß nicht das Unkraut von lieblicher Blume,  
Legte nicht Keime der besseren Frucht....  
Und

## Seite 2

Und(!) so vergleich' sie<sup>481</sup> dem wilden Gewinde,  
Strebend an Blüthen und Dornen empor.  
Aber Du, Glückliche freust Dich der Pflege  
Sorgender Ältern, und wissender Freunde,  
Hüpfest auf Matten, voll duftender Blumen,  
Wähltest die schönsten zum künftigen Kranz;  
Blicktest mit forschendem Aug' in das Leben,  
Liebend enthüllte das Höchste Dir sich. ...  
Und so entschwebtest Du kühn dem Gemeinen,  
Immer das Antlitz gewendet zum Licht.  
Schwebst ... und ich weile, ich schmachte im Thale,  
Reiche die Hand Dir ... erreiche Dich nicht.  
Siehe, ... da neigst Du Dich liebend zur Tiefe,  
Tröstend mir rufend ... Ich komme zu dir!  
Johanna v. Weissenthurn.

---

<sup>481</sup> eingefügt



**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Madame von Hasselt-Barth, 15. April**

**1842, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 8.873**

An Madame von Haßelt barth<sup>482</sup>

Traum, es stand an deiner Wiege  
Einer Fee Lichtgestalt,  
die so sprach: Erwachse, singe  
Durch der Stimme allgewalt

D'rauf die Kunst küßt deine Wange  
profezeihend wie geschah –  
„Stets verkünde im Gesange  
„daß dir meine Hilfe nah!

Eine dritte naht bescheiden,  
„schöne Gaben! Doch es fehlt  
„Soll man dein Verdienst bewundern  
„noch die Gabe die beseelt.

„Nimm sie hier! – wenn tief empfunden  
„aus der vollen Menschenbrust,  
„Sie der Ton emporgewunden,  
„daß ist Erden – Gotterlust.

Solche Macht ist dir gegeben!  
Nicht das Ohr nur schwelgt entzückt,  
Pulse schlagen – Herzen leben  
Und wir lauschen Welt entrückt.  
Johanna Franul v Weissenthurn

Wien dem 15 ten April

1842

---

<sup>482</sup> Anna Maria Wilhelmine von Hasselt-Barth (1813-1881) war Kammersängerin am Wiener Kärntnertortheater und am Münchner Hofopertheater.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 21. Oktober 1826 Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 93.316**

Diese Handschrift ist ein Gedicht Weissenthurns für die verstorbene Hofschauspielerin Louise Weber, vom 21. Oktober 1826 in acht Strophen.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, o.D., Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 131.039**

Mein Vater, Benjamin Grünberg war eines Pardinges  
Sohn aus dem Meklenburgischen, auch er sollte geistlich  
werden, hatte keine Lust dazu, trat in bairische Militär  
dienste, ward Officier, und als die Truppen nach dem  
Krieg aufgelöst wurden, ging er zum ~~dem~~ Theater, wo  
er ein entschiedenes Talent zu den damals üblichen  
Extemporien ~~zeigte~~ entfaltete. Er befand sich mit der  
kurzischen Gesellschaft in Coblenz, wo ihm seine dritte Frau  
mich gebahr. Mein Vater starb, als meine Mutter in dem  
Alter von 26 Jahren sich mit fünf ~~unversorgten~~ Kindern  
in der größten Dürftigkeit befand. Sie verband sich aufs  
neue mit einem talentvollen Mann, er ~~errichtete ein~~  
benützte(!) unser aufkeimende Talente, errichtete ein Kinder  
Theater, besuchte mit uns die bedeutensten(!) Städte in Elsaß  
Schwaben und Baiern, und wir verließen keine Stadt, ohne  
uns durch unseren Fleiß Freunde erworben zu haben.  
Meine Mutter, eine Bürgerstochter aus Mainz, erzog uns  
sittlich, und unterrichtete uns in allen weiblichen Arbeiten.  
Daß war aber auch alles, was Sie bey diesem unstäten(!)  
Leben für unser Bildung thun konnte. Lesen, Schreiben, Musik  
Sprachkenntniß, das alles mußte dem nöthigen Brod(!) Erwerb  
weichen. Wir suchten einander nothdürftig selbst zu unterrichten.  
daß abmahlen der Buchstaben, brachte endlich eine Schrift  
hervor, daß abschreiben unsrer Rollen brachte uns in Übung,  
und lehrte uns unvermerkt die übliche Wortfügung.  
Von Jugend auf fühlte ich Etwas drückendes in meiner Lage.

Daß nirgend heimisch seyn, gefiehl mir nicht. Auch hoffte ich meiner Mutter einmal beßer vergelten zu können, wenn ich zu einer

## Seite 2

bedeutenden Bühne ging. Meine Schwestern waren heran gewachsen, sie konnten mich für den Augenblick entbehren, und so kam ich in meinem 15 tn Jahre zu dem Hoftheater in München. Dort erhielt ich von meinem Stiefbruder den mein Vater mit seiner ersten Frau erzeugte, die Einladung zu ihm nach Baden nahe bey Wien zu kommen. Er schilderte die Lage in der ich bey ihm unter seinem Schutze(!) leben könnte, so reizend, daß ich mich zu der weiten Reise entschloß, und im Juni desselben Jahres 1789 nach Baden kam. Dort gelang es mir in den wenigen Rollen die ich spielte einige Aufmerksamkeit zu erregen, und so ward Herr Brockmann damals director von dem Kaiser Joseph ~~nach~~ im August nach Baden geschickt, mich für das Hoftheater zu engagieren, wo ich dem 29 tn September 1789 eintraf<sup>483</sup>. Da ich in den ersten Jahren nur wenig beschäftigt ward, benützte ich meine Muße, so manches nöthige zu erlernen. In dem folgenden Jahre heurathete ich einen sehr rechtschaffenen Mann, und lebte in meinen häuslichen Verhältnissen beneidens“ "werth glücklich. Aber noch schlief der Geist in mir der erst in meinem vier und zwanzigsten Jahr durch eine Wette er" wachte.

Nach einem Plan den man mir gab, schrieb ich in 8 Tagen die Drusen. Zwey Freunde die sich ebenfals(!) verpflichteten in der bestimmten Zeit mit einem Stück fertig zu werden, blieben zurück. Ich fand Geschmack an dieser Beschäftigung, versuchte mich in einigen Übersetzungen(!) erfand selbst Plane(!), und war so glücklich daß meine Stücke nach einigen Jahren auf den bedeutensten Bühnen Deutschlands gegeben wurden.

Bis jetzt schrieb ich - die Drusen - der Reukauf

---

<sup>483</sup> Dieses Wort wirkt durchgestrichen, ist aber durch die Tinte eines durchgestrichenen Wortes auf der gegenüberliegenden Seite bemalt worden.

das Nachspiel - - -

### Seite 3

Liebe und Entsagung - beschämte Eifersucht - kindliche

Liebe - die Erben - das Haus zu verkaufen - Tottila

Deutsche Treue - Unterthanenliebe - Adelheid v. Burgau

Der Wald bey Hermannstadt - die Bestürmung v Smolensk

Die erste Liebe - Versöhnung - die Ehescheuen -

das Weisenhaus - das Missverständniß - die Radikalkur

Es spukt - das Frühstück - Johann v Finnland -

Welche ist die Braut - Künstler Dank - die Schweizer

Hütte am Rheinfall - Herrmann - Welches ist der Bräutigam

die Schwestern St. Janvier - das Gut Stenberg - das

~~Consilium~~ Consilium - Agnes van der Lille

Hier lieber Lemberg haben Sie was Sie wünschen,  
mit der Bitte hier keinen Gebrauch davon zu machen,  
sondern es nur zu dem Zweck zu verwenden, zu dem  
Sie es von mir verlangt. Es rechnet darauf,  
Ihre Freundin  
Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Handschrift, 14. März 1826, Wienbibliothek im**

**Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 131.040**

Der Titel dieses Gedichtes lautet „*Als unser Kaiser dem Grabe nahe war und schnelle Genesung eintrat*“, bezieht sich auf eine Krankheit des Kaisers Franz II./I. und wurde von Weissenthurn am 14. März 1826 verfasst.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Handschrift, o.D., Wienbibliothek im Rathaus,  
Handschriftensammlung, H.I.N. 230.446**

Erinnerung aus meinem Leben

Das Wort: ponsin, wird jetzt in verschiedener Beziehung  
gebraucht, das beßere in jedem Zweige der Kunst, wird mit dieser  
Benennung begrüßt, indeß das Wort: prosaisch mit einer die  
Sache herabziehenden Begriffe verbunden ist.

So habe ich vor einigen Jahren in einer Zeitschrift gelesen,  
daß man die beyden großen Künstler Thorwaldsen<sup>484</sup> und Canova<sup>485</sup>  
dadurch zu klaßifizieren suchte, daß man den Ersteren, den  
pontoschen, den zweiten den prosaischen Künstler nannte.

Diesen Streit zu schlichten, kann ich mich wohl nicht vermeßen,  
aber ich kann, nach meinem Gefühle zu urtheilen durch dieses Urtheil  
Canova nicht in den Schatten stellen lassen, welches daraus hervor  
ging, daß man behauptete Canova halte es zu treu mit der  
Natur, indeß Thorwaldsen nach dem Idealen hasche.

Hat Canova treu und wahr nach der Natur gebildet, ohne  
ihre Kränklichkeiten nach zu ahmen, hat er mit der Frau des  
Pigmalion seinem Stein Leben eingehaucht, so war Canova wie  
Thorwaldsen ein pontischer Künstler; denn das Höchste Schöne was  
der Meisel in neuerer Zeit hervorgebracht hat, haben beyde  
geleistet. Sollte es Thorwaldsen in einem längeren Leben  
gelingen noch eine Stufe höher zu steigen, und Canova noch  
zu übertreffen, so war es auf einem von diesem so schön

**Seite 2**

betretenen Wege.

Pflückt dem Lebenden nur euer Kränze  
Raubet dem Haupte sie des Todten nicht'  
Denn sie sproßen aus dem bleichen Schädel

---

<sup>484</sup> Bertel Thorvaldsen (1770-1844) war dänischer Bildhauer und verbrachte lange Zeit in Rom. Er schuf eine Hebe Statue (griech. Götting der Jugend), die durch die Hebe Statue von Canova stark beeinflusst wurde.

<sup>485</sup> Antonio Canova (1757-1822) war italienischer Bildhauer. Eines seiner Werke „Theseus besiegt den Centauren“(1805-1819) befindet sich im Kunsthistorische Museum Wien.

Ewig unverwelklich, wenn Nationen  
Schon das müde Haupt zur Ruh' gelegt.

Eine meiner liebsten Erinnerungen bleibt es, als ich einst  
mit meinem Freunde den, durch sein Gebilde wohl ewig lebenden  
Professor Zauner in seiner Werkstätte besuchte, als er auf dem  
Joseph Platze sein Meisterwerk, den Kaiser Joseph zu Pferde  
aufstellte<sup>486</sup>, und das Ganze noch dem Auge verborgen, unter  
der Bretterhütte stand. Ich fand dort nebst Füger, den ich als Künstler  
kannte und achtete, noch einen Fremden, der über Zauners Werk  
in laute Lobeserhebungen ausbrach, mit großer Sachkenntniß von  
dem Werke sprach, und dem man mir endlich - Canova nannte.  
Zauner! Füger und Canova! das Erz, die Farben und der  
Stein fand hier seinen Meister, und ich trat vor solchen ge-  
„waltigen Menschen, scheu zurück. Als ich es aber endlich ver-“  
mochte auf einige verbindliche Worte Canova in seinen<sup>487</sup>

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Rollenheft „Welche ist die Braut“, März 1823,  
Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 244.238**

Unter dieser Signatur findet man das Rollenheft für die Rolle des „*Rath Blümlein*“ des Stückes „*Welche ist die Braut?*“, ein Lustspiel in 5 Akten. Es besteht aus 16 Seiten und trägt den Vermerk „*Hamburg im März 1823*“.

---

<sup>486</sup> Die Rede ist von der Statue Kaisers Josephs II. (1741-1790) zu Pferd am Josefsplatz vor der Hofburg. Die beteiligten Künstler waren Franz Anton Zauner und Friedrich Heinrich Füger. Die aus Bronze bestehende Statue wurde 1807 enthüllt.

<sup>487</sup> Hier bricht der Text ab. Vermutlich gab es weitere Blätter dieses Briefes, die aber nicht vorhanden sind.

Mappe6	Signatur	Bl.	Datum	Empfänger
	77.495	2	10 Dezember 1833	Winkler
	79.716	2	16. Juni 1840	Gabel
	84.535	2	27. April ?	Unbekannt
	84.790	2	29. Jänner 1839	Unbekannt
	85.438	1	20. November 1829	Unbekannt
	131.038	2	o.D.	Ruprecht
	230.700	2	6. Juni 1842	Vogl, Johann Nepomuk

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Winkler, 10. Dezember 1833, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 77.495**

Mein lieber Freund!

Sie werden wegen diesem späten Dank Ihres  
gütigen Empfang in Dresden etwas ungehalten auf  
mich seyn; aber meine Entschuldigung ist von einer  
so traugrigen Art, daß Sie mir Ihr Beyleid nicht  
versagen werden. mein armer Gefährte auf dieser  
Reise, so wie durch fünf und dreyßig Lebensjahre,  
wurde fünf Tage nach meiner glücklichen Heimkehr  
bey einem Freudenmahle daß mir meine Freunde  
gaben, an meiner Seite vom Schlage berührt. Sein  
Leben ist erhalten, aber der rechte Fuß und Arm  
beginnt nur langsam sich zu regen. Daß dieses tragische  
Ereigniß sehr nachtheilig auf mein Leben einwirkte  
und meine ganze Thatkraft in Anspruch nahm, können  
Sie denken. Alles was mir im Leben Lieb und Werth  
war ist in dieses Freundes Armen gestanden,  
darum erheisst es jetzt die Pflicht, ihm zu vergelt

Die freundliche Überbringerin dieses Briefes  
wird Ihnen zwey Lustspiele übergeben, ein romantisches  
geschichtliches Schauspiel wird nachfolgen. Da der

## Seite 2

erste Schritt in Hamburg auch sehr gefallen hat,  
so wünschte ich wohl, daß Sie ihn geben könnten  
vielleicht(!) könnte die alte Freyfrau die Mad: Brede  
übernehmen. Da es bey Ihnen da draussen  
nicht so gute Patrioten giebt(!) - das heißt  
Anhänger der Fürsten - so könnten Sie die Scene  
des Invaliden im 1 tn Akte weglaßen, wie  
man daß in Hamburg wie ich höre, auch gethan.  
Wo die Rathsherren die gekrönten Häupter sind.  
Bey guter Besezung(!) und rundem Spiele macht  
sich das Stück sehr gut.  
Da ich mich mit der jetzigen direction durchaus nicht  
verständigen kann, so werde ich - wenn sich nicht  
bald Etwas ändert, wohl kein Stück mehr hier  
geben laßen. Ich bin daß Herren Wesen in  
Kunst und Geistes Sachen nicht gewohnt. Und  
da ich w...(?) meiner Denkart, und meiner  
Stellung im Leben, durch aus nicht mit den

## Seite 3

Wölfen heulen will, so halte ich mich und meine  
Erzeugnisse, von denen Sie die Nahmen erst  
durch andere Bühnen sollen kennen lernen, in  
bescheidener Entfernung.  
Wenn Sie, bey der Gelegenheit dieser Manuscripte  
Seine Excellenz dem Herrn Grafen von Littichau<sup>488</sup>  
mich in das Gedächtnis zurück rufen, so bitte ich Sie  
Ihm für die Güte zu danken mit der Er und

---

<sup>488</sup> Wahrscheinlich ist hier das Grafengeschlecht Lüttichau gemeint.



Seine liebens würdige Gemahlin mich in Töpliz  
empfangen haben.

Auch Ihrer sehr lieben Frau bitte ich zu sagen, daß  
mir Ihre Bekanntschaft unter die schätzbarsten(!)  
Erinnerungen meiner Reise gehört; und daß Sie  
den Gedanken doch ja nicht aufgeben soll uns in  
Wien zu besuchen.

Leben Sie recht wohl mein lieber Freund, und  
gewinn Sie Ihrem Geschäftsleben so viel Zeit ab  
durch ein par Worte zu erfreuen

Ihre  
Sie sehr schätzende(!)  
Weissenthurn

Wien dem 10 ten  
december 1833

Mein armer Kranker empfiehlt sich Ihrem  
Andenken; und bittet nebst mir uns auch Ihrem  
viel geehrten Schwager Hans zu empfehlen  
dessen Güte wir zwey schöne Stunden verdanken.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Gabel, 16. Juni 1840, Wienbibliothek im  
Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 79.716**

An  
Des Herren von Gabel  
Wohlgeboren

Mein lieber junger Freund

Meine Entschuldigung, daß ich von Ihrer gütigen  
Einladung nicht Gebrauch machen kann ist zwar

gedruckt zu lesen, aber ich halte es dennoch für Pflicht  
Ihnen meine Klage, über den Verlust eines so Genuß  
reichen Abend, schriftlich zu übersenden. Sollte sich Frau  
von Pichler unter Ihren hohen und geistreichen  
Gästen befinden, so bitte ich Ihr mein Bedauern um so  
mehr auszudrücken, als ich mich gerne von Ihrem Wohl  
befinden, und dem Ihrer Familie überzeugt hätte, wie  
auch gerne durch Sie etwas von der armen Frau v.  
Pannasch erfahren hätte, die Wien so krank verließ.  
Vergessen Sie ja nicht darüber etwas tröstliches  
mit zu theilen Ihre  
Sie sehr schätzende(!)  
Weissenthurn  
dem 16 tn Juni

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 27. April ?, Wienbibliothek im  
Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 84.535**

Mein lieber Freund<sup>489</sup>

Ihr letzter Brief hat mich gerührt, und erfreut. Sie  
schreiben mir über das Gute daß mir durch die Aufnahme  
meines ersten Schrittes geworden so viel, und über  
das schlimme Schicksahl daß meine Geprüften erlitten  
so schonend wenig, daß ich darin den wahren Freund  
erkenne, der meinen verwaisten Kindern in der Fremde  
eine theilnehmender Vater ist. Wer viel schreibt kann  
nicht immer gleich glücklich schreiben, ich tröste mich damit  
daß meine Stücke wohl die Prüfung des Verstandes  
aushalten, wenn sie auch nicht immer dem Geschmacke zu"  
sagen. Aber tausend Dank mein Freund für die Sorgfalt  
die Sie meinen Stücken schenkten, und auch für die Angst  
die Sie erlitten, tausend Dank.

---

<sup>489</sup> Wahrscheinlich ist hier Winkler der Adressat, denn Weißenthurn spricht, wie schon in einem Brief  
zuvor, von einem Haus an der Elbe, welches der Schriftsteller besessen hatte.

Sie haben mir Ihren letzten Brief auch durch den Über"(!)  
bringer werth gemacht, durch den sehr gebildeten Bruder  
und Kunstfreund, unseres ersten Sternes an dem jetzigen  
Musik Himmel Herrn Beer<sup>490</sup> - Leider will er uns bald  
verlassen, aber ich hoffte wenn er uns wieder besucht  
nicht von Ihm übergangen zu werden, und danke Ihnen

## Seite 2

recht sehr, für die Bekanntschaft dieses kunstliebenden  
Mannes.

Ich bin seit drey Tagen auf dem Lande, und gleich  
Ihrer lieben Frau nur mit Schaufel und Rechen be"  
schäftigt. Ach wie eitel sind die Freuden die das  
Treiben in der großen Welt gewährt; gegen die  
Freuden die Mutter Natur ihrem empfänglichen Kinde  
in jedem keimenden Pflänzchen, in jeder aufbrechenden  
Blüthe gewährt.

Auf eine reiche Winter Ernte steht nun Thaliens Halle  
wie ein Stoppelfeld leer. Sogar die kunstreiche  
Mad: Wolf<sup>491</sup> konnte das Theater nicht füllen. Leider  
verhindert sie auch Kranklichkeit(!). Darf ich Sie bitten  
den Spielenden in meinen Stücken einen Dank zu  
sagen, es freut mich daß Mad: Werdy an mich erinnert  
wurde, Kuß und Gruß für Ihre Mühe und ihr schönes  
Spiel.

Und um nun mein lieber Freund leben Sie recht wohl, und  
wenn Sie in dem kleinen Lusthäuschen an der Elbe

## Seite 3

mit einigen Freunden recht gemüthlich sitzen, so denken  
Sie an die Frau die vorigen August eine recht fröhliche

---

<sup>490</sup> Vermutlich ist hier der deutsche Komponist und Dirigent Giacomo Meyerbeer (1791-1864), der als Jakob Liebmann Meyer Beer geboren wurde, gemeint, der sich im Jahr 1813 einige Monate in Wien aufhielt.

<sup>491</sup> Vermutlich handelt es sich hierbei um Amalie Wolff-Malcomi (1780-1851), eine gefragte deutsche Schauspielerin.

Stunde dort in Ihrer Gesellschaft zugebracht hat, die  
mit dem innigsten Vergnügen auf die schöne Stadt  
und auf die gütigen Menschen sah von denen sie um"  
geben war, und daß so lange sie lebet in der  
Erinnerung sich erfreuen wird  
Ihre

Dankbare

Weißenthurn

Hietzing dem 24 ten April

Mein armer kranker Freund empfiehlt sich bestens,  
es geht sehr langsam der Besserung zu - mit 68 Jahren  
ersetzt sich die verloren Kraft nur schwer, aber  
ich möchte doch der Luft in meinem Garten das Verdienst  
laßen, daß sie ihm noch einige Lebensjahre zuzählen  
möge - und ich hoffe es. Leben Sie wohl

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 29. Jänner 1839, Wienbiblio-**  
**thek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 84.790**

Wohlgeborener Herr Professor

Wie könnte ich Worte finden, Ihnen für die Maße von guten  
Wünschen zu danken, die Sie, bey dem Beginn des neuen Jahres, gütigst  
über mein Haupt ausschütten! Die wenigen Augenblicke die ich  
in Ihrem lieben Leitmeritz<sup>492</sup> zubrachte, haben eine Saat des guten  
für mich gestreut, die ich mich unwürdig zu pflücken fühle. Da bey meinem  
so kurzen Beysammenseyn keine Rede von dem Austausch der Gesinnungen  
und Gefühle seyn kann, welches doch nöthig ist, um das Wohlwollen  
auf Achtung zu gründen, so muß ich Ihr Wohlwollen als ein Geschenk  
annehmen, für das ich Ihnen von Herzen dankbar bin.

Ich habe mich gefreut Ihren Nahmen, unter den Mitarbeitern des Adlers  
zu lesen. Diese Beschäftigung wird Ihren Mußestunden geistvolle Er-  
„heiterung geben; und Sie werden nicht allein für die Scholle Erde auf

---

<sup>492</sup> Heute heißt die tschechische Stadt Litoměřice.

der Sie wirken, Sie werden für die Menschheit leben.

Hat Herr von Effenberg<sup>493</sup> nichts neues geleistet? Seine Dichtungen  
die Geist Herz und Seele erquickten, erfreuen mich sehr. Ich spreche  
sehr oft mit seinem jungen Freunde Gabel von ihm, der ihn liebt

## Seite 2

und verehrt. Meine Fremde - die Sie wie Sie schreiben zu sehen  
wünschten, wurde hier erst vorgestern bey gedrückt vollem Hause, und  
in Gegenwart des ganzen Hofes wieder gegeben. Dieses Stück wird  
sehr gut gespielt, sonst könnte es, seiner Einfachheit wegen, unmöglich  
so viel Glück machen.

Unser alter Freund Girovetz ist diesen Winter, wie ich selbst, von  
einem argen Husten heimgesucht worden, der eine Weile angehalten  
und ihn sehr mit genommen hat, doch fängt sich das Übel zu bessern an,  
auch er gedenkt gerne wie ich der wenigen Stunden die ich in  
Leitmeritz zugebracht.

Wohl sind's Stunden nur im Leben

Die dem Tag Bedeutung geben!

Wochen, ja oft Jahre schwinden

Wo die Stunden sich nicht finden;

Leitmeritz - es ist kein Wahn-

Schlug die Stunden laut mir an.

Hat unser lieber Bürgermeister Schmücke<sup>494</sup> schon sein neues altes

## Seite 3

Rathhaus bezogen? in dessen sehr verwitterten Thurm ich mit  
ihm hinauf gestiegen bin, und der bey einem Haare ein Mausoleum  
für uns beyde geworden wäre. Es war immer ein verwegenes

---

<sup>493</sup> Lippert spricht von einem Franz Effenberger, der von 1828-1852 Präfekt des Gymnasiums in Leitmeritz war und sagt über ihn: Er „*hat sich besondere Verdienste durch die Beförderung des Sinnes für schöne Literatur unter den Studierenden erworben.*“ (Lippert, Julius: Geschichte der Stadt Leitmeritz. In: Beiträge zur Geschichte Böhmens. Abtheilung III. Ort-Geschichten Band II. Prag: Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1871, S.639)

<sup>494</sup> Lippert schreibt: „*Kurz nach ihm war auch der neue Bürgermeister Franz Schmuck nach Leitmeritz gekommen (29. Jänner(!) 1838), der 1843 von da aus Kriminalrath in Prag wurde.*“ (Lippert, Julius: Geschichte der Stadt Leitmeritz. In: Beiträge zur Geschichte Böhmens. Abtheilung III. Ort-Geschichten Band II. Prag: Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1871, S.634)

Stück für die alte Dame, an daß sie aber gerne wie an einen  
Jugendstreich denkt. Darf ich Sie bitten mich diesem lieben Mann nebst  
seiner Gattin zu empfehlen? Er ist zu sehr in Geschäfte versunken  
als daß ich mit ihm in einen Briefwechsel trethen könnte, aber  
ich achte und liebe diese Familie sehr.

Auch Ihrer lieben Familie bitte ich mich gütigst ins Gedächtniß zurück  
zu rufen, und sie möchte in ihren windigen Oberhaupten die  
gute Meinung zu erhalten suchen, die er zwar unverdient  
schenkt

Seiner

gewiß dankbaren

Johanna Franul v Weissenthurn

Wien dem 29 tn Jänner 1839

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 20. November 1829, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 85.438**

Mein lieber Freund

Indem ich Ihnen für das mir überschickte Honorar von  
München, verbindlichst danke, bitte ich Sie sich gefälligst in  
mein Album einzuschreiben, welches sich noch bey dem  
Herrn Regierungsrath befindet. Ein in dramatischer  
und wissenschaftlicher Hinsicht so berühmter Name wird  
meinem Buche zur Ehre gereichen und der Beschein  
im Zeichen der Freundschaft seyn, die sie ihn immer  
zu erhalten bittet

Ihre

Ergebenste

Weissenthurn

dem 20 tn Novemb: 1839

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Ruprecht, o.D., Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 131.038**

An seinen Wohlgeborenen  
Herrn v Ruprecht<sup>495</sup>; in seinem  
eigenen Hause No 54 dem Hieschen  
Wirtshaus gegenüber  
in  
Gumpendorf

Mein theurer Freund Ruprecht

Der Überbringer(!) dieses Liebesbriefes ist mein, Ihnen  
von mir schon viel empfohlener junger Freund **Leibrodi**. Er wäre  
nicht in Wien gewesen, wenn er den Stefans Thurm, aber Sie  
nicht gesehen hätte. Möge dieser Thurm noch lange stehen, und Sie  
noch lange als ein Schatzkästlein alles Wissens Ihre Schubladen  
für Freunde und Einheimische öffnen, in die so gerne  
hinein guckt  
dem 15 tn Feb:  
Ihre  
Sie liebende und schätzende(!)  
Weißenthurn  
Heute Nacht hat Hauschka die  
Gripp bekommen, doch geht es ziemlich gut.

---

<sup>495</sup> Johann Baptist Rupprecht (1776-1846) absolvierte eine kaufmännische Ausbildung und war in Wien in verschiedenen Handelshäusern für den Export von Agrarprodukten zuständig. Er betätigte sich auch als Schriftsteller. Wurzbach (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd. 27), S.273) schreibt, dass er in seinem Garten in Gumpendorf (alt Nr. 54) jährlich eine „Gartenschau“ veranstaltete.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Johann Nepomuk Vogl, 6. Juni 1842,**

**Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, H.I.N. 230.700**

An Seinen Wohlgeborenen

Herrn Johann Vogel<sup>496</sup>, Redakteur des

Morgenblattes

Euer Wohlgeboren

Ihre gütige Zuschrift, und die Theilnahme die Sie mir in Ihrem geschätzten Morgenblatte erwiesen, fordert mich auf, Ihnen meinen wärmsten Dank abzustatten.

Wohl musste ich es meinem Verstande abgewinnen von der Bühne zu scheiden, der mein Herz noch zugewendet bleibt, aber ich lernte auch durch dieses Ereigniß das Wohlwollen mehrerer Menschen kennen, das mir in dem Treiben des alltäglichen Lebens ewig fremd geblieben wäre, und diese mich erhebende Erfahrung, versüßte den Schmerz der Trennung.

Es thut dem Alter so wohl wenn unser schwindender Sommer noch solche Strahlen der Gefühlswärme auf uns wirft! Ihre gütige Zuschrift hat mir einen solchen Augenblick gegeben, und es fühlt sich dadurch Ihnen auf das angenehmste verpflichtet

Ihre

gehorsamst ergebenste

Weissenthurn

dem 6tn März 1842

---

<sup>496</sup> Johann Nepomuk Vogl (1802-1866) war österreichischer Schriftsteller und war eine Zeit lang Redakteur des „Oesterreichisches Morgenblatt“ (Zeitschrift für Vaterland, Natur und Leben), das von Nicolaus Oesterlein herausgegeben wurde.



## Briefe der Österreichischen Nationalbibliothek (Augustiner Lesesaal)

Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 29. Jänner 1834, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 144/138-1

Mein lieber Herzens Freund

Ich wollte Ihnen selbst an diesem bedeuten

„den Tage einen guten Morgen sagen

aber mein schlaflos zugebrachte Nacht, läßt

mich diesen Morgen nicht ausgehen.

Daß ich mich unter den vielen denen dieser

Tag Freude macht – weil Sie ihnen Freude

machen – hier(?) an Ihre Familie anreihe, werden

Sie mein Gefühl für Sie erlauben.

Nicht allein das Wort, daß der Künstler so

schön, und so tief und so richtig empfunden

dem Dichter nachspricht, dessen Werke Sie

verherrlichen – auf das Wort daß der

Freund zu der Freundin sprach, und ihr seinen

Menschenwerth kund gab, hat Sie bey mir sehr

hoch gestellt. Möge unser Kunst und Freund“

schaftsband dieses kurze Leben überdauern

und Sie und Ihre liebe Frau immer erkennen

daß jedes Wort zu Ihnen von Herzen

spricht

Ihre Sie liebende und

schätzende(!) Weissenthurn

29 ten Jänner

1834

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 31. Jänner 1845, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr.182/105-1**

Wohlgeborener Herr Regierungsrath

Ihrem Wunsche zu entsprechen, musste ich das Stück  
das Gut Sternberg erst wieder durch lesen, weil es  
mir in seinem Einzelheiten gänzlich entfallen war, da“  
„für die verspätete Antwort.

Möchten Sie nicht, da Welcher ist der Bräutigam  
bey seiner letzten Erscheinung so sehr gefallen hat, es  
wieder einmal geben lassen? Es wäre schade wenn  
die starken Rollen, wegen einemale wären gelernt  
worden. In dem Falle bitte ich die Rolle des alten  
Bielau dem Herrn Wilhelmi<sup>497</sup> zu übertragen, durch  
dessen Spiel das Stück noch mehr gewinnen würde.  
Indem ich diesem Schreiben die herzlichsten Grüße an  
Ihre liebe Frau beyfüge, nenne ich mich voll Achtung  
und Freundschaft

Ihre Johanna Weissenthurn  
dem 31. Jänner 1845

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 5. November 1808, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 182/105-2**

Quittung

Uiber(!) 300 fl die ich für mein Stück, die Bestürmung von Smolensk  
von der k:k: Theatral Hof Kasse erhalten habe. Wien dem 5 ten November 1808

Johanna Franul v. Weissenthurn  
k:k: Hofschauspielerin<sup>498</sup>

---

<sup>497</sup> Friedrich Wilhelmi (1788-1852) hieß mit richtigem Namen Friedrich Wilhelm von Panwitz und stammte aus einer verarmten Adelsfamilie im schlesischen Lausitz. Über Umwege kam er ans Wiener Burgtheater.

<sup>498</sup> Mit roter Tinte und anderer Handschrift als der von Weissenthurn, wurden hier verschiedene Worte und Phrasen des Briefes wiederholt und zusammengefasst.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Julie Rettich, 8. Jänner 1842, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 182/106-1**

An Ihre Wohlgeborene

Die k: k: Hofschauspielerin Julie

Rettich

Meine kunstgeübte Freundin

Indem ich Ihnen meinen Dank für Ihre schöne Darstellung der Fürstin in der Pauline aus der Tiefe meiner Seele darbringe, ersuche ich Sie um ein mögliches(!) Lachen zu verhüten, in dem Sie sich zu der Baronin Herwald wenden, den ersten Theil Ihrer Rede wie folgt zu stellen

Ich bin erfreut Sie wieder zu sehen. Alle Bilder meiner glücklichen Jugend, treten(!) bey Ihrem Anblick vor meine Seele. Wir glaubten nicht uns ein zu trennen, das Schicksal hat es anders gewendet, und ich begnüge mich mit dem Gedanken, daß ich Sie glücklich weiß. Ich bin nicht ohne Kenntniß der hiesigen Verhältnisse / und so weiter/

Die Anmuth unserer Bühne, bey allem Frauen Reichthum macht diese Änderung nöthig, obgleich sie nicht viel nützen wird, da sich die Lachlust des Publikums schon zu oft, und meistens mit (?) gegen das Persönliche der Baronin Herwald, oder vielmehr der Schauspielerin die sie giebt, ausgesprochen hat. Ein schweres Brod(!), wenn es nicht von dem Beyfall Rufe des Publikums beglückt ist! – wäre der Ueberfluss(!) an Volksgunst nicht mit zu theilen So könnten Sie reiche Leute machen; der Himmel erhalte Ihre Gesundheit

**Seite 2**

um sich noch lange Ihres Reichthums zu erfreuen in dessen Besitze Sie mit vollem Rechte anerkennt

Ihre

Ihren ganzen Werth erkennende  
und schätzende Weissenthurn

Wien dem 8 ten Jänner

1842

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Julie Rettich, 20. Februar 1840, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 270/35-1**

An Die k.k. Hofschauspielerin

Julie Rettich

Meine liebenswürdige Freundin

Ich hoffe daß Sie meiner früheren Ein“

ladung eingedenk, den 28ten als Namen

Tag für mich bewahrt haben. Fraglich wird

das kleine Fest mehr in dem (?)

seltener Talente, als in dem Glanze

der Anordnung, und der splenditen

Ausgabe bestehen. Denn wir armen

Deutschen Künstler haben es noch nicht

zu dem Lucullischem Wohlstande, der

Pariser Schauspieler gebracht, aber

es wird Ihnen und Ihrem lieben Manne

an der Freude genügen mit der Sie

empfangen

Ihre

Sie achtenden und

liebende Weissenthurn

dem 20 tn Feb.

1840

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 21. Dezember 1843, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 270/35-2**

Mein lieber Kunstgenosse in der

Vergangenheit

Ich würde dem Verfasser dieses beyliegenden

Buches noch mehr Dank wissen, wenn er in seiner

Wiederlegung nicht so viel des Hebenstreitischen<sup>499</sup>  
Geistes aufgenommen hätte. Welches dadurch noch mehr  
verbreitet wird. Sehr wahr ist alles was er über  
die teuflische Freude sagt, mit der Hebenstreit seinen  
Geist können aufgelesen hat. Wie kann man in Gottes schöner  
Natur nur die Schlacken aus dem Kunstfache zu Tage fördern  
und die Goldkörner so absichtlich übersehen? Meine Rache  
ist, daß der Mann, in meiner Gegend in der ich dem Himmel  
näher mich dünken würde, so arm an Freuden war, daß  
er nur Augen und Thatkraft für seinen Kuß hatte. Da halte  
ich es lieber damit: diesem Kuß der ganzen Welt!  
aber für Sie und Ihre liebe Frau hat noch meinen ganz  
besonderen Kuß, den Ihnen morgen im dritten Hause  
bey zubringen gedenkt  
Ihre  
Sie beyde herzlich schäzende(!)  
Weissenthurn  
Wien dem 21 ten Decem:1843

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Julie Rettich, 16. November 1844, Öster-  
reichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 270/35-3**

An Julie Rettich

Du giebst(!) der Rose Duft! Dem Veilchen Würze,  
wenn du sie schilderst, mit der Seele Glüh'n.  
Drum hör von mir – nur in grosischer Kürze-  
Die Worte der Bewunderung für dein Müh'n.  
Was auch der Dichter schuldig aus geblieben,  
Du lehrst uns ihr achten, ja – auch lieben.  
Weissenthurn  
Dem 16ten Novemb:  
1844

---

<sup>499</sup> Wilhelm Hebenstreit (1774-1854) wurde in Deutschland geboren und ging 1811 nach Wien. Er war Schriftsteller und von 1819-1821 als Theaterkritiker beim „Wiener Conversationsblatt“ tätig.

**Weissenthurn, Marianne von: Brief an Julie Rettich, o.D., Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 270/35-4**

Diese Handschrift ist ein Brief von Marianne Weissenthurn an Julie Rettich, die schon erwähnte Schauspielerin. Es handelt sich um eine Einladung zum Nachmittagskaffee.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 20. April ?, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 174/32-1**

Bester Herr Director

Da Herr Fichtner schon vor mehreren Jahren mich um die Rolle des Baron Glüther(?) ersucht hat, falls sie einmal Herr Kane(?) abgeben würde / Graf Sonnstatt ist durch Herren Laus sehr gut besetzt so kann ich Ihrer Ansicht um so weniger beystimmen sie Herrn Rettig zu geben, da ich sie jenem damals schon versprochen habe, und er sie auch bereits voriges Jahr mit seiner Gattin in Prag schon gespielt hat. Auch dürfte es Herrn Fichtner leichter seyn, die Forderungen die man an diese Rolle wegen seiner beliebten Vorgänger macht, zu befriedigen, weil auch Er ein Liebling des Publikums ist, und die nöthige Laune, und Gewandtheit zu dieser Rolle besitzt(!).

Eine Kränklichkeit, von der ich noch nicht ganz hergestellt bin, hielt mich bis“ her ab, Ihre liebe Gattin zu besuchen, und eben höre ich daß Ihnen der frühe Morgen die Freude gemacht hat, sie von ihrer Bürde glücklich befreit zu sehen. Glück und Segen zu diesem neuen Zuwachse Ihren häuslichen Freuden! Vergessen Sie ja nicht sie meiner herzlichsten Theilnahme zu versichern, bis ich die liebe Wöchnerin besuchen und sie mündlich versichern kann wie hoch sie schätzt(!)

Ihre

Ergebenste Weissenthurn

dem 20ten April

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Löwe, o.D., Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-1**

Von Hietzing

An Frau von Löwe Wohlgeboren

abzugeben in dem neuen Münz Gebäude

in der Vorstadt

Landstraße

Glück auf meine liebe Großmutter

Ich war gestern zu meinem Nahmenstag gebeten

und hatte bey meiner Heimkehr die Freude Ihren

Brief zu erhalten, der eine lang gehegte Furcht

auf einmal beseitigte – was man bey dem so

traurigem früherem Ereignis kaum hoffen konnte

ist erfolgt, und ich danke Ihnen meine liebe

Julie daß Sie mir durch Ihre schnelle ~~Mittheilung~~

Mittheilung den Beweis geben, daß Sie an

meine herzlichen Theilnahme glauben.

Ich hoffe – bis die liebe Wöchnerin jemand sehen

darf so weit an Kraft zu zu nehmen, daß ich

Ihre Treppen steigen kann. Wobey es fraglich

etwas schneller als bisher gehen muss – und daß

ich Ihnen, so wie den glücklichen Eltern meine

Glückwünsche selber bringen kann. Geschiht(!) daß

nicht, so ist das eine meiner schwierigsten

Entbehrungen, zu der mich meine Schwäche

Zwingt. Möge dieses neue Mitglied Ihrer

Familie die Herzen noch fester an einander

binden, und Ihr Leben mit all den Freunden

**Seite 2**

erfüllen, die so gute Menschen verdienen

Dieses wünscht von dem Grunde ihres Herzens

Ihre Weissenthurn

Dem Alexander<sup>500</sup> wird es große Freude  
machen, daß das Kind ein Knabe ist, und  
nie Selber probieren(?) werden kann, und unter  
seiner Anleitung auch gewiß ein (?)  
Mensch werden wird – indes die meisten  
jungen Leute heut zu Tage, nur Silber  
„verthure sind.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Mosel, 24. Juni ?, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-2**

An des Herrn Hofraths

Von Mosel<sup>501</sup> Wohlgeboren

Wohlgeborener Herr Hofrath!

Freudig überrascht von Ihrer gütigen Zuschrift, wie von  
dem schönen Andenken, welches Sie mir in Ihrem Panin  
übersendet haben, glaube ich nicht schnell, und verbindlich genug  
danken zu können. Warum Sie aber dieses Werk einen  
unglücklichen Versuch nennen, kann ich nicht begreifen, was  
ich bis jetzt gelesen, macht dem Mann von Kopf, wie dem  
Mann von Gefühl Ehre, und ich bin begierig die Hindernisse  
zu verstehen, die sich der Aufklärung dieses Werkes ent-  
„gegen stemmen: vermuthlich muß ich sie nur in unserer  
allzustrengen Censur suchen, die sogar den Nahmen Gottes  
auf der Bühne nicht mehr dulden will. Was werden wir  
schreiben? Was werden wir aufführen? Und wer wird  
in das, was wir aufführen hinein gehen, wenn Thaliens  
Tempel zu einem Vertrag=Hause aller Ab...lichkeiten(!)  
wird? Wie selten hat der Dichter Momente, wo er  
das Ungewöhnliche findet, wenn er es nun auch als eine

---

<sup>500</sup> Alexander Löwe (1808-1895) war Sohn von Julie Löwe und Naturforscher, wie Wurzbach im Biographischen Lexikon schreibt (Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon (Bd.15), S.417)

<sup>501</sup> Ignaz Franz von Mosel (1772-1844) war österreichischer Komponist und Beamter am Kaiserhof. Ab 1821 hatte er das Amt des „Hoftheater-Vice-Director“ inne.



Giftpflanze ungepflückt lassen muß, und nur die täglichen

## Seite 2

Kartoffeln mit einer anderen Brühe aufsetzen darf,

müssen dann die Gäste nicht ausbleiben?

Meine Tochter schätzt(!) sich glücklich, daß Sie mit Ihrer gegen uns so gütigen Frau Gemahlin, und Fräulein Tochter Ihrer gedenken. Leider scheint uns das Wetter unseren Sommeraufenthalt verbittern zu wollen, den die Natur die voriges Jahr ihre Feuertheilchen verschwendet hat, fängt heuer an etwas wässrig zu werden.

Genehmigen Sie, wohlgeborener Herr Hofrath meinen schriftlichen Dank, bis ich so glücklich bin Ihnen mündlich wiederholen zu können, wie schmeichelhaft dieser Beweis Ihrer Zuneigung war, für Ihre gehorsamste Weissenthurn  
Hietzing dem 24ten Juni

### Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 14. Februar 1805, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-3

den 14ten Februar

1805

Wie sehr freute mich ihr lieber Brief – er war mir der sicherste Beweis daß Sie in dieser weiten Entfernung doch noch an mich denken – dafür sollen Sie nun auch von mir alle Neuigkeiten hören, die einigen Werth für Sie haben können. Hayden ist nicht todt, sein Körper lebt noch – aber der Geist, durch den er uns sonst so oft entzückt hat, hat zu würcken aufgehört, das Alter hat ihn zu allen Geschäften untauglich gemacht – Crescentini<sup>502</sup> ist noch nicht hier

---

<sup>502</sup> Girolamo Crescentini (1762-1846) war italienischer Sänger und Komponist.

wird aber nächsten Monat erwartet, und  
also kann mein nächster Brief leicht für  
Sie interessanter werden, als dieser –  
Kotzebu ist hier, was er aber hier thut und  
macht, daß werden Sie alles von ihm eingehändig  
im freymüthigen lesen, oder wohl gar in einem  
eigenen Buch daß er sicher darüber herausgiebt(!).  
Den(!) Sie wissen ja wie theuer ihm die Welt, alles  
was ihm (?) befehlen muss. Er bleibt nur

## Seite 2

14 Tage, geht dann nach Berlin, und dann  
nach Rusland(!) – wo er Ihnen gewiss wenn er  
Sie findet sehr viel schönes von mir erzählen wird, den  
Sie wissen ja, wie sehr der Mensch mein Freund  
ist, oder wissen Sie es wirklich nicht?  
Das Theater geht von Tag zu Tag schlechter  
so wohl Opern, Komödien, und Ballette(!)  
Es scheint die Vorsehung wolle diese Künste  
nicht mehr beschützen, darum sante(!) Sie uns  
einen Würgeengel<sup>503</sup>, Sie kennen ihn doch?  
Er sieht wohl daß es schlecht geht, ergreift  
Aber immer falsche Mittel die Sache zu bessern  
Und wir armen geduldigen Schafe müssen  
sehen wie unser Hirt, die sonst so schöne  
Herde auf Sandfelder führt, wo sie bald  
kein Futter mehr findet – Brigi geht nach  
Berlin, und läßt sich dort, das bischen(!)  
Stimme was er von hier mit dort her bringt  
theuer bezahlen, der er bekömmt für 20 mal

---

<sup>503</sup> Der Würgeengel ist ein zum Töten ausgesandter Engel.

### Seite 3

Singen in der Fasten, 1000 Dukaten, und  
bringt die übrige Zeit wo er will zu.  
Vermuthlich in Böhmen, beym Fürsten Lobkowitz  
Lobkovitz, der ihn, wie man sagt auch 400  
Dukaten giebt(!). Neue Opern die Glück gemacht  
hatten, haben wir seit ihrer Abreise keine  
gegeben, dieser Tage giebt man eine die  
Weigel<sup>504</sup> schon vor einigen Jahren für die  
Kaiserin schrieb, alles in Maisonne(?), man  
erwartete viel davon, ob die Erwartung  
nicht getäuscht wird, ist eine andere Frage.  
Daß Sie gerne in Viler/Oilen(?) sind, freut mich  
nur ihrentwillen, aber so ganz bin ich den  
doch nicht zu friden(!), den ich fürchte  
wir werden Sie nun nicht so bald in Wien  
sehen, als Sie mir bey ihrer Abreise hoffen  
ließen(!), ist meine Furcht gegründet? Ich sagte  
es wohl voraus daß Sie dort sehr geführt,  
sehr geschützt (!) sein würden, denn wenn man

### Seite 4

in eine so häßlichen Stadt, eine so schöne  
Stimme, nebst so vielen anderen liebenswürdigen  
Eigenschaften bringt, so schließen die freund“  
„lichen Bewohner Vilers(?) ihre Threu gewiß  
fest zu, damit Sie diesen Schuz nicht verlieren  
Ich tröste mich für diesen Verlust, daß Sie Liebste  
Freundin mir oft schreiben werden, entziehen  
Sie ihren neuen Freunden immer einige  
Wünsche, und schenken Sie diese dem Andenken  
ihrer Alten, Bridi, der sehr oft zu mir  
kömmt, läßt Ihnen die Hände küssen, es

---

<sup>504</sup> Joseph Weigl (1766-1846) war ein österreichischer Komponist und Dirigent, der viele Jahre als Theaterkapellenmeister in Wien arbeitete.

kränkt ihn, daß Sie ihm noch nicht geschrieben.  
Hauschka und mein Mann, empfehlen sich  
Ihrem Andenken, Ich umarme Sie von  
Herzen, und bin mit der großen Achtung  
und innigsten Freundschaft  
Ihre Weissenthurn  
Ihrem lieben Mann recht viel Schönes,  
Notabene wenn er kein so ernsthaftes  
Gesicht macht, als damals, wie ich ihn zum letztenmal  
sah – sonst richten Sie ihm lieber nichts aus,

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Sonnleithner, 19. Mai 1818, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/170-4**

An Herrn

Herrn v Sonnleithner<sup>505</sup>

Lieber Sonnleithner

Als ich Ihnen versprach bey Ihrer Arbeits Anstalt<sup>506</sup> ein Geschäft zu übernehmen, wußte ich die Nebenumstände nicht, die es mir bey meinem Geschäft unmöglich machen. Wie könnte ich dreymal die Woche drey Stunden des Tags bestimmen in denen jedermann kommen, und mir die Ohren voll schwatzen darf, da mich oft mein Geschäft nöthigt mich vor meinen besten Freunden verläugnen(!) zu lassen? Sie müssen mich nicht wie ein gewöhnliches Weib betrachten, die nur ihrer Haushaltung vorsteht – und die übrige Zeit dazu verwenden kann, zu Ihrer guten Absicht mitzuwirken – Vormittags studier ich, oder schreibe – oder habe Probe – Nachmittags zu spielen, wo ich an meiner Toilette, da ich weder Schminker noch Freifrau habe, meine Schwester

---

<sup>505</sup> Joseph Ferdinand Sonnleithner (1766-1835) schrieb zahlreiche Libretti und war von 1804-1814 Sekretär des Wiener Burgtheaters.

<sup>506</sup> Mit der „Arbeitsanstalt“ meint Weissenthurn vermutlich die 1810 von Sonnleithner gegründete „Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen“, die ihren Standort im ersten Bezirk in der Dorotheergasse 7 hatte. Den Gründungsausschuss bildeten 12 adelige Frauen, denen die Fürstin Caroline von Lobkowitz (geb. Schwarzenberg) vorstand. Der Verein sollte vor allem die „Kinder-Bewahranstalten“ und „Arbeitsschulen“ unterstützen.

nicht missen kann. Sie sagten mir heute von meiner Kasse – man muss darüber Rechnungen führen, und über die Arbeiten ~~Protokolle~~ Protokolle halten, dazu habe ich nicht Zeit, und meiner Schwester halte ich dazu nicht fähig – als Sie mir den ersten Vorschlag machten, war nur die Rede von einer Stunde in jeder Woche in denen die Mädchens ihre Arbeit bringen sollten – diese größere Ausdehnung verbithet mir schlechterndings Theil an diesem Unternehmen zu haben. Da es hier so viele Frauen giebt, die keine Nebenbeschäftigung haben, die ihnen verbithet

## Seite 2

sich zu jeder Stunde des Tages Ihrem schönen Zweck zu weihen, so werden Sie durch mein Zurücktreten nicht in Verlegenheit kommen, meine Stelle würdiger zu besezen(!). Kein Dienst bringt mich um so viele gesellige Freuden die Andere ungestört genießen – und raubt mir auch das Vergnügen, Ihnen, und der verehrungswürdigen Fürstin Lobkovitz gefällig zu seyn – Sie haben bisher alle meine Forderungen als Grillen betrachtet – die Fürstin wird billiger seyn, und begreifen, daß eine Frau die für das Ganze lebt, die ungewöhnliche Arbeiten übt, Ruhe in ihrem Haus haben muß, und daß es daher besser ist ein neues Amt lieber nicht anzunehmen, als es nicht nach ihren Wünschen zu bekleiden; und sich dadurch in alten Pflichten zu hemmen. Ich weiß daß Sie für meine Wohnung einige Vorliebe haben – und daß Sie sich von der Wichtigkeit meiner Geschäfte nicht genug überzeugen können, so viele öffentliche Proben ich auch schon davor gegeben darum bitte ich Sie meinen Brief der gütigen Fürstin von Lobkowitz vorzulesen, damit Sie sich von meinen

### Seite 3

Gründen überzeugen – und mir nicht Mangel an Gefälligkeit zur Last gelegt werde, wo Umstände eintratten(!) die jede Mitwirkung von diesem Amt, mir unmöglich machen – Seyn Sie versichert, daß ich den Zweck ehre, dem Sie, und die erhabene Fürstin sich weihen – und jedem (?), der sich dem Drange Gutes zu thun hergeben kann – Ich muß dafür in meiner anderen Bestimmung, die auch gutartig auf das Herze wirkt, Trost, und Beruhigung suchen.

Ich war heute Morgen zu sehr mit einer schweren neuen Rolle beschäftigt, um Ihnen daß alles sagen zu können – lesen Sie freundlich, wie ich schreibe – und lassen Sie sich nicht einfallen ungerecht gegen mich zu seyn, weil Sie die Mühe haben mir ander Wahl zu lassen(!). Ich bin mit Achtung und Freundschaft

Ihre Weissenthurn

Wien dem 19 ten May 1818

### **Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Castelli, 20. August 1817, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-5**

Lieber Castelli<sup>507</sup>

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Schauspiels Der Vorgoster(?). Ich erkannte darin ganz den genialischen Verfasser, und bedaure ich daß unser Censur durch manche Scenen große Striche machen – und so dem Ganzen Schaden wird. Wenn Sie Ihm schreiben So versichern Sie ihr meines freundschaftlichen Andenkens, und bleiben Sie gut

Ihre Weissenthurn

Wien dem 20ten August 1817

---

<sup>507</sup> Ignaz Franz Castelli (1781-1862) war österreichischer Schriftsteller.

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Schreyvogel, 5. Juli 1821, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/170-6**

Von Mödling

An des Herrn von Schreyvogel<sup>508</sup>

Wohlgeboren. K:k: Hoftheater

Secretär in Wien

Bester Herr von Schreyvogel!

Ich habe in dem Stück, der Leichtsinnige Lügner eine Rolle erhalten die mich in Verlegenheit setzt(!). Sie ist etwas launig, etwas eingebildet etwas schwach, und etwas vernünftig, sie ist keineswegs so hervorstechend daß sie die Leute ansprechen könnte, was eigentlich das Schlimmste ist.

Da ich nun aber auch noch besorgen muß, daß der eingebildete Theil der Rolle, sie etwas zur Karikatur herab zieht, zu der ich nicht gerne herabsinken möchte, so ersuche ich Sie nun Ihr freundliches Für“ „wort bey meiner Hohen direction, diese Rolle andersweitig zu besetzen.

Ich bitte Sie und meine Hohe direction überzeugt zu seyn, daß

Ich mich nicht weigern werde, die kleinste Rolle zu spielen, wenn sie in mein Fach schlägt, und ich dadurch etwas zu dem erhöhten Interesse des ganzen beytragen kann; aber ich hoffe von Ihrem Wohlwollen, das Sie diese Erfüllung meiner Pflicht nur dann in Anspruch nimmt, wenn Sie mir nicht gar zu schwer gemacht wird. Indem ich mein Gesicht Ihrer gütigen Verwendung empfehle, habe ich die Ehre zu seyn

Ihre

gehorsamste

Weissenthurn

Mödling dem 5ten July 1821

Ich wohne No 58 auf dem Kagu...inner(?) Plaz (!)<sup>509510</sup>

---

<sup>508</sup> Joseph Schreyvogel (1768-1832) war österreichischer Schriftsteller und übernahm 1802 als Nachfolger von Kotzebue die Leitung des Burgtheaters. Dieses Amt hatte er bis 1804 inne.

<sup>509</sup> In einer Beschreibung der alten Straßennamen von Mödling konnte keine (annähernde) Übereinstimmung gefunden werden.

<sup>510</sup> Aus den Aufzeichnungen über die Aufführungen geht hervor, dass Weissenthurn nie in diesem Stück auftrat. (Vgl. Steyskal: Weissenthurn als Schauspieler, S.231)

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 24. November 1837, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/170-7**

Lieber Freund

Sie erhalten dieses Produkt nicht darum  
so schnell zurück, weil ich es vor Begierde  
brennend über Hals und Kopf ausgelesen,  
sondern, weil ich es mehr halb gelesen habe  
weil sein Inhalt – bey all meiner Tolleranz  
doch zu jugendlich, und leichtfertig ist.  
Darum fühle ich mich aber nicht weniger ver-  
pflichtet, daß Sie meinen Wunsch, die Quelle  
zu kennen aus der man den Taugenichts  
schöpfte – so bald und so gerne erfüllt haben  
und nenne mich mit voller Freundschaft  
Ihre

Ergebene

Weissenthurn

dem 24tn November

1837

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 25. November 1837, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-8**

Bestes Fräulein

Verspätet – ist nicht vergessen, und so erhalten  
Sie endlich die besprochene Lectüre der Schutt.  
Sie werden wie ich beklagen, daß die großen  
Anlagen des Verfassers auch in eine Art Schutt  
verfallen sind, aus dem uns Säulen, Ges...(?)  
von der großartigen Bauart entgegen  
tratten. In demm es aber für das praktische  
Leben kein Winkelchen giebt (!), in dem es sich  
gemüthlich leben läßt. Wir wünschen das aus  
diesem Schutt uns ein Mensch entgentretten(!)



möchte, der seine Geister nicht über alles be-  
stehende ausschüttet, der sich nicht in der (?)  
eines langen zügellosen Lebens gefällt, dessen  
Geist wir bewundern, aber – dem wir auch  
brüderlich die Hand drücken können, ohne  
deßhalb Gott, den Gesezen(!), und unseren Fürsten  
zu entsagen. Von Religion ist wohl nur so viel

## Seite 2

in diesem Schutt zu finden, als der  
Dichter und der Spruch gebrauch nicht ent-  
behren kann; Denn wenn wir auf Erden  
nicht weiter können, wenden wir uns  
immer an Gott.

Indem ich Sie bitte mich Ihrer würdigen  
Mutter zu empfehlen, gedenke ich mit  
Vergnügen des Abends, an dem es mir  
vergönnt war, mit unserer vortrefflichen  
Pichler einige Stunden in Ihrer Nähe zu  
zu bringen, und nenne mich mit der  
größten Achtung

liebstes Fräulein

Ihre Ergebenste

Johanna F: v: Weissenthurn

Wien dem 25 ten Novemb:

1837

## **Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 16. Juni 1840, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/170-9**

Wie ich schreibe? Nicht schön genug, um es des Aufhebens zu würdigen  
Auch daß ich schreibe, und was ich geschrieben habe, fordert dieselbe  
Nachsicht, und ich weiß es jedem Dank, der sie gegen mich äußert.

Hietzing dem 16ten Juni 1840

Johanna Franul v Weissenthurn

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Kastelli, 30. Dezember 1842, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/170-10**

An des Herrn Kastelli

Wohlgeboren

Lieber Freund Kastelli(!)

Da unser alter gemeinschaftlicher Freund Gyrowetz heute gewiß mehr Thräume als Worte finden wird<sup>511</sup> ~~Ihrem~~ seinen Dank für Ihre freundschaftliche Handlung auszudrücken, so erlaube Sie wohl, daß ich Ihm einige Worte leihen darf, um Ihnen meine Gefühle des Dankes zu schildern.

Sie haben das ...(?) einiger Kunstmäkker(?), durch die Anerkennung seiner Verdienste so vieler Kunstfreunde, wieder gut zu machen gesucht. Sie haben von dem spät Himmel dieses verdienten Geistes die Gewitter schwer wollen genommen! Sie haben den durch Alter und Sorgen gebeugten Rücken, die Last erleichtert, so daß er jetzt freudig aufschauen, und ausrufen kann: Herr Gott! Ich er“ „freue mich der noch wenigen Tage meines Lebens! Das haben Sie, das hat Kastelli in Verbindung seiner Kunstfreunde ge“ than, dafür meinen Dank! Und den Dank aller guten Menschen.

Ich habe in dem absichtlichen Misstönen in dem gestrigen Concert, das Gequike der Kunstmäkker(?) gehört, und mich gefreut das die ...(?) das Gute unter den Menschen, über das Böse Herr geworden ist.

Die Welt hat bisher Ihren geistigen Vorzügen Gerechtigkeit wieder

**Seite 2**

„fahren lassen, jetzt wird, muß sie auch Ihr Herz erkennen und es war mir ein wohlthätiges Gefühl, diese Anerkennung auszusprechen können, als Huldigung von einer Frau für den Mann kein Taschenbuch, über ein Wort aus dem Herzen

---

<sup>511</sup> eingefügt

Ihre Freundin Johanna  
Weissenthurn  
dem 30tn December  
1842

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Koberwein, 8. Februar 1820, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-11**

An  
Herrn Koberwein  
Regisseur

Liebster Freund!

Dem Publicum haben Sie gestern bewiesen  
was Sie als Künstler zu leisten vermögen – nein – was  
Sie als Freund für die Freundin thun können.  
Empfangen Sie meinen (?) Dank, für Ihre  
so schön durchdachte, und so schön durch geführte  
Darstellung meines Hornek; und für die treue  
Bewahrung meines Geheimnisses – den Vermuthungen  
konnte ich nicht entgehen. Mein Zweck ist erreicht. Ich  
wollte, durch die Besinnlichkeit, mit der ich dieses  
Stück auf die Bühne brachte, beweisen, daß es ihr  
keine Schande mache; und als Mutter, was in meinen  
Kräften steht, für mein Kind thun. Ich habe nun  
keine Ursache mehr den besonderem Antheil, den  
ich an diesem Stück nehme zu verheimlichen  
und ich ersuche Sie dem Herr Hofrath von Füljod<sup>512</sup>

**Seite 2**

die Gründe die mich vermochten es zu verheimlichen  
auseinander zu setzen.

Könnte ich doch allen Tadeln den Hauptbeweggrund

---

<sup>512</sup> Claudius Ritter von Fuljod/Füljod (1771-1827) war Hofrat der allgemeinen Hofkammer, ab 1813 kontrollierender Kommissar der Hoftheater und 1817 wurde ihm die Theaterleitung derselben übertragen.

Der mich vermochte, dieses Stück zu spielen  
entgegen rufen – er sieht! Mutterliebe! Ich bin  
gewiß, sie würden darin Entschuldigung für  
alles finden, was ihnen in diesem Stück zu  
wünschen übrig blieb, und sie würden bekennen  
daß nicht jeder Mann für eine fehlerhafte Arbeit  
ein so verzeihliche Entschuldigung hat.

Indem ich Sie herzlich umarme, bleibe ich Ihre  
dankbare Freundin

Weissenthurn

Wien dem 8ten Februar

1820

**Weissenthurn, Johanna Franul von: Brief an Unbekannt, 30. September 1839, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Autogr. 8/107-12**

Mein lieber alter Freund und

Kunstgenosse

Da ich an dem Tage meines fünfzigjährigen Hierseyns, von den  
liebvollen Beweisen meiner mit Schauspieler zu sehr gerührt war  
um meinen Gefühlen Worte geben zu können, so versuche ich meinen  
Dank durch gegenwärtige Zeilen auszusprechen, aber leider finde  
ich auch heute, daß ich zu arm an Worten bin, um für die Freude  
würdig zu danken, die das gute Herz meiner Kunstgenossen  
mir auf eine so sinnige und gefühlvolle Weise bereitete hat, daß  
wenn auch meine Zunge verstummen muß, mein Herz doch ewig dank“  
„bar dafür schlagen wird.

Indem ich Ihnen mein lieber alter Freund, für die schönen Worte  
die Sie an mich richteten, und den aus dem Innersten Ihrer  
Seele kommen, mit dem gerührtesten Herzen danken, bitte ich Sie  
diese Zeilen allen meinen Kunstgenossen mit zutheilen, sie werden  
darin die Gewißheit finden, daß sie den Abend ihrer alten  
Freundin auf eine Art verschönert haben, daß sie ihre untergehende  
Sonne, nicht gegen ihre aufgehende vertauschen möchte, daß sie auf

keine ihrer Leistungen so stolz, wie auf ihre Liebe ist, daß Sie  
Alle ihr diese erhalten möchten.

Durch was gedeiht die Kunst

## Seite 2

besser, als durch Eintracht, und Liebe! Die Leistungen der  
Kunst liegen weit hinter mir, aber – mir genügt für den  
Rest meines Lebens, an Ihrer Liebe, und ich<sup>513</sup> muß darum noch  
in Ihrer Mitte bleiben, weil ich den Gedanken mich von Ihnen  
zu trennen, noch nicht fassen kann.

Dieser Erguß meines Herzens ist alles, was ich Ihnen für  
die That Beweise Ihrer Freundschaft biethen kann. Unser Bühne  
genießt den Rufe, durch ihre Künstler die Erste Deutschlands zu seyn,  
möge sie es auch an Eintracht bleiben von der sie dem Herzlichsten  
und rührendsten Beweis gegen haben

Ihrer

Ewig dankbaren

Weissenthurn

Hietzing dem 30ten Sep:1839

---

<sup>513</sup> eingefügt

### 7.3. Gedicht von Caroline Pichler an Johanna Franul von Weissenthurn

An Frau von Weissenthurn, zum Geburtstage 1812.

„Wem bey seiner Geburt Melpomene freundlich gelächelt,  
Wen sie mit segnendem Blick früh sich zum Jünger geweiht,  
Diesen reizt nicht der Ruhm auf Isthmischer Bahn, zu dem Ziele  
Reißet kein Viergespann brausend als Sieger ihn fort,  
Weder zeigt der Triumphzug ihn mit Lorbern geschmücket  
Hoch auf dem Capitol nach der gewonnenen Schlacht.“  
Also sang in ergraueter Zeit, auf blumigen Rasen  
Hingestreckt am Quell, welcher die Wiesen durchirrt,  
Tiburs Sänger, und fühlt aufgelöst in behaglicher Ruhe,  
Wie so wenig der Ruhm ihm und die Thätigkeit galt-  
Thätigkeit, die, dem Gemüth, dem starken, reichen entströmend,  
Nur in geäußerter Kraft ihre Glückseligkeit sucht,  
Mehr, als nur Einer Pflicht und Einem Zwecke genügend,  
Wirkt, was der Einzelne sonst nicht zu vollbringen vermag.  
Schimmernd strahlend und hell aus der Vorzeit Dunkel der Sänger  
Laurens, und Ariost, beyde verdient um den Staat,  
Und im romanstichen Licht der Chor der Fürsten und Ritter,  
Welche mit holdem Gesang lieblicher Minne gefröhnt,  
Lanz'und Laute zu führen geschickt, geschickt zu gewinnen  
Züchtiger Frauen Gunst, beydes durch Muth und Gesang.  
Wundernd und achtungsvoll stehn wir vor den hohen Gestalten,  
Wie sie die schwächliche Zeit selten zu bilden vermag.  
Darum, zeigtet sich uns einmahl die schöne Erscheinung,  
Füllet ihr Anblick auch Alles mit doppelter Lust.  
Also bewundern wir auch in dir vielfältige Kräfte,  
Nicht Ein Wesen allein scheinst du, würdige Frau!  
Denn, was dein bildender Geist erschafft in Stunden der Weihe,  
Was dich Melpomene lehrt, die dich vor Vielen geliebt,  
Stellest du lebend dar in Ton und Mienen, und fesselst,  
Deines Erfolges gewiß, mächtig der Hörer Gemüth,  
Daß wir zwiefach erstaunt und froh vor der Künstlerinn stehen,  
Welcher die Musen so reich jegliche Gabe verliehn.

Aber indeß die bewundernde Welt der Künstlerinn huldigt,  
Laut die Dichterinn preist, welche so Schönes vollbracht,  
Freut, wer näher dich kennt, sich deines Gemüthes und segnet  
Froh den willkommenen Tag, welcher der Welt dich geschenkt,  
Ehret die häusliche Frau, die, der Wirthschaft Pflichten zu klein nicht  
Achtend, vom hohen Kothurn willig zu Nadel und Herd  
Wiederkehret, und alles geschickt und mit ruhiger Klarheit  
Lenkt in des Hauses Bezirk, wo man so heimisch sich fühlt,  
Ehret die freundliche Gattinn, die gute, treffliche Mutter,  
Welche der Tochter Geist bildet mit sorglicher Treu,  
Frühe zum Tempel der Kunst das Mädchen führet, und klug ihr  
Wecket des Schönen Gefühl, schärfet den richtigen Sinn,  
Daß sie der Mutter Spur, die hohe, betrete, und strebend  
Folge dem glänzenden Bild, welches vor Augen ihr schwebt.  
Also erscheinst du uns, und herzlich freu'ich des Tags mich,  
Wo ich mein inn'res Gefühl laut dir verkündigen mag.<sup>514</sup>

---

<sup>514</sup> Pichler, Caroline: Sämmtliche Werke. 16. Band. Neue verbesserte Auflage. Wien: Anton Pichler, 1822, S.85ff

## 7.4. Übersicht der Druckausgaben von Weissenthurns Werken

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerinn. **Erster Band**. Wien: bey J. B. Degen, Buchdrucker und Buchhändler 1804

- Vorrede von Weissenthurn
- Kindliche Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen.
- Haus zu verkaufen. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.
- Der Reukauf. Lustspiel in zwey Aufzügen.
- Deutsche Treue. Schauspiel in einem Aufzuge.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerin. **Zweyter Band**. Wien: bey J. B. Degen, Buchdrucker und Buchhändler 1804

- Liebe und Entsagung. Schauspiel in drey Aufzügen.
- Beschämte Eifersucht. Lustspiel in drey Aufzügen.
- Das Nachspiel. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen frey bearbeitet.
- Die Drusen. Schauspiel in vier Aufzügen.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerin. **Dritter Band**. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1810

- Die Erben, Lustspiel in vier Aufzügen.
- Totila, König der Gothen, Schauspiel in fünf Aufzügen.
- Das Mißverständniß, Lustspiel in einem Aufzuge.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerin. **Vierter Band**. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1810

- Adelheid, Markgräfinn von Burgau, romantisches Schauspiel in vier Aufzügen.
- Die Radikalkur, Original-Lustspiel in drey Aufzügen.
- Unterthanenliebe, Lustspiel in zwey Aufzügen.
- Das Frühstück, Lustspiel in einem Aufzuge.



**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerin. **Fünfter Band**. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1810

-Der Wald bey Hermannstadt.

-Die Versöhnung.

-Die Ehescheuen.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerin. **Sechster Band**. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1810

-Die Bestürmung von Smolensk. Schauspiel in sechs Aufzügen.

-Die erste Liebe.

-Das Waisenhaus.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerinn. **Siebenter Band**. Oder Neue Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerinn. **Erster Band**. Wien: Bey Chr. Kaulfuß und Carl Armbruster 1817

-Johann, Herzog von Finnland. Schauspiel in fünf Aufzügen, nach der Geschichte, mit den nöthigen theatralischen Änderungen.

-Es spukt. Lustspiel in zwey Aufzügen.

-Die Schweitzerhütte am Rheinfalle, Lustspiel in einem Aufzuge. Nach einer wahren Begebenheit im Jahre 1813.

**Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerinn. **Achter Band**. Oder Neue Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn, gebornen Grünberg, kaiserl. königl. Hof-schauspielerinn. **Zweyter Band**. Wien: Bey Chr. Kaulfuß und Carl Armbruster 1817

-Herrmann. Ein geschichtliches Schauspiel in fünf Aufzügen. In Jamben.

-Welche ist die Braut! Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

-Künstler-Dank. Eine dramatische Scene.

**Neueste Schauspiele** der Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. **Neunter Band** oder Neue Folge **erster Band**. Berlin: In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung 1821

- Die Schwestern St. Janvier. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach einer wahren Begebenheit, aus den Schreckenstagen auf St. Domingo.
- Das Gut Sternberg. Lustspiel in vier Aufzügen.
- Welcher ist der Bräutigam? Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

**Neueste Schauspiele** der Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. **Zehnter Band** oder Neue Folge **zweiter Band**. Berlin: In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung 1822

- Ruprecht, Graf zu Horneck. Trauerspiel in fünf Aufzügen.
- Agnes van der Lille. Schauspiel in fünf Aufzügen.
- Das Consilium. Lustspiel in einem Aufzuge.

**Neueste Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn. **Elfte Band** oder Neue Folge **dritter Band**. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1826

- Das letzte Mittel. Lustspiel in vier Aufzügen.
- Der Traum. Lustspiel in einem Aufzuge.
- Die Reise nach Amerika. Schauspiel in einem Aufzuge.
- Die Engländerin. Lustspiel in einem Aufzuge.

**Neueste Schauspiele** von Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. **Zwölfter Band** oder Neue Folge **vierter Band**. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1829

- Die Pilgerin. Lustspiel in vier Aufzügen.
- Die Burg Gölding. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen.
- Es lohnt sich Kunst. Vorspiel zum vierten Oktober.

**Neueste Schauspiele** von Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. **Dreizehnter Band** oder Neue Folge **fünfter Band**. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1832

- Das Manuscript. Lustspiel in fünf Aufzügen.
- Pauline. Schauspiel in fünf Aufzügen.

**Neueste Schauspiele** von Frau Johanna Franul v. Weissenthurn. **Vierzehnter Band** oder Neue Folge **sechster Band**. Wien: Druck und Verlag von J. B. Wallishausser 1836

- Des Malers Meisterstück. Lustspiel in zwey Aufzügen.
- Der erste Schritt. Lustspiel in vier Aufzügen.
- Der Brautschleyer. Lustspiel in einem Aufzuge.
- Die Geprüften. Lustspiel in fünf Aufzügen.

**Neueste Schauspiele** von Johanna Franul v. Weissenthurn. **Fünfzehnter Band** oder neue Folge **siebenter Band**. Nachgelassene Schauspiele. Herausgegeben von Carl Engelbrecht. Erster Band. Wien: Verlag und Druck von J. B. Wallishausser 1848<sup>515</sup>

- Die Fremde. Schauspiel in fünf Aufzügen.
- Die stille Braut. Eine Alpensage in einem Akt.
- Ein Mann hilft dem Andern. Lustspiel in einem Aufzuge.
- Alles aus Freundschaft. Lustspiel in einem Aufzuge.
- Sie hilft sich selbst. Lustspiel in vier Aufzügen.

**Weiter Werke, die nicht gesammelt erschienen sind:**

Weissenthurn, Johanna Franul von: **Des Rathsherrn Töchterlein**. Luspield in vier Akten. F. Holding, Wien (o.D.)<sup>516</sup>

Weissenthurn, Johanna Franul von: **Graf Lohrenburg**. J. B. Wallishausser, Wien 1819

Weissenthurn, Johanna Franul von: **Der fürstliche Nebenbuhler**. Lustspiel in 4 Aufzügen. (ÖNB)

Weissenthurn, Johanna Franul von: **Der Tempel des Ruhmes**. Autogr. 8/107 Han. (ÖNB)

Du Toit schreibt, dass in Goedeckes Grundriss (Bd.3, 1. Auflage, S.810) drei Stücke aufgelistet sind, die nicht (mehr) verfügbar sind. Als erstes nennt er „*Bezahlte Schuld*“, was aber als „*Des Rathsherrn Töchterlein*“ gedruckt wurde. Das zweite Werk ist das Schauspiel „*Die Väter*“, welches laut Goedecke nie zur Aufführung kam und drittens „*Clementine*“. Hier vermutet Du Doit, dass es sich um das Stück „*Versöhnung*“ handeln könnte, dessen Protagonistin

---

<sup>515</sup> Dieser letzte Band ist der einzige, der nach Weissenthurns Tod erschien.

<sup>516</sup> Im Burgtheater wurde dieses Stück unter dem Titel „Bezahlte Schuld“ am 17. November 1845 erstmals aufgeführt.

ebenfalls Clementine heißt. Auch die Stücke „*Die Nichte des Ministers*“, „*Die Flucht*“, „*Die reiche Erbin*“, „*Die Contremine*“, „*Die Reise nach Paris*“ und die beiden Stücke „*Alfred*“ und „*Der Bevollmächtigte*“, die in Briefen an Winkler erwähnt werden, konnten nicht aufgefunden werden. Du Toit vermisste auch das Stück „*Des Ratsherren Töchterlein*“, welches sich aber heute in der Wienbibliothek befindet. Die „*Innsbrucker Nachrichten*“ kündigen am 26. Oktober 1866 das Stück „*Die Fürstentochter oder: Eine geheime Ehe*“ von Weissenthurn an, das weder gedruckt noch handschriftlich aufgefunden werden konnte.

## 7.5. Auflistung der Auftritte von 1799

	Datum	Stück (Autor/-in)	Rolle
1	3. 1. 1799	Die Pettschaft (Ziegler)	Julie
2	4. 1. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
3	5. 1. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
4	10. 1. 1799	Der Mann von Wort (Iffland)	Mad. Lestang
5	16. 1. 1799	Das rächende Gewissen (Zschokke/Kotzebue)	Jolanda
6	26. 1. 1799	Die Eifersüchtigen ???	Charlotte
7	2. 2. 1799 <sup>517</sup>	Das Epigramm (Kotzebue)	Karoline
8	7. 2. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
9	21. 2. 1799	Die Pettschaft (Ziegler)	Julie
10	27. 2. 1799	Die Entführung (Jünger)	Wilhelmine von Sachau
11	27. 2. 1799?	Das Portrait der Mutter (Schröder)	???
12	1. 3. 1799	Die Rückkehr (v. Brienel)	Gräfin
13	2. 3. 1799	Die Rückkehr (v. Brienel)	Gräfin
14	5. 3. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
15	26. 3. 1799	Die Nachtwandlerin ???	Julie
16	27. 3. 1799	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberta
17	23. 3. 1799??	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberta

<sup>517</sup> Steyskal gibt in ihrer Auflistung das Jahr 1798 an, gemeint ist aber 1799.

<b>18</b>	31. 3. 1799	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberta
<b>19</b>	8. 4. 1799	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberta
<b>20</b>	10. 4. 1799	Er mengt sich in Alles ???	Eveline
<b>21</b>	15. 4. 1799	Der Mann von Wort (Iffland)	Mad. Lestang
<b>22</b>	16. 4. 1799	Das Epigramm (Kotzebue)	Karoline
<b>23</b>	17. 4. 1799	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberta
<b>24</b>	19. 4. 1799	Die Pilger (Ziegler)	Ludmilla
<b>25</b>	23. 4. 1799	Die Rückkehr (v. Brienel)	Gräfin
<b>26</b>	29. 4. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
<b>27</b>	7. 5. 1799	Das Portrait der Mutter (Schröder)	Johanna
<b>28</b>	22. 5. 1799	Das Gastrecht (Ziegler)	Adalberte
<b>29</b>	24. 5. 1799	Ein seltner Fall oder Die Mutter, die Vertraute ihrer Tochter (Jünger)	Henriette
<b>30</b>	2. 6. 1799	Die Pilger	Ludmilla
<b>31</b>	8. 6. 1799	Die Hausehre (Hannamann)	Amalie
<b>32</b>	9. 6. 1799	Die Hausehre (Hannamann)	Amalie
<b>33</b>	13. 6. 1799	Die Hausehre (Hannamann)	Amalie
<b>34</b>	16. 6. 1799	Der Lorbeerkrantz (Ziegler)	Amalie
<b>35</b>	17. 6. 1799	Der Strich durch die Rechnung (Jünger)	Charlotte
<b>36</b>	18. 6. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>37</b>	19. 6. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise

<b>38</b>	23. 6. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>39</b>	26. 6. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>40</b>	27. 6. 1799	Die verschleierte Dame (Vogel)	Amalie von Blaufeld (Witwe)
<b>41</b>	28. 6. 1799	Die verschleierte Dame (Vogel)	Amalie von Blaufeld (Witwe)
<b>42</b>	29. 6. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>43</b>	1. 8. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>44</b>	2. 8. 1799	Die Entführung (Jünger)	Wilhelmine von Sachau
<b>45</b>	6. 8. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>46</b>	7. 8. 1799	Der Strich durch die Rechnung (Jünger)	Charlotte
<b>47</b>	9. 9. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
<b>48</b>	10. 8. 1799	Das rächende Gewissen (Zschokke/Kotzebue)	Jolanda
<b>49</b>	12. 8. 1799	Irrtum auf allen Ecken	Nanette
<b>50</b>	19. 8. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>51</b>	25. 8. 1799	Das rächende Gewissen (Zschokke/Kotzebue)	Jolanda
<b>52</b>	26. 8. 1799	Ein seltner Fall oder Die Mutter, die Vertraute ihrer Tochter (Jünger)	Henriette
<b>53</b>	6. 9. 1799	Gleiches mit Gleichem (Vogel)	Julie
<b>54</b>	19. 9. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>55</b>	20. 9. 1799	Die verschleierte Dame (Vogel)	Amalia von Blaufeld (Witwe)

<b>56</b>	23. 9. 1799	Minna von Barnhelm (Lessing)	Minna
<b>57</b>	9. 10. 1799	Die Eifersüchtigen	Charlotte
<b>58</b>	13. 10. 1799	Seelengröße (Ziegler)	Elise
<b>59</b>	14. 10. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>60</b>	15. 10. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>61</b>	18. 10. 1799	Irrtum auf allen Ecken	Nanette
<b>62</b>	21. 10. 1799	Der Hausfriede (Iffland)	Kommerzienräthin
<b>63</b>	22. 10. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>64</b>	23. 10. 1799	Der Lorbeerkranz (Ziegler)	Amalie
<b>65</b>	30. 10. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn
<b>66</b>	31. 10. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn
<b>67</b>	3. 11. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn
<b>68</b>	12. 11. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn
<b>69</b>	13. 11. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>70</b>	14. 11. 1799	Der Mann von Wort (Iffland)	Mad. Lestang
<b>71</b>	20. 11. 1799	Die seltsame Probe oder Der Nebenbuhler seiner selbst (Villetterque von Lippert)	Mad. Limperg
<b>72</b>	27. 11. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>73</b>	2. 12. 1799	Die verschleierte Dame (Vogel)	Amalia von Blaufeld (Witwe)
<b>74</b>	5. 12. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn



<b>75</b>	7. 12. 1799	Das Epigramm (Kotzebue)	Karoline
<b>76</b>	8. 12. 1799	Das rächende Gewissen (Zschokke/Kotzebue)	Jolanda
<b>77</b>	12. 12. 1799	Rettung für Rettung (Böck)	Auguste
<b>78</b>	15. 12. 1799	Seelengröße (Zielger)	Elise
<b>79</b>	20. 12. 1799	Stumme Liebe (Ziegler)	Baroninn

## 7.6. Zusammenfassung

Die Diplomarbeit „*Johanna Franul von Weissenthurn. Schriftstellerin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*“ behandelt das Leben und Wirken der Theaterschriftstellerin und Schauspielerin des Wiener Burgtheaters, Johanna Franul von Weissenthurn (1772-1847). Sie gliedert sich in zwei Hauptteile, erstens, eine monographische Abhandlung über das Leben und Wirken der Autorin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei neben ihrer schriftstellerischen Karriere auch auf ihre Tätigkeit als Schauspielerin eingegangen wird. Theaterkritiken und Aussagen von Zeitzeugen, sollen ihre Leistungen in beiden Bereichen bewerten und Einblick in ihre Lebenswelt geben. Aufgrund von zwei Aufsätzen der Autorin, die bereits publiziert wurden, wird der Fokus auf ihr Selbstverständnis als Schriftstellerin und ihren Umgang mit der Einstellung der Gesellschaft gegenüber schreibenden Frauen gelegt. Auch das Thema Zensur war für Weissenthurn ein wichtiger, wenn auch nur subtil angesprochener Faktor, wenn es um die Veröffentlichung oder Aufführung ihrer Stücke ging. Die finanziellen Verhältnisse der Schauspielerin und Autorin näher zu beleuchten, versucht ein weiteres Kapitel. Diese finanzielle Situation ist, aufgrund lückenhafter Aufzeichnungen, die sich in Form von Protokollen des Burgtheaters im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien befinden, sehr schwierig zu erfassen.

Den zweiten Teil dieser Diplomarbeit bildet eine Auswahl und Besprechung drei ihrer Lustspiele, die exemplarisch für Weissenthurns Schaffen als Schriftstellerin stehen sollen. Obwohl sie, neben den zahlenmäßig überwiegenden Lustspielen, sowohl Schauspiele, als auch Nach- oder Vorspiele verfasste, zeigen die Theaterkritiken, dass vor allem ihre Komödien vom Publikum gut aufgenommen wurden. Unter Einbeziehung der aktuellen, vor allem genderbezogenen Literatur- und Theaterforschung, werden die Lustspiele „*Das Manuscript*“, „*Welcher ist der Bräutigam?*“ und „*Der Reukauf*“ genauer betrachtet und analysiert.

Im Anhang befinden sich alle von Johanna Franul von Weissenthurn verfassten und noch zugänglichen bzw. vorhandenen Briefe, die gesammelt in der Wienbibliothek im Rathaus und in der Abteilung für Handschriften in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Die noch nie vollständig publizierten Schriftstücke, bilden in gewisser Weise das Kernstück dieser Arbeit, da sie immer wieder in Bezug zu den besprochenen Themen gesetzt werden und so Einblick in die Lebens- und Arbeitswelt einer schreibenden Frau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewähren.

## 7.7. Lebenslauf

<b>Persönliche Daten:</b>	Julia KOSBAB	
<b>Geburtsjahr:</b>	1986	
<b>Geburtsort:</b>	Wien	
<b>Staatsbürgerschaft:</b>	Österreich	
<b>Schulbildung:</b>	Volksschule West Stockerau	1993-1997
	Musikhauptschule Korneuburg	1997-2001
	Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Hollabrunn	2001-2006
	Matura	SoSe 2006
<b>Ausbildung:</b>	Studium an der Universität Wien	seit WiSe 2006
	Diplomstudium Deutsche Philologie	Abschluss SoSe 13
	Lehramtsstudium (Deutsch; Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung)	seit SoSe 08
<b>Sonstiges:</b>	10 Stunden Hospitation im Deutschkurs der Universität Wien im Rahmen der UE DaF/DaZ	WiSe 07/08
	Organisation und Betreuung von Englischkursen für Kinder	seit Sommer 2010
<b>Fremdsprachenkenntnisse:</b>	Englisch	
	Französisch	